Vom Ethos rationalisierter Arbeit

Inaugural-Dissertation

zur Erlangung der Doktorwürde

der Hohen Philosophischen Fakultät
der Vereinigten Friedrichs-Universität
Halle-Wittenberg

vorgelegt von

Otto Donath
aus Berlin

Halle a. S.

Druck von Hermann Niemitz, Oranienbaum, Anhalt
1927

Referent: Professor Dr. Menzer.
Tag der mündlichen Prüfung: 2. März 1927.

R. UNIV.
BIBLIOTHEEK
LEIDEN

Dem Andenken meiner Eltern

Digitized by the Internet Archive
in 2026

https://archive.org/details/IA41544302_0331

Vom Ethos rationalisierter Arbeit.

I. Das Problem 5

II. Die Versachlichung der Arbeit:

1. Der Gegensatz zwischen subjektiver und objektiver Kultur, ... 13

2. Die Versachlichung als Einfluß säkularisierter christlicher Theologie, ... 19

3. Der Einfluß des naturwissenschaftlichen Rationalprinzipes, ... 23

4. Der Grundsatz der bloßen Nutzensuche, . . 27

5. Berufstechnik und Arbeit, ... 33

6. Der Gegensatz von Arbeitssystem und Arbeit, 39

7. Schürende Tendenzen. 49

III. Die ideelle Vorstellung der Arbeit. 61

IV. Die Gebundenheit der Arbeit. 85

V. Die Freiheit der Arbeit. 93

IV. Die Ehre der Arbeit. 99

VII. Muße oder Ethos? 115

Druckfehler-Berichtigung

Seite 7, Zeile 2 statt „Handels“ lies „Handelns“.

Bei den Fußnoten 3, 5 und 47 muß es statt „Kritik der teleologischen Urteilskraft“ = „Kritik der Urteilskraft“ heißen.

I. Das Problem.

Oft ist von Arbeitskrisis die Rede. Es kann darunter Arbeits- und Erwerbslosigkeit verstanden werden. Das ist hier nicht gemeint. Ausgehend von der Tatsache, daß die Rationalisierung der großgewerblichen Gütererzeugung den arbeitenden Menschen nachteiligen Einflüssen aussetzt, suchen wir Zugang zu finden zu den Gründen, die in der Arbeitsgesinnung für die Kultur des Menschen unerwünschte Veränderungen bewirken. Um eine Untersuchung der geistigen Belange der Arbeit handelt es sich.

Damit biegt die Frage in den Bereich der Kulturphilosophie ein, in der der Antagonismus von Rationalismus und Leben ein viel erörterter Gedanke ist[1]). Als Hauptmerkmal rationalistischer Geisteshaltung gilt die Energie, mit der der Verstand auf höchstmögliche Bewußtheit und Zweckmäßigkeit von Weltanschauung und Lebenspraxis ausgeht. Wissenschaft und wirtschaftlich nutzbare Technik verschwistern sich, um den ökonomischen Rationalismus, d. h. die kapitalistische Durchdringung aller Erwerb versprechenden Lebensverhältnisse zu betreiben. Das ist ein bestimmtes Kennzeichen der neueren Erwerbswirtschaft, die Nutzen und Gewinn sucht, wo es irgend angängig ist.

[1]) s. Hammacher, „Hauptfragen der modernen Kultur", VII. Kap., Leipzig 1914.

Deutlich ist, daß hier die behauptete Arbeitskrisis ihren Ansatzpunkt hat. Das soll heißen, auch die Arbeit untersteht jenem „Geist" des ökonomischen Rationalismus, der die „Verrechenbarkeit von allem mit allem" betreibt. Auf realwissenschaftlicher Basis erstrebt er eine Sachkultur, die alle Wertungen in Schätzungen umschlagen läßt.

Indem die Arbeit davon betroffen wird, erfährt sie in der Verstümmelung des ihr a priori einwohnenden Sinnes, in unmittelbarer Beziehung zur Besinnlichkeit des Arbeitenden stehen zu können, ihre Versachlichung. Sie verliert ihre qualitativen Bestimmungsgründe, wird quantifiziert. Jedoch dieses „in Rechnung stehen" wie jeder andere Faktor der Wirtschaft macht nicht ihre Depravation aus, die bringt erst die rationell betriebene Technifizierung der Gütererzeugung mit sich; denn die Technik ist der vollziehende Arm der wirtschaftlichen Unternehmung. Ihr Werkraum ist der Betrieb. Innerlich verbunden miteinander sind sie durch die in ihnen obwaltenden Grundsätze wirtschaftlicher und technischer Rationalität, die alles Handeln zweckmäßig gestalten sollen. Wobei unter Zweckmäßigkeit höchstmögliche, rechnerisch begründete Nutzbarmachung der Wirklichkeit zu verstehen ist.

Ordnung soll in allen wirtschaftlichen und technischen Handlungen gestiftet werden. Die Rationalität will den Zufall ausschalten, was im besonderen der Technik aufgibt, auf kausalgerechten Vollzug alles Handelns zu dringen. Dabei springt jene Produktionsrationalisierung heraus, die bewußt zweckmäßig auf einen homogen kontinuierlichen Zusammenhang aller technischen Betriebsgrößen hinarbeitet. Mit Naturbegriffen operierend wird dabei alles Besondere unter den allgemeinen Gesichtspunkt der rechnerischen Einschätzbarkeit gestellt und das so, daß um der Prosperität von Unternehmen und Betrieb willen ein Höchstmaß von Wirtschaftlichkeit und Leistungswucht, von Ertrag und Ertrieb, sichergestellt ist. Diese Wirtschaftsgesinnung fragt, ob 1. technisch rationell die „Allzweckmäßigkeit" der gütererzeugenden Vorgänge gewährleistet ist, daß im Vergleich zu allen gemachten Aufwänden „dieSumme des auf die Einheit des Produktes entfallenden Aufwandes",[2]) des spezifischen Aufwandes, möglichst gering ist, ob

[2]) v. Gottl-Ottlilienfeld, „Wirtschaft und Technik", Grundriß der Sozialökonomik, II. Abt. 2. Teil, S. 22. Tübingen 1923.

2. wirtschaftlich rationell die „Endzweckmäßigkeit“ des bedarfsdeckenden Handels gesichert ist, die für die Wirtschaftseinheit ein Höchstmaß von Ertrag abwirft. Ein Maximum Ertrieb und Ertrag bei einem Mindestmaß von Aufwand und Kosten, das ist also das Ziel des ökonomischen Zweckmittelmechanismus. Seine Rentabilität steht und fällt mit dem Maße des Gewinnes, der sich verkehrswirtschaftlich bei Kauf und Verkauf erzielen läßt. Der Gelderlös gibt der erwerbsmäßigen Rationalität das Gepräge.

Stellen wir nun der eben gekennzeichneten Wirtschaftsgesinnung die Arbeit mit Rücksicht auf die Ethik gegenüber, so können wir sagen, die Rationalität der Gütererzeugung befolgt „technisch praktische Prinzipien“,[3]) die nicht ineinszusetzen sind mit den „moralisch praktischen“, denen im idealen Falle die Arbeitsgesinnung unterstehen soll. Damit knüpfen wir von der Wirtschaft her an die praktische Philosophie an.

Dem erwähnten Antagonismus von Rationalismus und Leben soll der von rationalisierter Wirtschaft und Arbeit entsprechen. Es läuft dies auf den Gegensatz von Natur und Freiheit hinaus, wenn wir in der Arbeitskrisis Betrieb und Arbeit einander gegenüberstellen. Damit isolieren wir die technische Rationalität; aber auf sie kommt es in der Hauptsache an. Im Verlaufe der Untersuchung wird ersichtlich werden, wie die Produktionsrationalisierung die technisch-praktischen Regeln, die Möglichkeit der Betrachtung der Dinge nach Naturbegriffen, aus Zweckmäßigkeitsgründen auf den Produktionsfaktor „Arbeit“ ausdehnt. Zweckmäßigkeit und Zweck der Arbeit sind auseinanderzuhalten[4]). Der Zweck der Arbeit als Kultur der Sinnlichkeit, ihr Wehrhaftmachen zum Zwecke der Freiheit, wird den Vorschriften zu befolgender Zweckmäßigkeit, die nur auf sinnlichen Bedingungen beruhen, geopfert.

Das ist von schwerwiegenden Folgen für die Arbeitsgesinnung. Wo die Arbeit nach Zweckmäßigkeitsgesichtspunkten unter Anwendung technisch-praktischer Regeln, („d. s. die der Kunst und Geschicklichkeit überhaupt, oder auch der Klugheit, als einer Ge-

[3]) Kant, „Kritik der teleologischen Urteilskraft“, Einleitung S. 8. (Reclam.)

[4]) Kant, ebenda, Einleitung S. 18.

schicklichkeit auf Menschen und ihren Willen Einfluß zu haben“[5]), nur rechnerisch geschätzt und unter dem Zweckgesichtspunkt ihre ethische Beziehung zum Charakter des Arbeitenden als unwesentlich erachtet wird, da stoßen wir auf die Tatsache, daß die Arbeit vom lebendigen Produktionsfaktor zum versachlichten Produktionsmittel gemacht wird. Die Geschichte der wirtschaftspolitischen Ideen enthält genug Beispiele, in denen die Arbeit unter Sachgesichtspunkt geschätzt wird. Der abstrakte Individualismus des klassischen Liberalismus (Quesnay, Dupont de Nemours, Mercier de la Rivière, Smith, Malthus, Ricardo) spannte die Funktion der Arbeit mehr oder weniger in den Mechanismus des natürlichen Systems ein. Der Sozialismus (Marx) denkt unter dem Einfluß der von Ricardo übernommenen objektiven Werttheorie und im Rahmen der geschichtsphilosophischen Voraussetzungen des ökonomischen Materialismus, die den Primat des Bewußtseins über das Sein verneinen, die Arbeit gleichfalls als von der Persönlichkeit des Arbeitenden losgelöste Sache. Die sozialethischen Kategorien brachten die ethische Schule (Sismondi, Le Play, Carlyle, Ruskin u. a.), die romantische Nationalökonomie (Ad. Müller, v. Haller), die historische Schule, der sozialreformerische Liberalismus, die christlich-soziale Reformbewegung zur Anerkennung. Die bedeutsamste Erschütterung der Arbeitsversachlichung enthält aber viel früher das Humanitätsideal des aesthetisch-historischen Bildungssystems, die „deutsche Bewegung“ von Kant über Goethe, Schiller, Schleiermacher, Humboldt, Fichte, Hegel bis zu Herbart und Lotze. — Zweckmäßigkeitsgründe entscheiden also darüber, daß in der Mechanisierung der Arbeit deren Zweck, die Unterstellung unter moralisch-praktische Gesetze der Arbeitsgesinnung als ideale Selbstzucht, ausfällt. Gewiß sagt diese formale Bestimmung noch wenig. Voreilig wäre es, einer Verwerfung des derzeitigen Produktionssystems das Wort zu reden; denn die betonte Zweckmäßigkeit der „Verrechenbarkeit von allem mit allem“ ist kausal bedingt durch die Tatsache, daß der abendländische Ernährungsspielraum durch das Wachstum der Bevölkerungsmassen auf schmaler Subsistenzbasis eingeengt wird[6]). Nach Salz wäre bei all

[5]) Kant, „Kritik der teleologischen Urteilskraft“, Einleitung S. 8. (Reclam.)

[6]) Arthur Salz, „Der Sinn der kapitalistischen Wirtschaftsordnung“, Arch. f. Sozw. u. Sozp., 52. B., 3. Heft S. 578.

ihren Schäden dies der hervorstechende Sinn der kapitalistischen Rationalität, im eingeengten Ernährungsspielraum die Bevölkerungszunahme auf friedlichem Wege zu „resorbieren"[7]). Dies soll als Hinweis auf die zu beachtenden wirtschaftsempirischen Grundlagen anhalten, gedanklich von dem, was ist, zu dem, was sein soll, fortzuschreiten. Wir wollen an der Hand der Philosophie Kants und der seiner Nachfahren, verstanden im Geiste der heutigen Wertphilosophie, versuchen, die Artung der derzeitigen Gütererzeugung mit der ihr eigenen Arbeitsweise zu verstehen. Vielleicht bieten sich hier die Forderungen, die an die „Belebung", d. h. Sinnerfüllung des Arbeitsethos' zu stellen sind.

Es wurde schon darauf hingewiesen, daß besonders die Wechselwirkung von Technik und Ethik von Bedeutung ist; denn die Rationalisierung der Produktion ist zuvorderst eine Angelegenheit der technischen Vernunft. Wie sehr sie den Grundsätzen der praktischen Vernunft widerstreiten kann, wird die Betrachtung der Prinzipien wissenschaftlicher Betriebsführung amerikanischer Geistesverfassung zeigen. Hier prallt der Gegensatz von technisch-praktischen Vorschriften und moralisch-praktischen Gesetzen scharf auf einander, wobei wir die vorstehende Entgegensetzung durch den Antagonismus von Natur und Freiheit im Sinne Kants erläutern wollen. Dabei suchen wir im Rückgang auf die Arbeit und ihre Gesinnung nach der Möglichkeit, die die naturnutzende Geschicklichkeit der Selbstsucht zur Kulturtauglichkeit idealer Selbstzucht gedeihen lassen könnte. Ueber das Technisch-Praktische hinaus müßte der Primat des moralisch praktischen Bewußtseins bejaht werden. Was schließt das aber für kulturphilosophische Postulate ein! „Kant hat uns die Welt der Freiheit aufgetan. Nicht für ein willkürliches Sichausleben, sondern für eine menschliche Betätigung, vor der alles, was uns einzwängt, zurückweicht, und sich immer neue Möglichkeiten sittlicher Kraftanstrengung auftun. Denn dies ist der Grundgedanke des Idealismus der Freiheit, daß er sich seine Welt schafft, daß für die Versittlichung des Lebens keine Grenzen gesetzt sind, und daß selbst dann, wenn das em-

[7]) Arthur Salz, „Der Sinn der kapitalistischen Wirtschaftsordnung", Arch. f. Sozw. u. Sozp., 52. B., 3. Heft S. 580.

pirische Geschehen nicht erwünschten Erfolg mit sich bringt, die sittliche Tat im Reiche der Zwecke ihre Realisierung hat. Sollte hier nicht eine Aufgabe für eine Zeit liegen, in der Lebenszusammenhänge wie Arbeit, Familie, Staat, Volk im Bewußtsein der Menschen nicht mehr in den Umkreis sittlicher Verpflichtung zu gehören scheinen?“ [8]) Auch die technifizierte Wirtschaft gehört zu dem, was der menschliche Geist geschaffen hat. Vor ihr macht der Idealismus der Freiheit nicht halt, wenn sich zeigt, daß sie der Geist des Zwanges statt der Freiheit regiert. Getragen von der Ueberzeugung, daß die Versittlichung der Wirtschaft möglich ist, erstrebt der Idealismus der Freiheit Sinnerfüllung der Arbeit. Der unselige Zustand bestehender Arbeitsdepravation soll nicht das letzte Formungsergebnis der Kultur sein. Mit dem Schlagwort der „Beseelung“, der „Belebung“ der Arbeit ist freilich nicht viel getan. Viel zu sehr stoßen sich hier hart im Raume die Sachen. Wenn wir die wirtschaftsempirischen Grundlagen im erheblichen Maße berücksichtigen müssen, so steht doch von vornherein fest, daß der homo oeconomicus nicht „der“ Mensch ist, da das nackte Erwerbsmotiv nicht der einzige Beweggrund der Arbeit ist. Wo die Arbeit allerdings als konsumtionspolitische Angelegenheit zur bloßen Lohnfrage zu werden sich anschickt, da droht die Gefahr, daß die Arbeitsgesinnung ihre sittliche Sinnerfüllung verliert. Tatsache ist, daß dem Bruch zwischen Produktion und Konsumtion die Trennung von dispositiver und exekutiver Arbeit entspricht. Das soll heißen, die da arbeiten, können garnichts ausmachen, was und wie für Bedarfsdeckung gearbeitet werden soll. Die Kultur der Bedürfnisse und die der Arbeitsgesinnung steht dahin. Der Mensch im Sinne des Humanitätsideals hat sich von seinem Handeln als versittlichender Leistungszucht trennen müssen.

Es erwächst nun die Aufgabe, für den Produktionsfaktor Arbeit im System des ökononischen Rationalismus nach der Stelle zu suchen, wo die Schlichtung des Gegensatzes von Technik und Ethik, von technisch-praktischen und moralisch-praktischen Regeln möglich werden kann. Dazu bieten sich, wie die Dinge

[8]) P. Menzer, „Gedanken über Kant“ in „Kant-Festschrift“, Berlin-Grunewald 1924, S. 26.

einmal liegen, nur bescheidene Ansätze. Wichtig ist es, die produktionspolitische Bedeutung der Leistungswucht rationalisierter Arbeit als Bedingungswert des Lebens anzuerkennen. Die vom idealistischen Standpunkt nachgesuchte Leistungszucht geht aber in der Begründung des Pflichtethos' als dem eigentlichen Selbstwert der Arbeit über das bloße Auskommen hinaus. Dies geschieht im Sinne der Persönlichkeitsbildung. Die schaffende Arbeit aber ist das instrumentum vocale der Bildung. Das macht die besondere Stellung des idealistischen Freiheitsbegriffes aus, der doch unmöglich bei bevorrechteten Menschen allein Verwirklichung finden kann, bei solchen, welche das Glück haben, in ihrem Beruf die sozialethisch begründbare Berufung eines hochqualifizierten, unersetzlich wertvollen Pflichtstandes erleben zu können. Oder gilt es nicht als das persönlichkeitsbildende Wertmoment beispielsweise des Gelehrten, Arztes, Erziehers, Künstlers, Ingenieurs oder sei es selbst des Berufes der Hausfrau und wo immer noch von Berufung im tiefen Sinne der von der Gemeinschaft angeforderten, schwer ersetzbaren Arbeit die Rede ist, daß hier Leistung in idealer Selbstzucht preisinkommensurabel ist, also Wertung gegen Schätzung steht? Wie schwer fällt hingegen ins Gewicht, daß der Produktionsfaktor Arbeit in der großgewerblichen Gütererzeugung versachlicht Objekt der Wirtschaft geworden ist und nur Taxationswert haben soll. Allen Widerständen zum Trotz ist jedoch daran festgehalten: Die Arbeit soll nicht Sache sein und nur Preis haben, sie soll mit der Person des Arbeitenden durch Gesinnungsertüchtigung verbunden sein und darin ihre Würde gründen [9]).

[9]) Kant, „Grundlegung zur Metaphysik der Sitten," S. 64, Reclam.

II. Die Versachlichung der Arbeit:

1. Der Gegensatz zwischen subjektiver und objektiver Kultur.

In dem Spannungszustande zwischen subjektiver und objektiver Kultur, dem Gegensatz von subjektivem Leben und den vom menschlichen Geiste geschaffenen, zu zeitloser Gültigkeit gediehenen Inhalten, wohnt die Idee der Kultur. So kennzeichnet Simmel den Konflikt der modernen Kultur[10]). Für unsere Problemstellung ist es bedeutsam wie Simmel diese Idee der Kultur bestimmt, „als den Weg der Seele zu sich selbst“[11]). Die Frage der Arbeitsdepravation wird nur gestreift. Bezeichnend aber ist, daß Simmel auf Ruskin zurückgreift, der ihm als Zeuge jener Kulturleidenschaft gilt, die die Arbeit abseits von Spezialistentum und Arbeitsteilung sinnvoll durchlebt und erfüllt wissen will. Unverkennbar hat durch Ruskins Bestrebungen das Kunsthandwerk einen neuen Aufschwung genommen, hat in England unter Morris', Cranes, Cobden-Sandersons, Vogseys Einfluß, in Belgien durch Henri van de Veldes, in Deutschland unter Eckmanns, Peter Behrens' Anregungen wieder festen Fuß gefaßt. Allein der Industrialismus ging jenen Weg

[10]) Simmel, „Der Begriff und die Tragödie der Kultur“, Logos 1911/12, B. II, Heft 1, S. 1.

[11]) ebenda, S. 1.

der Technik weiter, dem die Uebermacht des Objektes über das Subjekt zu eigen ist. Eine Angleichung des arbeitenden Subjekts an den Sinn der konkreten Formeinheit des Industriesystems ist den mehr ästhetisch eingestellten Bestrebungen Ruskins nicht gelungen.

Das Problem besteht, allgemein gesagt, weiter, welcher Sinn von den objektiven Formen und Gesetzlichkeiten ausgeht, die aus subjektiv-geistigem Leben herausgebildet worden sind. Indem sich das Subjekt Wirtschaft, Technik, Recht, Wissenschaft, Kunst, Religion gegenübersieht, erscheinen diese Kulturgebilde gleichsam als „Gegenständlichkeiten höherer Ordnung“ [12]). Fundiert in physischen und auch psychischen Realitäten, erweisen sie sich als Normierungen, die zu objektivem Bestand, gewissermaßen in die festgeronnene Form beharrender Existenz gekommen sind. Aus dem Erkennen löste sich der theoretische Kosmos der Wissenschaft, um, zum System verselbständigt, Berücksichtigung seiner Geltung zu fordern. Sitten und Normen verpflichten im sozialethischen Verbande. Die Künste tun ihre Gestaltung der Welt in Stilen und Formgesetzlichkeiten kund, die Epochen genau so ihr Antlitz aufprägen, wie sich gelebtes Menschentum in Typenbildungen darstellt. Diese Typenbildung wird hinwiederum durch den Objektivismus der Gegenwart bestimmt, durch den Reichtum an aufgespeicherten geistigen Schätzen, die den geistigen Arbeiter ebenso in Dienst nehmen wie das ökonomische Kapital den gewerblichen Lohnarbeiter. Der Gelehrte wird zum Spezialisten, der Lohnarbeiter zum Teilfunktionär der Produktion. Das Ganze und sein Sinn erscheint als Unbekanntes, wodurch sich das geistig-seelische Gesamtbild der Individuen im Gegensatz zu den Zeiten, wo einfachere Kulturverhältnisse vorlagen, erheblich anders abzeichnet. Indem das Subjekt sich mit der Gesamtheit der in ihm angelegten Formkräfte zur Anerkennung der weithin ausgebreiteten Kulturgebilde anschickt, spürt es sich bald mit ihnen innerlichst verbunden, bald abgestoßen, bald ganz unberührungsfähig, bald aus innerster Selbstverantwortung gegen eignes Wollen, Verpflichtet-, Berufensein und Hoffen gedrängt, geltendes Recht, geltende Riten, Dogmen, Stile, Kulte, Typen,

[12]) Husserl, „Ideen zu einer reinen Phänomenologie und phänomenologischen Philosophie“ 1922, Halle a. S., § 152, S. 318.

Systeme zu durchbrechen oder zu zerschlagen. Zuweilen unterliegt der Mensch nolens volens gefördert oder geschädigt ihrem Einfluß. Jene objektiv-geistigen Gebilde sind recht eigentlich Stationen der Spurlinie seelischer Selbstsuche, wobei das Subjekt seinen Eigenwert, der seine Kultur heißt, zu gewinnen sucht. Subjektivität als innerlich vorgebildete Leistungseinheit, unitas multiplex der Dispositionen (William Stern), betätigt sich in der Entfaltung der Kultur. Indem das Subjekt dabei das Bestreben hat, „zu sich selbst" zu kommen, d. h. zur entfalteten Einheit von geschichtlich bestimmten Kulturwerten und persönlicher Fassungs- und Schaffenskraft, erlebt es zahllose Konflikte. Vornehmlich in der Arbeit ist dies erfahrbar.

Nun kann sich die heutige Kulturphilosophie, vielfach an Hegels Terminologie angelehnt, nicht für das Uebergewicht des objektiven Geistes gegenüber der Subjektivität entschließen. Hegel unterstellt ihm einen Macht- und Gesetzescharakter, dem das Subjekt zu dienen habe. Diese Lösung gilt als zerschlagen. Darauf weist Freyer, der Hegels System die „Philosophie der Arbeit" nennt, mit Recht hin. Hegel findet allerdings beredte Worte für das Recht der Arbeit auf Sinnerfüllung. „Ein Zweck, für welchen ich tätig sein soll, muß auf irgend eine Weise auch mein Zweck sein; ich muß meinen Zweck zugleich dabei befriedigen, wenn der Zweck, für welchen ich tätig bin, auch viele andere Seiten hat, nach denen er mich nichts angeht. Dies ist das unendliche Recht des Subjektes, daß es sich selbst in seiner Tätigkeit und Arbeit befriedigt findet. Wenn die Menschen sich für etwas interessieren sollen, so müssen sie sich selbst darin haben und ihr eigenes Selbstgefühl darin befriedigt finden"[13]). Hierin ist bündig die Bedeutung des Arbeitsethos' gekennzeichnet; aber trotzdem bezahlt bei Hegel die „List der Vernunft" „den Tribut des Daseins und der Vergänglichkeit nicht aus sich, sondern aus den Leidenschaften der Individuen" (ebenda S. 70). Deshalb steht Hegel nicht an, „die Individuen überhaupt unter der Kategorie der Mittel zu betrachten" (S. 70). Indem für Hegel die Interessen den menschlichen Leidenschaften gleich-

[13]) Hegel, „Vorlesungen über die Philosophie der Geschichte", Reclam, Leipzig S. 57/58.

zusetzen sind (S. 58), erlischt das unendliche Recht der Arbeit nach Befriedigung des Selbstgefühls[14]).

Eine Wendung von der Hegelschen Metaphysik der geschichtlichen Eigenbewegung des Logos zum Rationalprinzip der Wirtschaft und der ihr eigenen technischen Vernunft ergibt die Uebereinstimmung, „die Individuen überhaupt unter der Kategorie der Mittel zu betrachten". Dabei wird jener Zwiespalt augenscheinlich, den Simmel als „Konflikt und Tragödie der modernen Kultur" bezeichnet hat. Die Entstehung der sozialen Frage hat Hegel recht gegeben, daß die Weltgeschichte nicht der Boden des Glückes ist. Gerade die Wirtschaft offenbart zur Zeit, wie sehr der subjektive Geist in schnell wachsendem Abstand hinter dem Fortschritt der objektiv-kulturellen Formgesetzlichkeiten zurückbleibt. Das wird in mannigfaltiger Weise kund, am sinnfälligsten im Antagonismus zwischen Kapital und Lohn-Arbeit (wirtschaftlich betrachtet) und im Gegensatz zwischen industriellem Betriebsmechanismus und der ihm verpflichteten exekutiven Arbeit (technisch betrachtet). Hier wird die Uebermacht des Objektes über das Subjekt deutlich spürbar. Hier zeigt sich die Hypertrophie der Wirtschaft, von der Lotze im Hinblicke auf die Arbeit feststellt: „An die Stelle der Arbeit, die allerdings eine sich selbst erquickende Uebung der Tätigkeit war, tritt mehr und mehr das Geschäft, jenes wunderbare Geschöpf der Gesellschaft, das mit seinem vielverzweigten Zusammenhange, seiner von unserer Willkür unabhängigen Naturgesetzlichkeit gewissermaßen sein eigenes Leben führt und den Einzelnen zu seinem keuchenden Diener macht". [15])

[14]) s. auch „die Vernunft ist ebenso listig als mächtig. Die List besteht überhaupt in der vermittelnden Tätigkeit, welche, indem sie die Objekte ihrer eigenen Natur gemäss aufeinander einwirken und sich einander abarbeiten lässt, ohne sich unmittelbar in diesen Prozess einzumischen, gleichwohl nur ihren Zweck zur Ausführung bringt." (Hegel, „Enzyklopädie I. Teil, die Logik, Berlin 1840", S. 382).

[15]) Lotze, „Mikrokosmos", III B., Leipzig 1911, S. 230, Kap. „Lebensgenuss und Arbeit".

So nennt auch Sombart das Geschäft „ein kunstvolles Geist- und Zweckgebilde, das in der Firma zur Rechtseinheit, in der wissenschaftlichen Buchführung zur Rechnungseinheit, in der Ditta zur Krediteinheit emporgehoben wird und als solches einheitliches System von Beziehungen unabhängig von dem jeweiligen Inhaber sich Zwecke setzt, sich Mittel zu ihrer Durchführung wählt und den lebendigen Menschen in seinen Bann zwingt und mit sich fortreisst." (vergl. Sombart, „Der mod. Kapitalismus", I. S. 321 f, II. S. 101 ff.)

Es ist dies „Prozeß der Versachlichung“ (Sombart) genannt worden. Im Betriebe spielt er sich ab. Ist doch der Betrieb der Lebensraum der Fabrikarbeit. Von ihm trifft zu, daß er gleichsam in von der arbeitenden Willkür unabhängiger Naturgesetzlichkeit sein eigenes Leben führt. Nur ist Natur im kritizistischen Sinne zu begreifen, was später zu erweisen ist. Das deutet auf die Herausbildung jenes Rationalismus, dessen Losung Versachlichung aller Lebensgebiete der modernen Welt verkündet und als besondere Objektivität schätzt, wo die Quantifizierung des Erfahrungsbereiches gewährleistet ist; nur daß hier Nutzbarkeit, Oekonomie als Erfolg herausspringen soll. Das ist das Arteigene des ökonomischen Rationalismus. Wirtschaftswille, -gewissen und -gesinnung, die jeder Wirtschaftsordnung die ihr eigenen seelisch-moralischen Qualitäten verleihen, sind nun letzten Endes immer auf die Stellung des Menschen zu seiner Arbeit zurückzuführen. Je nach der Verschiedenheit der geistigen Verfassung des antiken, des mittelalterlichen und des modernen Menschen wandeln sich Arbeitsethos, Erwerbsmotiv und Consumtionsstil. Der ökonomische Rationalismus der modernen Erwerbswirtschaft wurde als die Eigentümlichkeit bezeichnet, die die „Verrechenbarkeit von allem mit allem“ als letztes Formalprinzip pflegt. Der Kapitalismus zeigt seine rationale Seite am meisten darin, daß alle seine Handlungen an Kapitalrechnung orientiert sind. Planung, Gründung und Durchführung alles wirtschaftlichen Unternehmens unterstehen dem grundsätzlichen Erfordernis der bilanzmäßigen Schätzung rationell verwendeter sachlicher oder persönlicher Erwerbsmittel. Immer wird eine Kapitalrechnung in Geld aufgemacht, sei es als Anfangsbilanz bei Planung und Gründung des Unternehmens, sei es als Kalkulation in ihrer Zweckmäßigkeit zu überprüfender Durchführungsmaßnahmen, sei es als Abschlußbilanz zur Abschätzung des Brutto-Reinertrages. Kurz: Rechnung und Schätzung bedeuten den „Geist“ des ökonomischen Rationalismus. Die kapitalistische rationale Arbeitsorganisation ist auf exakter Kalkulation aufgebaut. Nur durch die Gründung der modernen Verkehrswirtschaft auf Vertragsfreiheit ist die rationale Organisation freier Arbeit als Unternehmen bezw. Betrieb möglich geworden. Auf „Ver-

tragsschließung über geldwerte Leistungen und Gegenleistungen läuft der Geist der Rechenhaftigkeit hinaus“[16]). Freilich ist der moderne okzidentale Kapitalismus in seinem Fortschritt wesenhaft durch den Wandel der Handwerker- zur Berufstechnik bestimmt worden, welch letztere wieder in der Exaktheit der mathematisch-experimentellen Naturwissenschaften gegründet ist. Nun aber bedurfte der Industriekapitalismus neben der Allgemeinverrechenbarkeit von wirtschaftlichen Erwerbs- und technischen Betriebsmitteln ebensolcher Rationalisierung von Recht und Verwaltung. Diese technisch-praktischen Regeln in Recht und Verwaltung stellte aber die geschichtliche Kulturbewegung des Abendlandes zur Verfügung. Die Grundierung der modernen Wirtschaftsordnung ergibt sich also aus den Tendenzen, mit denen die okzidentale Geistigkeit ihrem Wissenschaftscharakter zustrebt. Dieser findet in Experiment und Beweis seine Gültigkeit, wenigstens soweit es die empirischen Wissenschaften angeht, die in dieser „Gültigkeit“, in ihrer generalisierenden Beflissenheit, heute allgemein anerkannt sind. Gerade dieses Moment der Rationalität interessiert, denn es verbürgt „Sachlichkeit“, jene Objektivität der Verrechenbarkeit von allem mit allem. Darauf gründet sich die Buchführungstechnik genau wie die rationale Betriebstechnik, die in Hinsicht auf den Pauschalaufwand jeweilig mit dem vergleichsweise mindesten Aufwand produzieren will. So wird unter Sachgesichtspunkten aus Zweckmäßigkeitsgründen in Wirtschaft und Technik, Unternehmung und Betrieb geschätzt, nicht gewertet. Selbstverständlich wird mit der Arbeit keine Ausnahme gemacht. Wir setzten eingangs Schätzung und Wertung als quantitative beziehungsweise qualitative Bestimmungsgründe entgegen und fragen nun, wie sich dieser Gegensatz in der Geisteshaltung des ökonomischen Rationalismus herausbildet und darstellt.

---

[16]) Sombart, „Die prinzipielle Eigenart des modernen Kapitalismus“ im G. d. S. IV, 1., S. 11, 12, Tübingen 1925.

2. Die Versachlichung von Wirtschaftssystem und Arbeitsgesinnung durch die Säkularisierung der christlichen Theologie.

Die behauptete Versachlichung wird von mannigfachen Tendenzen geschürt. Teils sind sie in der religiösen Metaphysik zu suchen, worauf Max Weber und Troeltsch in ihren religionssoziologischen Forschungen aufmerksam machen, teils sind sie den Grundsätzen der naturphilosophischen Methodologie verwandt, mit denen sich das menschliche Bewußtsein aus der mittelalterlich-scholastischen Umklammerung des Aristotelismus befreit. Darauf legt Dilthey Nachdruck. Schließlich ist das „natürliche System“ das Endergebnis jener geschichtlichen Bewegung, die Wissenschaft, Recht, Wirtschaft, Technik, Philosophie, Kunst, Religion sich selbst genugsame Kategorien ihrer Konstituierung sucht. Das ist der Weg vom Mittelalter zur Aufklärung. Der Gesamtcharakter der letzteren ergibt, daß sie den Menschen durch den Weltmechanismus von Gott und Mitmenschen trennte, durch abstrakten Individualismus die Isolierung des Subjektes zu einer negativen Freiheit betrieb und keine anderen Aufgaben stellen konnte als die, die auf die Maximation der Glückseligkeit des Einzelnen und der Allgemeinheit hinzielten. Der Begriff des Nutzens sollte dem aufgeklärten Verstande die verlorengegangene Verbindung zwischen Mensch, Mitmensch und Gott wiederherstellen.

Dieses Vernunftsystem wird freigesetzt durch Bezugnahme auf eine natürliche Vernunft, die im Katholizismus schon zu Zeiten des Origenes die lex naturae der Stoa im Gedanken der ἰδέα ἰδεῶν als dem Logos, dem ewigen Sohn Gottes, zur rational-mechanistischen Weltstruktur verfestigt. Im System des Aquinaten bedeutet diese rational gefügte Welt den Stufenbau einer architektonisch gegliederten Heilszwecklichkeit. Gratia naturam non tollit, sed perficit. Alles ist praeambula gratiae und als solche Konstruktion der weltlichen Vernunft. Alle Arbeit ist determinierte Berufung auf den Platz, der als actus der Gnade angewiesen wurde. Troeltsch hat in den „Soziallehren der christlichen Kirchen" untersucht, wie die Vernunft sich in Systembildungen objektiviert, die „politische Dinge unter rein politische, wirtschaftliche unter rein wirtschaftliche Kategorien zu stellen" sich bemüht[17]). Im Schoße der katholischen Theologie erwuchs die Auffassung rationaler Konstruktion von Mensch und Gesellschaft, die schließlich nach Säkularisierung der Theologie im „ordre naturel" der physiokratischen Ideen in Erscheinung tritt. Als in den autarken Gebilden der Territorialstaaten unter dem Einfluß merkantiler Ideen die ersten wirtschaftlichen Unternehmungen dem Vorspruch der wirtschaftlich technischen Vernunft Gefolgschaft leisten, da beginnt der Prozeß der Versachlichung auf realwissenschaftlicher Basis die Objektivation der Wirtschaft herbeizuführen. Der Mensch wird schließlich im klassischen Liberalismus zum homo oeconomicus. Die Säkularisierung der religiösen Dogmatik nimmt die Unbefangenheit der Arbeit hinweg, der Nutzeffekt wird zum summum bonum. Namentlich die protestantische Ethik schlägt säkularisiert nach dieser Seite hin um. Sie war mit ihrer unsakramentalen Gnadenlehre auf innerweltliche Askese abgestimmt, die offenbare Zeichen des Erfolges in der Arbeit suchte. Die calvinistische Ethik wollte die Gewißheit, ob Gott die Fleißigen lohne und damit des Gnadenstandes versichere. Während das katholische Arbeitsethos zum Beweis guter Werke und darum zur Tätigkeit ermuntert, Luther Arbeit, Beruf, Obrigkeit als Gottesschickung hinzunehmen heißt, arbeitet der Calvinismus, im besonderen der Puritanismus

[17]) Freyer, „Bewertung der Wirtschaft im philosophischen Denken des 19. Jahrhunderts", Leipzig 1921, S. 10.

in maiorem Dei gloriam, wo Arbeit, Geldverdienen, Beruf zu einer von Gott geheiligten Nutzenjagd werden. Die persönliche Heilsgewissheit der unio mystica will fides efficax sein, jene durch und durch rationalisierte Lebenshaltung, die Real- und Erkenntnisgrund des Arbeitsethos' auf Zweckmäßigkeit bezieht. Aber das ist ja gerade das Arteigene des ökonomischen Rationalismus. Einstellung auf Bewußtheit und Zweckmäßigkeit ist ihm oberstes Ziel. Sein Rationalprinzip ist die Verrechenbarkeit von allem mit allem. Benjamin Franklin, an dem M. Weber die Wirtschaftsgesinnung des Puritanismus klarlegt, zeigt jenen Typus des Arbeitsmenschen, der alle seine Bedenken an Kapitalintensität und Rationalität wirtschaftlicher Maßnahmen nährt. Max Weber weist wiederholt darauf hin, daß diese Wirtschaftsgesinnung durchaus nichts Abenteuerliches in sich birgt. Vielmehr wäre Arbeit Dienst an Geschäft und Firma, Sachlichkeit und als solche Tugend, Tauglichkeit zu greifbarem Erfolg. Wenn Freyer[18]) das „ein wahres Taylorsystem des Heils" nennt, in dem der moderne Berufs- und Wirtschaftsmensch trainiert würde, so steht dies allerdings in Uebereinstimmung mit Frederic Winslow Taylors „Grundsätzen der wissenschaftlichen Betriebsführung", die dieser als „scientific management" ausdrücklich „Philosophie" nennt[19]). Es heißt in dieser „Philosophie", die als „Budgetierung der menschlichen Arbeitskraft" ein „Kraftsparsystem"[20]) geben will: „Bisher stand die Persönlichkeit an erster Stelle, in Zukunft wird die Organisation und das System an erste Stelle treten"[21]). Was dies für die Arbeit bedeutet, wurde bereis in dem kulturphilosophischen Zusammenhange mit dem Antagonismus von objektiver und subjektiver Kultur erörtert. Später ist dies mit besonderer Bezugnahme auf Taylors Grundsätze zu konkretisieren. Hier kam es darauf an, die grundsätzliche Einstellung eines gewichtigen Zweiges der modernen Betriebswissenschaft als „Philosophie" sichtig zu machen. Das Kennwort ist: Uebermacht des Objektes über das Subjekt.

[18]) ebenda S. 11.
[19]) Taylor, „The prinziples of scientific management", München 1922, S. 28, 29, 37, 123, 140.
[20]) Taylor, ebenda, S. 29.
[21]) Taylor, ebenda, S. 4.

Zugleich ist mit Taylor die konkrete Formeinheit des Objektiven als Organisation bezeichnet, die sich im Taylor-System als Funktionsmeister- und Zettelordnung darstellt. Es sind dies Funktionsmeister (Arbeitsverteiler, -anleiter, Zeit- und Kostenbeamte, Fabrikrichter, Unterrichts-, Geschwindigkeits-, Reparatur- und Prüfmeister), die selbst getaylort sind, dem Arbeiter gegenübertreten und ihm mit seiner Arbeitsanleitungskarte nur noch die nackte exekutive Arbeit belassen. Alles hängt in verklügelter Organisation gleichsam an Transmissionen, die zur Welle des Arbeitsbureaus, dem geistigen Sitze der technischen Vernunft, laufen. Der Einzelne hängt im Allgemeinen, in dem rational gefügten System von Firma, Geschäft, Unternehmen und Betrieb. Es ist dies ein Beweis, wie scharf und treffend die angeführten Lotzeschen Beobachtungen sind [22]).

[22]) Lotze „Mikrokosmos", III. B., S. 280, Leipzig 1911.

3. Der Einfluß des naturwissenschaftlichen Rationalprinzipes.

Zu den betonten geistigen Unterströmungen säkularisierter Theologie, die den „Geist“ des ökonomischen Rationalismus vorbereiten, tritt seit der Renaissance die Herausbildung des Rationalprinzipes der Naturwissenschaften. An die Stelle der aristotelisch-scholastischen Begriffe: substantielle Form, Eigenschaften, qualitative Veränderung treten Materie, Gesetzmäßigkeit der Kräftewirkungen, Stoffumlagerung. Alles Qualitative ist zu quantifizieren. Keppler vergleicht das Erkennen mit dem Zählen und wird so zum Vorläufer von Hobbes, dem es gleichsam ein Rechnen mit Allgemeinvorstellungen, den Artefakten des Menschen, ist. Newton, der um ein Jahrhundert später als Telesius in seinen „Naturalis philosophiae principia mathematica“ (1687) den Begriff des Naturgesetzes fixiert, die Begriffe Masse, Ursache, Kraft, Trägheit, Raum, Zeit, Bewegung definierte und als System der Grundbegriffe der modernen Naturwissenschaft entwarf, beginnt sein Hauptwerk: „Lasset die substantiellen Formen und die verborgenen Qualitäten beiseite und führt die Naturerscheinungen auf mathematische Gesetze zurück.“ Aber schon wie Keppler dient auch ihm die exakt mathematische Begründung der planetarischen Gesetze zur Stillung ästhetischen Verlangens nach Weltharmonie. Dies trifft auch für die „induktive Spekulation“ Galileïs zu. Seine Methode der physikalischen Mechanik nennt Windelband empirischen Pythagoreismus. Gassendi erneuert

die Atomistik, Boyle überträgt sie auf die Chemie, Bacon dringt auf vorurteilsfreie Induktion. Allerdings verkennt er die Bedeutung der Mathematik für die Naturwissenschaft, sucht platonisierend nach dem Alphabet der Natur, „den einfachen Naturen und Formen". Jedenfalls herrscht das Bestreben vor, die Natur mechanisch zu erklären und zu quantifizieren. Descartes' Korpuskulartheorie dehnt den Mechanismus auf die Physis des Menschen aus, wogegen Poiret eifert[23]). Spinoza sublimiert „more geometrico" die Mechanik ins Geistige: ordo et connexio idearum idem est ac ordo et connexio rerum[24]). In Lockes Philosophie verschwistern sich baconischer Empirismus und kartesianischer Rationalismus zur Erkenntnistheorie der Ideenkomposition, die Hartleys und Priestleys Assoziationspsychologie auf mechanistischer Grundlage auslöst. Die englische Moralphilosophie dringt auf Verselbständigung der Moral zu eigener ihr innewohnender Formgesetzlichkeit. Politik und Rechtsphilosophie hatten in Machiavelli, Bodin, Althusius, Grotius, Bellarmin, Juan Mariana und Spinoza ihre autonom rationalistische Begründung gefunden. Ueber das menschliche Weltbild goß weiter dann die deistische Spekulation von Herbert von Cherbury über Locke bis Wolff das Licht der natürlichen Vernunft aus. Die Ausläufer dieser Bewegung reichen als fortdauernde Aufklärung bis weit ins 19. Jahrhundert hinein. Bei Grotius streitet das natürliche, allen Gesetzen a priori gemeinsame Recht mit dem historisch gewordenen positiven Recht, bei Herbert von Cherbury die Vernunft- mit der Offenbarungsreligion. Es ist der Prozeß der Vernunft wider die Geschichte. Der französische Sensualismus materialisierte das in ein Bündel von Bewußtseinsinhalten aufgelöste Ich der englischen Assoziationspsychologie. Unverhüllt erscheint die rein dogmatische Metaphysik des Materialismus als „Système de la nature". Alles Geistige ist abgeblaßtes Nachbild des Materiellen, das Objekt bestimmt das Subjekt; Idee, Wille, Seele, Gott korrespondieren Nerventätigkeit, Leib und Welt. „L'homme est une masse organisée et sensible; il reçoit l'intilligence de ce qui l'environne et de ses

[23]) Die Prinzipien der kartesianischen Physik beträfen den „Kadaver" der Natur, sie selber würde durch Tilgung aller qualitativen Unterschiede entseelt.

[24]) Spinoza, Eth. II prop. 7.

besoins"[25]). Entgegen der spinozistischen Aufhebung des metaphysischen Sinnes der Individualität versucht Leibnizens Monadologie das Multiversum der mikrokosmischen geistigen Krafteinheiten zu retten, indem der Mechanismus der Welt selbst als teleologisch anerkannt wird. Nun aber blieb die Frage, welchen Sinn die Gesetzlichkeit der prästabilierten Harmonie enthielte. Wolffs Popularisierung der Leibnizschen Gedankenwelt meint ihn im Eudämonismus zu finden, daß Gott die Welt zum Nutzen der Menschen geschaffen habe. Die Welt ist für das Individuum da. Damit hatte sich die deutsche Aufklärung der französisch-englischen genähert. Ihr gemeinsames Programm war die Verstandeskultur, die den Mechanismus der Welt behauptet, durch ihn den Menschen von Mitmensch und Gott trennt und im aufgeklärten Intellekt mit beiden durch den Begriff des Nutzens wieder Aussöhnung schafft. Dieses Nutzenprinzip, das in der englischen Moralphilosophie als „the greatest happineß of the greatest number" zum ethischen Ideal erhoben, zum Stichwort des Utilismus wird, dringt darauf, den sittlichen Werten für die einzelnen Fälle und Verhältnisse eine quantitative Bestimmung zugeben. Das ist das selfish system, das die menschlichen Handlungen und Einrichtungen, die individuellen, sozialen Bedürfnisse und Verhältnisse den rechnerischen Erwartungen einer Lust- und Unlustbilanz unterstellt sein läßt. Die qualitative Wertung weicht der quantitativen Maßbestimmung und Schätzung. In gleicher Weise nennt die französische Aufklärung „gut", was „den" Menschen fördert [26]).

Das war von großer Bedeutung für Wirtschaft und Gesellschaft. Das treibende Motiv der Begründung des Systems der natürlichen Vernunft ist ein Kampf gegen die Geschichte, der seine Berechtigung in der metaphysischen Theorie der ewigen Wahrheiten der Naturgesetze suchte und in der Hauptsache aus dem teleologischen Zusammenhange des Weltgeschehens herausstrebte, den die Scholastik im Widerspruch mit der Welt der Tatsachen zu spekulativ gedeutet hatte. Der Arbeitende, der getragen von der Tradition des Zunftwesens und der Bruderschaften der Handwerker typische

[25]) St. Lambert, Catéch. Introd. Oeuvre I, 52.

[26]) Volney, Catéch., Oeuvre I. 310, „Conserve-toi, instruis-toi, modère-toi, vis pour tes semblables afin qu'ils vivent pour toi"!

Darstellung des Allgemeinen der hierarchisch gestuften gesellschaftlichen Welt war, wird aus dem Zusammenhange der autoritativen Körperschaften herausgerissen und auf sich selbst gestellt. Wie sich dieser Individualismus herausbildet, zeigen die Familienbücher des Florentiner Kaufmanns, Architekten und Dichters Leon Battista Alberti. Hier wird unter dem Einfluß stoischer Ethik (Cicero) der „Geist" des ökonomischen Rationalismus lebendig, der die wirtschaftliche Tätigkeit möglichst exakt auf Geldwertschätzung der Dinge einstellt. Mit der Herausbildung des Vernunftsystems, mit der „Entdeckung des Menschen und der Welt" (Jac. Burckhardt) seit der Renaissance steigert sich das Bedürfnis des Individuums nach unabhängiger, rein persönlicher Lebensgestaltung. Im Ganzen genommen endigte aber die nachgesuchte Befreiung des Geistes in seiner einseitigen Richtung auf das Quantitative vor der Schwelle des deutschen Klassizismus mit der Selbstherrlichkeit des Individuums, die, wie schon gesagt, im selfish system den Lebenswert in der aufgemachten Rechnung einer Lust- und Unlustbilanz begründet sein läßt. Die abstrakt individualistische Metaphysik und Sozialphilosophie isolierte den Menschen zu negativer Freiheit.

4. Der Grundsatz der bloßen Nutzensuche.

Dem Physiokratismus bedeutet die Metaphysik des ordre naturel das Abbild der mathematischen Sicherheit des kosmischen Funktionszusammenhanges. Die Physik und ihre mechanische Gesetzlichkeit ist das Vorbild wissenschaftlicher Methode. Die Gesetze derPreisbildung, der Einkommensverteilung von Grundrente, Kapitalzins und Arbeitslohn, des Verhältnisses der Vermehrung von Bevölkerung und Unterhaltsmitteln, des Marktmechanismus der Tauschwertpraxis sind in der klassischen Nationalökonomie im System der natürlichen Vernunft fundiert. Schon bei Descartes heißt es: „Sobald ich dann aber einige Erkenntnisse in der Physik erlangt hatte und sie auf einige spezielle Probleme anzuwenden begann, da erkannte ich ihre Tragweite und den großen Unterschied gegenüber den bisher gebräuchlichen Prinzipien . . . . Ich erkannte nämlich, daß man durch sie zu Kenntnissen gelangen könnte, die von größtem Nutzen für das Leben sind, daß sich an Stelle jener spekulativen Schulphilosophie eine praktische Wissenschaft finden ließe, die uns die Kräfte und Wirkungen des Feuers, des Wassers, der Luft, der Gestirne des Himmels und überhaupt aller uns umgebenden Körper ebenso deutlich kennen lehrt, wie uns die verschiedenen Kunstgriffe unserer Handwerker bekannt sind, wir könnten sie also ebensogut in allen geeigneten Fällen in Anwendung bringen und uns so zu Herren nnd Besitzern der Natur

machen . . . . . wünschenswert zur Erfindung zahlloser Künste, die uns instand setzen, die Früchte der Erde und alle ihre Annehmlichkeiten **mühelos** zu **genießen**" [27].

Das ist gewissermaßen eine Zusammenfassung alles Gesagten. Die Grundüberzeugung ist bei Quesnay, Dupont de Nemours, Mercier de la Rivière, Baudeau u. a. im Physiokratismus, daß der „ordre naturel" die Aequivalenz von physischen und moralischen Gesetzen ist, die die Vorsehung zum Nutzen der Menschen geschaffen hat. Der Begriff des „persönlichen" Eigentums gilt den Physiokraten, Eigner der persönlichen Kraft und Freiheit zu sein, ausschließlich über sich verfügen zu können, ungehinderter Arbeit weitestgehend Nutzungsrecht der Wirklichkeit zu überlassen. Eigennutz ist das treibende Motiv der wirtschaftlichen Arbeit. In der Befreiung aller entsteht mit dem befriedigten Individualinteresse die Wahrung des Gesamtinteresses, Smiths soziale Harmonie. So findet die Freiheit ihre Definition in der Kraft Eigennutz (Hasbach). „Freiheit der Person im wirtschaftlichen Verkehr im Inlande, wie mit dem Auslande, Freiheit in der Wahl der Richtung, des Ortes und der Art der Erwerbstätigkeit, wie in der Verwendung der Eigentumsgüter sind daher die Ziele der aus den physiokratischen und Smiths'schen Ideen hervorgehenden Wirtschaftspolitik" [28]. Es kommt also nur darauf an, dieGesellschaft nach dem Prinzip des allgemeinen Nutzens zu organisieren, d. h. zu tun, daß nichts geschieht, was der Auswirkung des „ordre naturel", dem mechanisch funktionierenden Zusammenspiel des Individual- und Sozialinteresses zu natürlicher Harmonie hinderlich werden könnte.

Als produktive Arbeit gilt allein die, die stoffliche Gebrauchswerte schafft. Im tableau économique Quesnays gehört die Urproduktion zur classe produktive, die stoffumformende gewerbliche Arbeit zur classe stérile, die schriftstellerische, künstlerische und verwaltende Arbeit zur classe salariée. Produit net schafft nur

[27]) Descartes, „Abhandlung über die Methode des richtigen Vernunftgebrauches und der wissenschaftlichen Wahrheitsforschung (1637)", (Reclam) VI. Kap. S. 80/81.

[28]) Philippovich, „Grundriss der politischen Oekonomie", I. B., S. 441., Tübingen 1923.

die Urproduktion. Auch Smith dünkt alle die Arbeit nur produktiv, die dauerhafte, nützliche, Tauschwert habende Güter schafft. Alle Arbeit unterliegt der Schätzung auf Nutzen. Der Markt mit Angebot und Nachfrage entscheidet über den „Wert" der Arbeit, andere Bestimmungsgründe für die Arbeit und ihren Wert fallen aus. Die Arbeit ist durchaus Objekt, nicht Subjekt der Wirtschaft; denn die Wirtschaft ist beherrschender Mechanismus. Hegel sieht es treffend: „Dies Ineinandergehen, an das man zunächst nicht glaubt, weil alles der Willkür des Einzelnen anheimgestellt scheint, ist vor allem bemerkenswert und hat eine Aehnlichkeit mit dem Planetensystem, das immer dem Auge nur unregelmäßige Bewegungen zeigt, aber dessen Gesetze doch erkannt werden können" [29]). Das Prinzip der Arbeitsteilung in Smiths Industriesystem schließt die Freiheit des Wettbewerbes ein. Einen Ausschlag zum Schaden des Gesamtinteresses verhindert der „ordre naturel". In der sich selbst genugsamen Wirtschaftsdoktrin des Liberalismus ist alles Markt. Die Freiheit der Arbeit zielt auf Vertrag, der künd- und schätzbar mit allen Inhalten auf den Generalnenner Geld gebracht wird. Diese Versachlichung der Arbeit steht in derselben Linie wie die Erwerbspraktiken des Puritanertums, die in Franklins Bekenntnissen eine so rechnerisch versachlichte Rationalisierung der Erwerbsethik gefunden haben. Die innerweltliche Askese arbeitet mittelbar in maiorem Dei gloriam, die arbeitsteilige Funktion für die Marktgesetzlichkeit der zur Objektivation gediehenen Wirtschaft. Dabei ist es der überaus vorsichtigen Theorie von Adam Smith nicht entgangen, wie die Gesetzlichkeit des Industriesystems die Arbeitsgesinnung verheerend beeinflußt. „Derjenige, der sein ganzes Leben mit der Verrichtung weniger Hantierungen verbringt . . . hat keine Gelegenheit, seinen Verstand zu üben, oder seine Erfindungskraft zur Ueberwindung von Schwierigkeiten anzustrengen, die ihm niemals begegnen . . . Sein einförmiges Leben untergräbt seinen Mut" [30]). Smith spricht geradezu von „geistiger Verstümmelung" [31]). An sozialreformerischen Gedanken

[29]) Hegel, Rechtsphilosophie, § 189.

[30]) Ad Smith, „Natur und Ursachen des Volkswohlstandes" S. 292/93, Berlin 1882.

[31]) ebenda S 298.

setzt dem Smith die Forderung der allgemeinen Volksschule und die Pflege des kriegerischen Geistes entgegen. Für die Begründung des Arbeitsethos' in einem sittlichen a priori hatte ihm aber die Aufklärung keine Möglichkeiten eröffnet. Auch bei Smith ist das Individuum zu einer negativen Freiheit isoliert, es gibt kein a priori, das über das Wohl des Ichs hinaus verpflichtete. Wenn absolute Vertragsfreiheit die soziale Harmonie verkehrswirtschaftlich mit sich bringen sollte, so war das ein Irrtum, der im mechanistischen Weltbild und dem daraus herrührenden mathematischen Optimismus des Liberalismus begründet war. Den inneren Sinn der Arbeit als Nutzen und Glück zu bestimmen, war zudem unfolgerichtig, da es für jeden von seinen persönlichen Neigungen abhängt. Unvermeidlich folgt aus der Aufklärungsmoral, die der größten Zahl den größten Genuß zubilligt, daß auf dieser Grundlage der Fortschritt immer materialistischer wird, da die Menschen immer anspruchsvoller und unzufriedener werden. Die soziale Harmonie des Individual- und Sozialinteresses bleibt aus, der Altruismus ist ein unlogischer Umweg der Nützlichkeitssuche, die Maximation der Glückseligkeit identisch mit Massenindividualismus auf dem Grunde unschlichtbaren Nützlichkeitshaders. Der Sinn der Arbeit ist so eine bloße Lohnfrage, produktionstechnisch durch die Arbeitsteilung Entpersönlichung. „Das Allgemeine und Objektive in der Arbeit liegt aber in der Abstraktion, welche die Spezifierung der Mittel und Bedürfnisse bewirkt, damit ebenso die Produktion spezifiziert und die Teilung der Arbeiten hervorbringt. Dies Arbeiten des Einzelnen wird durch die Teilung einfacher und hierdurch die Geschicklichkeit in der abstrakten Arbeit sowie die Menge seiner Produkte größer. Zugleich vervollständigt diese Abstraktion der Geschicklichkeit und des Mittels die Abhängigkeit und die Wechselbeziehungen der Menschen für die Befriedigung der übrigen Bedürfnisse zur gänzlichen Notwendigkeit“ [32]). Deutlich zu sehen ist der Unterschied zu Fichtes Gesellschaftsbegriff, daß der positive Charakter der Gesellschaft Wechselwirkung durch Freiheit ist [33]). Jedenfalls ist die Rationalisierung der Gütererzeugung mit „Abstraktion des Produzierens“ treffend

[32]) Hegel, „Rechtsphilosophie“. —
[33]) Fichte, „Ueber die Bestimmung des Gelehrten“, Insel-Verlag, S. 46.

gekennzeichnet. Die Prinzipien der wissenschaftlichen Betriebsführung des Taylorsystems bedeuten darin letztlich mögliche Konsequenz. Von echter Freiheit, Freiheit der vernünftigen Selbstbestimmung der Persönlichkeit, führen eben die Prinzipien utilitarischer Aufklärung weit ab. Die Forderung der Aufklärung, die Welt ist für den Nutzen des Individuums da, ihr unlogischer Umweg der sozial-altruistischen Nützlichkeitssuche mußte den ökonomischen Ratonalismus zur Objektivation treiben. Dagegen streitet der Idealismus der Freiheit. Er kann „das ganze Leben, das man beeifert und emsig mitlebt, doch im Grunde nicht für das wahre halten" [34]). Die Kultur als Uebung aller Kräfte auf den Zweck der völligen Freiheit von allem, was nicht wir selbst, unser reines Selbst ist (Fichte), mußte in der Fortdauer der Aufklärungsbewegung des 19. und 20. Jahrhunderts dem Nutzenprinzip weichen. Die Kulturwerte mußten vor den Wirtschaftswerten zurücktreten. In unerhörter Betriebsamkeit durchdrang das Ideal der wirtschaftlichen Freiheit alle Poren des Volkslebens mit der Zuspitzung auf den Produktionsfaktor Arbeit, er könne seine Arbeit nach freiem Ermessen marktmäßig verkaufen. Dann fand die Arbeit als „Abstraktion der Geschicklichkeit und des Mittels" kartelliert ihren Einbau in die massenindividualistische Gewerkschaftsbewegung, wo Verwischnng beruflicher Abgrenzung Zweckmäßigkeit bedeutet, die Löhne tariflich zu normalisieren. Schließlich bedeutet der Einfluß der Ratio als soziale Verdichtungserscheinung den Kampf zwischen Kapital und Arbeit. Die liberalistische Wirtschaftspraxis ringt um Marktbeherrschung, um die Vorzugstellung, die Wirtschaft nicht zu nutzen, sondern bestmöglich auszunutzen. „Der geistige Kampf um die Beherrschung des Kapitals, gegen die Ueberwucherung des Geistes mit den Begriffen des Kapitals, gegen die Beschränkung und Einspannung der alten kulturellen Kräfte durch den Kapitalismus für kapitalistische Zwecke trat zurück vor dem wirtschaftlichen Kampf gegen den Kapitalismus, vor dem wirtschaftlichen Kampf um die Macht im Kapitalismus" [35]). Losgelöst von den beiden Kon-

[34]) Lotze, „Mikrokosmos", III. B., S. 281.

[35]) Mühlenfeld, „Zur ökonomischen Theorie der Gewerkschaft" Archiv für Sozialwissenschaft, 52. B., 2. Heft, S. 417.

trahenten Besitz und Besitzlosigkeit treibt die Wirtschaft in eherner Formgesetzlichkeit dahin. „Es ist tatsächlich so, und es ist von den Historikern des Kapitalismus oft und eindringlich geschildert worden, daß das kunstvolle, durch und durch technische System der modernen Wirtschaft ein von seinen ursprünglichen Zwecken unabhängiger Automatismus ist, daß nicht mehr der Wille der Menschen, sondern rein ökonomische Faktoren (nämlich technische Notwendigkeiten und Gesetze des Kapitalumschlages) das Tempo der kapitalistischen Wirtschaft erzwingen; daß der Unternehmer wie der Arbeiter Sklave des Produktionsprozesses, dieser aber zu einem unheimlichen Eigenleben erwacht und, wider alle Natur, Selbstzweck geworden ist“ [36]). Das steht im engen Zusammenhange zu dem Hinweis Brauers, daß es Unternehmer gibt und gegeben hat, (Werner v. Siemens, Walther Rathenau), die unter dem Einfluß des Kultursturzes nach dem „Sinn“ ihrer Arbeit fragen [37] u. [38]. Dieser Vorgang entspricht der Krisis der exekutiven Arbeit, insofern die Hypertrophie der Wirtschaft den Menschen zu stark mit Beschlag belegt. Der Konflikt der modernen Kultur ist im Bereich der Wirtschaft ein sehr ausgedehnter geworden, insofern sowohl disposisitive als auch exekutive Arbeit davon betroffen, angesichts der Objektivation der Wirtschaft, angesichts der Verselbständigung der wirtschaftlichen und technischen Rationalität nach dem „Sinn“ ihrer Tätigkeit suchen.

---

[36]) Freyer, „Bewertung der Wirtschaft“, S. 134.
[37]) Brauer „Produktionsfaktor Arbeit“, Erwägungen zur modernen Arbeitslehre“, Jena, 1925 S. 16.
[38]) Rosenstock, „Industrievolk“, Frankfurt a. M. 1924, S. 44 ff.

5. Berufstechnik und Arbeit.

In der Fabrik als Werkraum der Arbeit ist die technifizierte Wirtschaft konkret gegeben. Hellpach behauptet, daß von der Lösung des „Fabrik- und Arbeitsproblems" das Schicksal der industrialisierten Völker des Abendlandes abhänge. Es gälte für die großgewerbliche Produktion Formen zu finden, die den wertvollen Antrieben der Fabrikarbeit eine angemessene Verwirklichung und Auswirkung ermöglichten. Gelänge dies nicht, so bestände die Gefahr, daß die menschlich seelischen Kräfte diese Produktionsform sprengen würden, um für immer das Phänomen „Fabrik" zu zerstören[39]). Welche Uebermacht des Objektes über das Subjekt muß in der Produktionstechnik die derzeitige Organisationsform darstellen, um zu solchen sozial-philosophischen Bedenken Anlaß zu geben! Neben der Nutzen-Sinnsuche der Arbeit! Die Kritik äußert, Produktionsrationalisierung ist den menschlich seelischen Kräften zuwider, ökonomischer Rationalismus und sinnvolles Leben in Arbeit stehen sich im Antagonismus gegenüber.

Die Kritik ist alt, die darauf hinweist, der Mensch würde durch die Maschine innerlich vom Sinn seiner Arbeit getrennt.

Schon in der chinesischen Philosophie des Dschuang-Dsi (3. Jhd. v. Chr.) finden sich Argumente gegen die „Maschine". Ein Gärtner bewässert seine Gräben mit dem Handschöpfeimer. Er mühte sich aufs äußerste ab und brachte doch wenig zustande. Dsi Gung

[39]) Hellpach, „Gruppenfabrikation", Berlin 1925, S. 45.

sprach: „Da gibt es eine Einrichtung, mit der man an einem Tag hunderte Gräben bewässern kann. Mit wenig Mühe wird viel erreicht. Möchtet Ihr die nicht anwenden?“ Der Gärtner richtete sich auf, sah ihn an und sprach: „Und was wäre das?“ Dsi Gung sprach: „Man nimmt einen hölzernen Gabelarm, der hinten beschwert und vorne leicht ist. Auf diese Weise kann man das Wasser schöpfen, daß es nur so sprudelt. Man nennt das einen Ziehbrunnen.“ Da stieg dem Alten der Aerger ins Gesicht und er sagte lachend: „Ich habe meinen Lehrer sagen hören: Wenn einer Maschinen benutzt, so betreibt er alle seine Geschäfte maschinenmäßig, wer seine Geschäfte maschinenmäßig betreibt, der bekommt ein Maschinenherz. Wenn einer aber ein Maschinenherz in der Brust hat, dem geht die reine Einfalt verloren. Bei wem die reine Einfalt hin ist, der wird ungewiß in den Regungen seines Geistes. Ungewißheit in den Regungen des Geistes ist etwas, das sich mit dem wahren Sinn nicht verträgt. Nicht, daß ich solche Dinge nicht kennte; ich schäme mich, sie anzuwenden“[40]).

Das berührt sich mit den früher erwähnten Gedanken Smiths. Goethes Wanderjahre ahnen die drohende Gefahr des Maschinenwesens gleichfalls. Mit sichtlicher Freude beobachtet Goethe das Weber- und Spinnergewerbe. Lenardo berichtet in seinem Tagebuche: „Ich fand überhaupt etwas Geschäftiges, unbeschreiblich Belebtes, Häusliches, Friedliches in dem ganzen Zustand einer solchen Weberstube, mehrere Stühle waren in Bewegung, da gingen noch Spinn- und Spulräder und am Ofen saßen die Alten, mit den besuchenden Nachbarn oder Bekannten trauliche Gespräche führend. Zwischendurch ließ sich wohl auch Gesang hören, meistens Ambrosius Lobwassers vierstimmige Psalmen, seltener weltliche Lieder; dann bricht auch wohl ein schallendes Gelächter der Mädchen aus, wenn Vetter Jacob einen witzigen Einfall gesagt hat“[41]). „Häuslicher Zustand, auf Frömmigkeit gegründet, durch Fleiß und Ordnung belebt und erhalten, nicht zu eng, nicht zu weit, im glücklichsten Verhältnis der Pflichten zu den Fähigkeiten und Kräften. Um sie her bewegt sich ein Kreislauf von Handarbeitenden im

[40]) Dschuang Dsi, Uebersetzung von R. Wilhelm, Jena 1912, S. 89 „Der Ziehbrunnen“.

[41]) Goethe, „Wanderjahre“, Leipzig, Tempel-Verlag B. IX, S 348.

reinsten anfänglichen Sinne, hier ist Beschränktheit und Wirkung in die Ferne, Umsicht und Mäßigung, Unschuld und Tätigkeit"[42]. Lenardo schreibt, daß er dem Maschinenwesen weniger günstig sei „als der unmittelbaren Handarbeit, wo wir Kraft und Gefühl in Verbindung ausüben"[43]. Diesem Idyll stellen wir G. Hauptmanns „Weber" und Käthe Kollwitz' sechsbildrigen „Weberzyklus" (Not, Tod, Beratung, Auszug, Aufruhr und Ende) gegenüber und vor uns steht das Fabrikproblem. Der ökonomische Materialismus warf das Ferment zur sozialen Dekomposition in die industrialisierten Völker. Wir sehen in das Wirtschafts- und Gesellschaftsleben hinein, in dem mit den Begriffen des Kapitalismus' um die Macht im Kapitalismus gerungen wird. Der Rationalismus wurde im 19. Jahrhundert praktisch, führte zur sozialen Atomistik, zum abstrakten Fürsichsein, das der Interessenverband nur noch einmal wiederholt.

Produktionstechnisch setzt dieser Vorgang mit der Industrialisierung des Textilgewerbes ein, ist weiter verknüpft mit der Vervollkommnung der Dampfmaschine durch James Watt, der Gründung der Eisengewinnung auf Stein- statt auf Holzkohle, der Mechanisierung der Eisenverarbeitung und schließlich mit der Verkehrsmechanisierung mittels Eisenbahn, Dampfschiff und Elektrizität. Der Wandel der Hand- zur Maschinenarbeit zeitigte allenthalben und allerorten den Bedarf nach Kraft. Unter diesem Einfluß wird die Technik professionalisiert. Nun arbeitet seitdem die Berufstechnik mit der ausgesprochenen Absicht, die Gütererzeugung zu rationalisieren. Das Spinnen wird mechanisiert und verwandelt die Spindel in eine Arbeitsmaschine, was sich in England von Wyatt, über Arkwrigt, Hargreave, Crompton bis zu Roberts im Jahre 1825 vollzogener Lösung des Problems im Selfaktor vollzieht. Dazu kommt die Mechanisierung des Webens, die 1787 vom Kraftstuhl Cartwrigts ausgeht, Kays Erfindung der Schnellschützen zeitigt und im 19. Jahrhundert durch Jacquard gefördert wird. Die Großtechnik zerschlägt die Handwerkertechnik und simplifiziert sie im weiteren zwangsläufigem Verlaufe des technischen Fortschrittes zur bloßen Bedienungsarbeit ein für

[42]) Goethe, „Wanderjahre", Leipzig, Tempel-Verlag B. IX, S. 349.

[43]) ebenda, S. 334.

allemal getroffener betrieblicher Vorkehrungen. Durch die Mechanisierung der Eisenverarbeitung wird die Werkzeugmaschine das Kind der Maschine, so daß nun die Maschine schneidet, fräst, dreht, bohrt, stanzt usw. und der Mensch bedienen muß. Erst durch die Maschinenindustrie ist die Mechanisierung der Arbeit möglich geworden. Es geht der Weg vom Selfaktor, Kraftstuhl, Hoch- und Puddelofen, Dampfhammer zur Werkzeugmaschine. Als die Roheisenverarbeitung unter Siemens, Bessemer, Krupp, Martin zur Stahlproduktion schreitet, Thomas die Phosphorerze ausbeuten läßt, A. W. v. Hofmann in der Teerfarbennutzung aus Steinkohle den Keim zur chemischen Großindustrie legt, die Gebrüder Siemens die Elektroenergie verwirtschaftlichen, die Wasserkraft elektrotransportiv gemacht wird, Dampfturbine und Dieselmotor erfunden werden, das Aluminium ein neuer stofflicher Träger der Industrie wird, Automobil und Flugzeug Raum und Zeit schrumpfen lassen, wie es in gleicher Weise Telegraph, Telephon und Radio tun, da ist der Gesamtwerkraum der Großtechnik gegründet, wo oberster Grundsatz ist: Spare an Material, Kraft, Zeit, Geld. Die letzte Konsequenz ist, daß die Berufstechnik Arbeit an der Arbeit leistet, in Taylor, Gilbreth, Gantt, C. G. Barth, Emerson und Henry Ford die Rationalisierung auf den Produktionsfaktor Arbeit ausdehnt. Technisch erscheint der Mensch in der Sparte Material („Kategorie des Mittels"! Hegel), wirtschaftlich in der Rubrik Geld. Gehen wir den Schritt von Taylor und Gilbreth, die nach den Grundsätzen der Mechanik den Arbeitsvollzug stückeln und zur „Normalie" zusammensetzen, zu Ford, so bedeutet die Arbeit versachlicht apparaturinhärente Mittlerschaft von Produktionsphase zu Produktionsphase. Mechanisiert hängt sie in der fließenden Fertigung des Conveyorsystems. Das ist vollkommener Betriebsautomatismus. Wie versachlicht nimmt sich die Arbeit in diesem System aus, wenn „Kultur" als die Uebung der menschlichen Kräfte zum Zwecke der völligen Freiheit bestimmt wurde! Und doch liegt im Fordsystem in dem Maße ein tieferer Gedanke der Befreiung zum Sinn der Arbeit als ihn die Höchstleistungsidee Taylors völlig ausschließt. Das hat besonders v. Gottl-Ottlilienfeld betont, der in das Fordsystem die Ideologie des „Fordismus" hineinsieht [44]). Es heißt hier,

[44]) v. Gottl-Ottlilienfeld, „Fordismus?", Jena 1925, S. 34 ff.

daß diese Ideologie kommen kann, objektiv möglich, plausibel wäre; aber nicht als Idee der Expropriation, nicht als roter Sozialismus der Forderung, sondern als weißer reiner, tatfroher Gesinnung. Es wird in dieses rationalisierte Arbeitssystem ein philosophisches Postulat hineingesehen. Die technische Vernunft ist als „unentratbare Disziplin des großtechnischen Schaffens" [45]) zum Besten der Würde der Arbeit, zu Nutz und Frommen von Wirtschaft und Kultur organisatorisch zu richten. Der Imperativ der technischen Vernunft: „Produziere mit dem geringsten spezifischen Aufwand" ist zu bejahen [46]). Massenproduktion auf der Massenbasis ist nötig zur Resorption von Menschenmassen auf eingeengter Subsistenzbasis. Nur gilt es die „Natur" des Betriebes so zu fassen, daß der Kultur der Arbeit als Uebung aller unserer Kräfte zum Zwecke der völligen Freiheit die sinnvolle Anteilhabe an dem Wert eröffnet wird, „den wir unserem Leben selbst geben durch das, was wir nicht allein tun, sondern auch so unabhängig von der Natur zweckmäßig tun, daß selbst die Natur nur unter dieser Bedingung Zweck sein kann" [47]). In Hinsicht auf die „Natur" des Betriebsganzen gilt es die Ueberwindung der Uebermacht des Objektes über das Subjekt zu erstreben. Das ist auch das Grundthema des Hellpach'schen Problems der „Gruppenfabrikation". Ihre Betriebsidee ist das, was durch Ford betriebstechnisch gegeben ist: für die Einzelarbeit, zwar rationalisiert, lebendige Anschauung sinnvoll beschränkten Mitschaffens an einem gewaltigen Gesamtwerk. Uns interessiert hier, daß die Persönlichkeitsansprüche des Arbeiters im Großbetrieb zur Geltung kommen sollen. Da ist von Bedeutung, daß man hinsichtlich der Frage der Arbeitsdepravation nicht mehr wie sonst beim Gegensatz Mensch-Maschine stehen bleibt, sondern vom Teil- zum Gesamtprozeß der Produktion fortschreitet. Psychologisch zielt es darauf ab, daß der Arbeitende „den Werdegang eines fertigen Arbeitsstückes zu übersehen vermag und sich selber ersichtlich in den Gesamtzusammenhang hineingestellt findet" [48]).

[45]) ebenda, S. 34.
[46]) v. Gottl, „Wirtschaft und Technik", Grundriss der Sozialökonomik II2, S. 13/14, Tübingen 1923.
[47]) Kant, „Kritik der teleolog. Urteilskraft" II. § 83, Anmerkung S. 327, Reclam.
[48]) Th. Brauer, „Produktionsfaktor Arbeit", Erwägungen zur modernen Arbeitslehre, Jena 1925, S 76/77.

6. Der Gegensatz von Arbeitssystem und Arbeit.

Wäre eine philosophische Besinnung für den Industriearbeiter im Vollzuge der Arbeit möglich, so würde zum Bewusstsein kommen, daß im rationalen Arbeitssystem die bestehenden Abhängigkeiten hauptsächlich auf den Widerstreit von technischer und praktischer Vernunft zurückgehen. Heißt es, die Arbeitsdepravation ist eine Folge des Arbeitssystems, so ist seine rationale Struktur der Erkenntnisgrund, daß die Arbeit als Sache den ein für allemal getroffenen sachlichen Vorkehrungen des Betriebes einverleibt wird. Dadurch verliert die Arbeit ihren Personenwert und wird zum generellen Arbeitenmüssen auf Grund der Allgemeingesetzlichkeiten, die die technische Vernunft dem Produktionsprozeß diktiert.

Wir bleiben zunächst beim Wesen des Arbeitssystems stehen und fragen dann, wie sich Arbeitssystem und Arbeit zueinander verhalten. Während Philippovich unter Arbeitssystem „die Gesamtheit der rechtlichen und wirtschaftlichen Bedingungen, welche für das Eingehen, den Bestand und die Auflösung eines Arbeitsverhältnisses, d. h. die Unterordnung eines Arbeitenden unter die Leitung eines Dritten gegeben sind", [49]) versteht, begreift Gerhard darunter

[49]) Philippovich, „Grundriss der politischen Oekonomie" B. I, 14. Auflage Tübingen 1923, S. 153.

die „Gesamtheit der Bedingtheiten, die dem Zusammenarbeiten im Betriebe entstammen und die den Arbeitsplatz des einzelnen Arbeiters umspannen. Die konstituierenden Verhältnisse eines Arbeitssystems sind sowohl Ausdruck des technischen Ablaufes eines Arbeitsprozesses, wie auch der dadurch bedingten oder schon vorausgesetzten sozialen Machtbeziehungen“ [50]. Die konkrete Gliederung der Fabrik in die kaufmännische Verwaltung (Werbe-, statistisches Büro, Verkaufs-, Einkaufsbüro, Buchhaltung, Hauptkasse, Registratur, Expedition, Lagerverwaltung), in die technische Verwaltung (Konstruktions-, Arbeiter-, Termin-, Patentbüro, Arbeiterwohlfahrt, Vorkalkulation), in die Betriebsverwaltung (Prüfungs-, Versuchsstelle, Gießerei, Schmiede, Schlosserei, Dreherei, Bohrerei, Hobelei, Tischlerei, Montage, Nachkalkulation) gibt wohl ein äußeres Bild der Fabrik, aber nicht das Wesen der in ihr obwaltenden Arbeitsrationalität. Alles steht im Zeichen der Kommerzialisierung. Immer schärfer drängt, dem Vorgehen der amerikanischen Industrie gemäß, auch die deutsche auf Standardisierung. Spezialisierung, Typisierung, Normierung werden erstrebt, sei es, daß Werkraum, Apparatur und Arbeit gewollt einseitig auf besondere Fabrikation eingestellt werden sollen, sei es, daß die mannigfachen Möglichkeiten der Produktion vom Normenausschuß her beschränkt werden. Alle Verhältnisse des Fabriksystems werden meßbar gemacht, quantifiziert. Das bedeutet die Rationalisierung der industriekapitalistischen Wirtschaftsweise. Daraus entspringt wieder die zunehmende Homogeneität der Industriearbeit. In möglichst vielen Fällen soll die Zweckmäßigkeit die gleiche, nur eine Art der Sachlichkeit die richtige sein. Ziel ist die größte Steigerung des Ertrages bei geringsten Kosten, des größten Erfolges bei geringstem Aufwand. Dabei bedeutet Rationalisierung trotz der größeren Freiheit der Verkehrswirtschaft, daß die Menschen gleichförmiger, verähnlicht, entpersönlicht werden. Die Eigenart fällt einem großen Nivellierungsprozeß zum Opfer. „Dem Wesen kapitalistischer Organisation völlig fremd ist die höchst persönliche, individuell-isolierte Werkschöpfung des einsamen Arbeiters“ [51].

[50]) Gerhard, „Arbeitsrationalisierung und persönliche Abhängigkeit“, Tübingen, 1925, S. 4. u. 5.

[51]) Sombart, „Deutsche Volkswirtschaft im 19. Jahrhundert“, 1903, S. 79.

In der Arbeit schattet sich die Eigentümlichkeit des Industriesystems ab. Individuelles Arbeitenkönnen hat darin keinen Raum mehr. Die technische Vernunft diktiert gewissermaßen von oben nach unten: „Produziere mit dem geringsten spezifischen Aufwand" und merzt die Aufgabenwerte verlangende persönliche Leistungsfähigkeit zugunsten generellen Arbeitenmüssens aus. Was aber bedeutet dann dieses Arbeitssystem unter philosophischem Gesichtspunkt? Wir zogen die Gerhard'sche Definition mit heran, um den behaupteten Gegensatz von Technik und Ethik klären zu können. Die Abstraktion, die den Betrieb aus der Unternehmung herausschält, ist nötig, weil die Arbeit dem Diktat der Betriebsvernunft untersteht, im kausalgerechten Vollzuge dem Gesamtmechanismus eingegliedert zu sein.

Das Automatische aber ist das hervorstechende Merkmal des fabrikmäßigen Arbeitssystems[52]). Daß dem die Zerlegung der komplexen Arbeit vorauszugehen hat, um in der „Aneinanderreihung von Gleichem" die Serien- oder Reihenfertigung heraufführen zu können, ist klar, denn nur Gleiches kann mechanisiert und automatisiert werden. Philippovich kennzeichnet das industrielle Arbeitssystem in der Bedeutung, „die nicht mehr am mechanischen Werkzeug haftet, sondern die Gleichförmigkeit, Uniformität, quantitative und qualitative Genauigkeit der Rohstoffe und Arbeitsprozesse als das Charakteristische des maschinellen Prozesses hervorhebt" [53]). Hier wird die Arbeit nicht einfach in Gegensatz zur Maschine gebracht. Produktionsrationalisierung bedeutet viel mehr. Namentlich Hellpach arbeitet den Gesamtbereich des Werkraumes in produktionstechnischer, kommerzieller und sozialer Beziehung heraus[54]). Sombart nennt die Fabrik „diejenige Form des gesellschaftlichen Großbetriebes, in welcher die entscheidend wichtigen Teile des Produktionsprozesses von der formenden Mitwirkung des Arbeiters unabhängig gemacht und einem selbständig wirkenden System lebloser Körper übertragen werden . . . die besondere Funktion der Fabrik ist diese: eine Betriebsform zu sein, in welcher die durch die Einführung der Maschinerie und des wissenschaftlichen chemischen

[52]) Sombart, „Moderner Kapitalismus", I. S. 48.

[53]) Philippovich, „Grundriss", II. B., 2. Teil, Tübingen 1920, S. 170.

[54]) Hellpach, „Gruppenfabrikation", Berlin 1922, S. 113/114, Anmkg. 16.

Verfahrens in die Produktion ermöglichte Ueberwindung der qualitativen wie quantitativen Beschränktheit des individuellen Arbeitens in jeweils höchst vollendeter Weise in die Wirklichkeit übertragen wird“[55]). Nun meint Hellpach[56]), die Fabrik aus einem Merkmal bestimmen zu wollen, wäre schwer möglich. Und doch dürfte im Rahmen des vorliegenden Problems Rosenstocks Versuch weiterführen; nur muß die philosophische Seite der „Natur“ des Betriebes im Sinne des Kritizismus herausgearbeitet werden. Die Fabrik ist, „wie das Ackerfeld oder der Weinberg ein Stück eingefangener Naturkraft. Es ist eine zweite Art Natur, eine vertikale Natur in der zweiten Potenz sozusagen, die in der Industrie neben die bisher grundlegende agrarische u. d. h. horizontale Kräfteordnung tritt. Es wird ein Naturprozeß, ein Kräftevorgang gemeistert (vgl. die Worte „Arbeitskräfte“, „Wirkungsgrad“, „Leerlauf“ usw.), der nur dadurch hausähnlich verläuft, weil er unter Dach und Fach sich abspielt“[57]). Man könnte diesen Rosenstock'schen Gedanken eine Wendung im Sinne der Ostwald'schen Energetik geben; doch legen wir den Nachdruck darauf, daß der Naturprozeß gemeistert wird. Das hängt mit der Methode der naturwissenschaftlichen Begriffsbildung susammen. Die produktionstechnische Rationalität der „Natur“ des Betriebes steht, quantitativ konstituiert, dem synthetischen Gefüge des individuellen Arbeitenkönnens ausschließend gegenüber. Die qualitative Sinnbezogenheit der Arbeit auf Aufgabenwerte fällt weg. Natur schließt Kultur aus. Es kann auch heißen: Naturkausation und -mechanismus gegen Individualität und Persönlichkeit als Grundzug bestehender Arbeitsdepravation. Was durch dispositive Arbeit als technifizierte Wirtschaft in der Fabrik konkret gegeben ist, bedeutet aber durch Anwendung technisch praktischer Regeln geschaffene „Natur“. Das liegt in der Linie der von Philippovich und Sombart gegebenen Bestimmungen des Begriffes „Fabrik“. Produktionstechnik und die im Interesse wissenschaftlicher Betriebsführung in Dienst gestellte Psychotechnik zeigen die methodologische Eigentümlichkeit, daß

[55]) Sombart, „Deutsche Volkswirtschaft im 19. Jahrhundert“, 1903, S. 351.

[56]) Hellpach, ebenda, S. 112.

[57]) Rosenstock, „Sozialpolitik und Arbeitsrecht“, Arbeitskunde, herausg. v. Riedel, Leipzig 1925, S. 67.

die Wirklichkeit mit naturwissenschaftlichen Kategorien als „Natur" erfaßt werden soll. Das ist der Weg der Vereinfachung, der alles Individuelle, Heterogene an der Wirklichkeit ausschaltet, wenn anders der Sacherfolg der Berechenbarkeit, des quantitativ Meßbaren gesichert werden soll. „Jeder Fortschritt in der Atomisierung muß mit einer fortschreitenden Vernichtung der Individualität zusammenfallen"[58]. Und um vorhergegangene Atomisierung handelt es sich bei der Aneinanderreihung von Gleichem im Produtionsmechanismus. Der betriebstechnische Funktionszusammenhang ist nur mit Hilfe des mathematischen Kalküls möglich. Die Konstanten dieses Funktionszusammenhanges können nur quantitativ bestimmte Konstanten sein. Der Gesetzescharakter ist der Methodologie aller Technik, ob Produktions- oder Psychotechnik, gemeinsam. Die Technik zeigt ein physikalisches Weltbild und die Industrie ist gleichsam geronnene Mathematik. „Ihr Prinzip, jeden Produktionsprozeß an und für sich und zunächst ohne alle Rücksicht auf die menschliche Hand in seine konstituierenden Elemente aufzulösen, schuf die ganze moderne Wissenschaft der Technologie. Die buntscheckigen, scheinbar zusammenhanglosen und verknöcherten Gestalten des gesellschaftlichen Produktionsprozesses lösten sich auf in bewußt planmäßige und je nach dem bezweckten Nutzeffekt systematisch besonderte Anwendungen der Naturwissenschaft"[59].

Während in vorkapitalistischer Zeit die Technologie keine selbstständige wissenschaftliche Disziplin war, vielmehr als Anhängsel einer spekulativen Neigungen huldigenden Naturwissenschaft zu betrachten ist, ist es eigentlich der Kapitalismus, der unter dem Drucke des Bedarfes auf generelle Produktionsaufgaben hinweist. Verlangen nach Produktionssteigerung ist zu allen Zeiten wirtschaftlicher Betätigung vorhanden gewesen; aber erst die Forderung des Kapitalismus, die Rationalität der Produktion denkmöglichst weit zu treiben, führt jenen Wandel im Geiste der Technik herbei, der der Berufstechnik aufgibt, das Rationelle immer noch weiter zu rationalisieren. Für die Berufstechnik bedeutet es den Lebens-

[58]) Rickert, „Die Grenzen der naturwissenschaftlichen Begriffsbildung", Tübingen 1913, II. Aufl., S. 202.

[59]) Marx, „Kapital", I. B. Stuttgart 1914, S. 428.

nerv, in ständiger Filiation der Probleme Problemreste weiteren Lösungen entgegentragen zu können. Fortschreitende Spaltung und Verallgemeinerung der Probleme werden dann wieder zu einem einheitlichen System der Fragestellung zusammengebogen. Und nun fragt es sich, welcher Begriff der „Natur" diesem System zu substituieren ist.

Auch für die Technik ist die naturwissenschaftliche Begriffsbildung das ausschlaggebende Wahrheitszeichen für die Begreiflichkeit der Wirklichkeit. In diesem Sinne ist Natur das Dasein der Dinge, „sofern es nach allgemeinen Gesetzen bestimmt ist" [60]). Die Rationalisierung der produktionstechnischen Betriebsweise begründet „Natur in formeller Bedeutung als Inbegriff der Regeln, unter denen alle Erscheinungen stehen müssen, wenn sie in einer Erfahrung als verknüpft gedacht werden sollen" [61]). Die formelle Bedeutung ist zunächst in einer Vereinfachung der anschaulichen, empirisch gegebenen Wirklichkeit zu suchen. Die Filiation der technischen Probleme soll den Menschen der Natur immer „näher" bringen. Um Ordnung aller bedarfsdeckenden, gütererzeugenden Handlungen ist es der Technik zu tun. Dabei ist notwendig alles Heterogene als Träger von Zufälligkeiten auszuschalten. Ordnung bedeutet unter diesem Gesichtspunkt Gesamtverrechenbarkeit der Aufwände. Das heißt, „daß die rationalistische Art des Vorgehens ein Prinzip der Herrschaft bedeutet, daher in jedem Gebiete auf dessen Vergrößerung, ja Verallgemeinerung, sei es extensive oder intensive ausgeht; ferner ist dadurch notwendig gegeben, daß sie sich die Herrschaft zu erleichtern, ihr Gebiet einteilt, daß sie die Objekte ihrer Herrschaft so sehr als möglich gleich und inbezug auf einander frei macht, so daß die Einheiten beliebig kombiniert und in Systeme gebracht werden können. Zuvörderst aber muß sie selber, die willkürliche Vernunft, sich frei machen und über alle Relationen, die ihr anhaften siegreich, absolut sich erheben" [62]). Wo die Technik nach solchen Grundsätzen die Rationalisierung der Arbeit erstrebt, entleiht sie die Ding- und Relationsbegriffe

[60]) Rickert, „Naturwissenschaft und Kulturwissenschaft", Tübingen, III. Aufl. 1915, S. 6

[61]) Kant, „Prolegomena", Reclam, S. 100

[62]) Tönnies, „Historismus u. Rationalismus", Archiv für systematische Philosophie, B. I, S. 233.

der Mechanik, deren Korrelat das homogene Kontinuum der mathematischen Reihe ist; denn „durch die mathematische Behandlung der Naturwissenschaft verdrängen wir die Unübersehbarkeit, welche die heterogene, kontinuierliche, anschauliche Wirklichkeit uns darbietet“ [63]. Das Thema aller Rationalisierung im mechanistischen Sinne ist, alles Individuelle als Träger von Zufälligkeiten auszuschalten, die unübersehbare, heterogene, qualitative Mannigfaltigkeit der empirischen Anschauung in eine übersehbare, homogene quantitative Reihe zu verwandeln. Die Technik betreibt dann in praxi Aneinanderreihung von Gleichem. Daß dieses Vorgehen isolierender Abstraktion gleichkommt, wo von den Dingen nur noch die Form der Dinghaftigkeit bestehen bleibt und aller Inhalt zu Wechselwirkungsketten, zu Relationen wird, zeigt die „Natur“ der Technik augenscheinlich. „Der Naturwissenschaftler begnügt sich nicht mit den unmittelbar wahrnehmbaren Ursachen der Erscheinungen, er will diesen Ursachen noch „näher“ treten, sie in den unmittelbaren Atombewegungen sehen. Er glaubt der Wirklichkeit am nächsten zu sein, und doch ist er schon hinter die Wirklichkeit gedrungen, in die Unterwelt der naturwissenschaftlichen Begriffe“ [64]. Dieser Rationalismus erstrebt in bewußtem Verzicht auf Individualität Zurückführung der Wirklichkeit auf Elemente, die quantifiziert werden können. Die Welt der mechanistischen Naturauffassung, die in der Anschauung sich als eine unübersehbare mannigfaltige darbietet, ist „näher“ betrachtet immer und überall dieselbe. Allgemeine Gesetze beherrschen die Bewegung der Elemente, die aufzudecken, mathematisch zu formulieren und in ein einheitliches System zu bringen die Aufgabe der Wissenschaft ist. Tatsächlich arbeitet die Mechanik mit diesen Voraussetzungen. Das gilt gleicherweise für die Technik als Praxis des ökonomischen Rationalismus. Nun ist ersichtlich, warum individuelles Arbeitenkönnen nur so weit von der technischen Vernunft gebraucht werden kann, als es der Gesamtautomatismus des Arbeits- und Betriebssystems benötigt, eben persönliche Eigenart, „näher“ betrachtet, nur als Eignung zum Maschinenbestandteil. In der-

[63]) Rickert, „Grenzen der naturwissenschaftlichen Begriffbildung“, Tübingen 1913, S. 77.

[64]) Sergius Hessen, „Individuelle Causalität“, Berlin 1909, Kantstudien, Ergänzungsheft 15, S. 46.

konstruktions- (Maschine) und betriebstechnischen (Organisation) Rationalisierung der Produktion zeigt sich das Walten der nach naturwissenschaftlichen Grundsätzen arbeitenden technischen Vernunft. In ihrem System bedeutet alles Individuelle, alle homogen kontinuierlicher Mathematisierung widerstrebende Unauflöslichkeit Zufall, Unordnung, Kausalballast, der auszumerzen ist.

Wir wollen uns auf den Rationalisierungsprozess maschinell betriebener Gütererzeugung beschränken. Dabei greifen wir noch einmal zurück auf den Gedanken des Arbeitssystems. In der Manufaktur bedeutet Arbeitssystem interpersonale Arbeitsteilung, im modernen Groß- und Schnellbetriebe intramachinale Arbeitsvereinigung. Es bleibt oft als Arbeitsleistung nur noch die Bedienung bestehen. Es möchte den Anschein haben, als ob die Maschine eigentlich nur die Zusammenfassung der manufakturellen Arbeitsteilung darstellt. Das ist insofern falsch, als beispielsweise die von Ad. Smith in 18-facher Unterteilung erwähnten arbeitsoperativen Vorkehrungen bei der Nadelherstellung nicht einfach maschinell bündig zusammen gefaßt werden können. Vielmehr ist die Arbeit der Manufaktur noch nicht genug simplifiziert, um automatisch verschmolzen zu werden. Weiter stellt die Maschine oft ein direktes Abbiegen von der menschlichen Leistungsfähigkeit dar. Man bräucht nur an die Rotationsmaschine und den Preßlufthammer zu denken. Es ist der Sinn der Maschine, den Kausalballast, den die Einseitigkeiten des menschlichen Körperbaues und seiner Tätigkeit darstellen, auszumerzen. Im Verfolg dieses Bestrebens, von der organisch begrenzten Leistungsfähigkeit der Handarbeit loszukommen, leistet die Berufstechnik Arbeit an der Arbeit. Dabei sprang die Maschine als Rationalisator der Gütererzeugung heraus, die ein für allemal getroffene sachliche Vorkehrung, die zwangsläufig, unermüdlicher, schneller, genauer und ergiebiger als die Hand arbeiten kann. Gewiß kann man Hebel, Schraube, Keil, schiefe Ebene als Werkzeuge einfache Maschinen und die Maschine im produktionstechnischen Sinne ein zusammengesetztes Werkzeug nennen, aber dabei könnte das Wesen der modernen automatischen Maschine verkannt werden. Feuerzeug, Schreibmaschine, Klavier, Nähmaschine u. a. sind zusammengesetzte Werkzeuge, die aber doch nur als vervollkommnetes

Arbeitsmittel der Hand gelten können. Die Papiermaschine hingegen, die Webstühle, Zentrifugen, Kompressoren, Dynamomaschinen zur Umsetzung von Antrieb in Elektroenergie, alle Arten von Kraft- und Transportmaschinen müssen im Arbeitssystem des Betriebes Verwendung finden; denn alle entwickelte Maschinerie besteht aus drei wesentlichen Faktoren: 1. Antrieb, 2. Übertragungsmechanismus (Getriebe), 3. Arbeitsfunktionen. Die beiden ersten dienen eigentlich den letzteren, der Werkzeugmaschine im engeren Sinne. Eigentlich ist die moderne Fabrik als Kooperation aller drei Sparten ein großer ineinander verspreizter Bewegungsmechanismus, der zugeführte Kraft oder Kraftstoffe in bestimmte Arbeiten zu überführen hat. Während die Arbeitsteilung der Manufaktur die subjektive Arbeit unterteilte, in der Papierherstellung z. B. in das Schöpfen, Gautschen, Aufnehmen, Ziehen, Aufhängen, Abnehmen, Leimen unterteilte, liegt das heute im intramachinalen Produktionsvorgang der automatischen Papiermaschinerie, dem bündig zusammengefaßten und bündig zusammenfassenden Maschinenkomplex beschlossen. Es sind nur Antriebs-, Bedienungs- und Überwachungsleistung bestehen geblieben. Wenn also die betriebstechnische Vernunft das Prinzip der Arbeitsteilung denkt, so geht sie vom Ganzen des betriebsmäßigen Ablaufes aus, um da Arbeit zu verteilen, wo noch Lücken in dem mechanischen Funktionszusammenhang der Apparatur vorhanden sind. Es wird von dem im Gesamt-Produktionsmechanismus gegebenen Projekt aus Dienstleistung angefordert. Da die aufgabenbewältigende Arbeitsleistung in ganze Komplexe von Maschinen eingebettet ist, kann eigentlich nur die Verteilung des Bedienungsmechanismus im Vergleich zur Manufaktur gebracht werden. Und dieser Vergleich ist ziemlich fruchtlos. Hier kam es nur darauf an, die konkrete Formeinheit des Betriebes als Natur unter Dach und Fach zu sehen und bei der Gegenüberstellung der Arbeit nicht bloß auf „die“ Maschine Rücksicht zu nehmen. Für die moderne Fabrikarbeit sind die Aufgabenwerte innig mit dem Betriebsganzen und seiner Zweckbestimmung verknüpft, was extensiv und intensiv eine bedeutende Ausweitung und Vertiefung des Arbeitsinteresses ausmachen müßte. Für dieses Betriebsganze hat Marx scharfen Blick. „Als gegliedertes System von Arbeitsmaschinen, die ihre

Bewegung nur vermittelst der Transmissionsmaschinen von einem zentralen Automaten empfangen, besitzt der Maschinenbetrieb seine entwickelteste Gestalt. An die Stelle der Maschine tritt hier ein mechanisches Ungeheuer, dessen Leib ganze Fabrikgebäude füllt, und dessen dämonische Kraft erst versteckt durch die fast feierlich gemessene Bewegung seiner Riesenglieder, im fieberhaft tollen Wirbeltanz seiner zahllosen eigentlichen Arbeitsorgane ausbricht" [65]). „Als Maschinerie erhält das Arbeitsmittel eine materielle Existenzweise, welche Ersetzung der Menschenkraft durch Naturkräfte und erfahrungsmäßige Routine durch bewußte Anwendung der Naturwissenschaft bedingt . . . . Der kooperative Charakter des Arbeitsprozesses wird jetzt also durch die Natur des Arbeitsmittels selbst diktierte technische Notwendigkeit" [66]). Daß hier eine Objektivation des industriekapitalistischen Arbeitssystems von durch und durch rationaler Struktur vorliegt, fesselte von Anfang an die Aufmerksamkeit. In diesem System denkt die technische Vernunft nicht in Arbeits-, sondern Maschinenleistungen, denkt intramachinale Zwangläufigkeit gegen individuelle aufgabenbeflissene Arbeitserbötigkeit. Das ergibt ein ganz anderes Bild als vom Gedanken des Prinzips der Arbeitsteilung aus. Die exekutive Arbeit verharrt als Lückenbüßer der Fabrik in der Resignation, nicht mehr gefragt zu werden und auch nicht mehr fragen zu können. Zusammenfassend kann gesagt werden, daß das Wesen der automatischen Maschine über sich hinaus auf den automatischen Betrieb hinweist. Kausalität, Analyse, Quantifizierung, Wertfremdheit bedingen die Versachlichung der Arbeit. Wo in der Manufaktur der Marktmechanismus spezialisierte, tut es in der großbetrieblichen Industrie der Betriebsmechanismus. Spricht man in der Industriearbeit von Atomisierung, so trifft das tatsächlich zu. Das mathematische Kalkül der Produktionsvorgänge, in den Bestrebungen der amerikanischen wissenschaftlichen Betriebsführung als Mechanismus konsequent zu Ende gedacht, soll auf den Produktionsfaktor Mensch übertragen werden. — Der Mensch soll mit Maschinen wie eine Maschine arbeiten.

[65]) Marx, „Kapital", B. I. S. 326.
[66]) Marx, ebenda S. 330.

7. Schürende Tendenzen.

Im weiteren Zusammenhange wird von schürenden Tendenzen gesprochen. Damit sind die betriebswissenschaftlichen Grundsätze des Taylor- und Fordsystems gemeint. Allerdings wurde beim Fordsystem bereits die Einschränkung gemacht, daß hier die Versachlichung der Arbeit ihre Grenze an einer wirklich vorhandenen, zugänglichen Betriebidee finden kann. Daß im heutigen „Stil" der Produktion alle Faktoren der Gütererzeugung dem Prinzip des geringsten spezifischen Aufwandes zu unterstellen sind, macht ökonomisch und technisch die Eigentümlichkeit des Industriekapitalismus aus. Material-, apparatur- und organisationstechnisch wird die Rationalisierung der Produktion weiter fortschreiten; materialtechnisch im Streben nach hochqualifiziertem stofflichen Gütegrade (Stahl statt Eisen!), apparaturtechnisch in der Ausrüstung der Betriebe mit Produktionsmitteln höherer Wirkungsgrade, organisationstechnisch im Fortschritt von Werkstatt, Manufaktur, Fabrik zu Groß- und Schnellbetrieb. Übriggeblieben ist eigentlich nur noch das Problem der Technifizierung der Arbeit; so, daß die Arbeit bewußt den Gesetzen des Betriebsmechanismus unterstellt ist. Hier haben „die Grundsätze der wissenschaftlichen Betriebsführung" ihren Ansatzpunkt. Doch muß von vornherein gesagt werden, daß Taylor, dem Prinzip des kleinsten Kraftmaßes gemäß, mit dem einzelnen Arbeiter experimentiert, um zur Höchstleistung

zu kommen. Die aber ist die Idee des meßbaren Pensums. Das zeigen die Beispiele des Roheisenverladens [67]), des Schaufelns [68]), Mauerns [69]), des Aussortierens von Stahlkugeln [70]). Taylor mag noch so häufig betonen, die Arbeit würde entlastet, in Wirklichkeit zielt er immer auf Festlegung des Leistungsoptimums. Dies geschieht ausdrücklich unter Verzichtleistung auf die „Initiative" des Arbeiters. „Bisher stand die Persönlichkeit an erster Stelle, in Zukunft wird die Organisation und das System an erste Stelle treten" [71]). Das soll, um es kurz zu sagen, heißen: Verzichtleistung auf die Initiative des Arbeiters ist der letztmöglichen Teilung der Arbeit, nämlich der von sinnender und ausführender, psychischer und physischer Arbeit gleichzusetzen. Besonders deutlich kommt das bei Gilbreth und Collin Roß zum Ausdruck. „Wissenschaftliche Betriebsführung läuft auf nichts anderes als auf vollständige Trennung von physischer und psychischer Arbeit hinaus, eine endlich einmal bis ins letzte gehende Durchführung des Prinzips der Arbeitsteilung. Wenn Smith vor 140 Jahren als erster auf die ökonomischen Vorteile der Spezialisierung in der Arbeit hinwies und eben diese Spezialisierung die gewaltigsten Fortschritte in Industrie und Gewerbe brachte, so muß man sich nur wundern, daß dieser letzte und eigentlich so selbstverständliche Schritt zur wirklichen Arbeitsteilung erst jetzt gemacht wird und als ganz neue Offenbarung erscheinen muß, was eigentlich das nächstliegende war — die vollständige Abstrahierung der geistigen Arbeit von der körperlichen" [72]). Also um Ausmerzung von Arbeit handelt es sich im Kraftsparsystem der wissenschaftlichen Betriebsführung. Die Arbeit, die hier an der Arbeit geleistet wird, bezweckt „Entlastung" von den noch gebliebenen Resten geistiger Arbeit. An deren Stelle tritt „die Organisation und das System" (Arbeitsbüro, Funktionsmeister, ebenfalls getaylort, Zettelsystem [73]). Es bleibt nur noch die

[67]) Taylor, „Grundsätze", S. 44-68.
[68]) Taylor, ebenda, S. 68-80.
[69]) Taylor, ebenda, S. 80-90.
[70]) Taylor, ebenda, S. 90-103.
[71]) Taylor, ebenda, S. 4.
[72]) Gilbreth-Ross, „Das ABC der wissenschaftlichen Betriebsführung", S. 2, Berlin 1923.
[73]) Gilbreth, „ABC", S. 27, Taylor, „Grundsätze", S. 132/133.

nackte exekutive Arbeit übrig, die zu homogener Kontinuität, geistig „entlastet“, maschinisiert werden muß. Erst so entspricht sie der Forderung kausalgerechten Vollzuges. Vorher geht der Laboratoriumserfolg der Zerlegung der Arbeit in ihre Einzelbestandteile mit Synthese zur Normalie als Aneinanderreihung von Gleichem. Messung und Schätzung erfolgt durch Stoppuhr, Kinematograph, Gilbrethuhr usw. Die Arbeit funktioniert wie die Maschine. „Die Normalie denkt für alle“ [74]). Es ist alles normalisiert, nicht nur die Arbeit der Hand, sondern auch Material und Arbeitsausrüstung. Die Arbeitsanleitungskarte, das Zettelsystem bietet den Niederschlag dessen, was Organisation und System verhängen: Mensch und Maschine unter gleichem Gesichtspunkt zusammengekoppelt, vergeude keine Energie, verwerte sie [75]). Das soll heißen: Arbeit muß zur automatischen Handlung ohne Denkprozeß werden [76]). „Sehr häufig wird der wissenschaftlichen Betiebsführung der Vowurf gemacht, die Arbeit werde allzusehr mechanisiert und der Arbeiter zur Maschine herabgewürdigt. Wäre das denn wirklich so schlimm? . . . . Es handelt sich garnicht darum, ob jemand eine Maschine ist oder nicht, die Frage ist nur, ob er so ausgebildet ist, daß er allen Anforderungen entspricht . . die wissenschaftliche Betriebsführung will die Arbeiter so genau wie Maschinen arbeiten lassen“ [77]). Hier ist mit großer Offenheit zugegeben, daß die Rationalisierung der Arbeit maschinellem Vollzuge zustrebe. Daß Arbeit der Formel $A = p \times s$ zu entsprechen habe, zeigt Taylor beim Roheisenverladen des „erstklassigen“ Arbeiters Schmidt. [78]). An dem Vorgehen Taylors und seiner Mitarbeiter, „dem Problem auf eine neue Art nachzuspüren, nämlich auf dem Wege graphischer Darstellung jedes Arbeitselementes mittels Kurven“ [79]), wird ersichtlich, daß die Mechanisierung der Arbeit ganz bewußt als physikalische Mechanik gepflegt wird. Wenn der Mathematiker Karl G. Barth im Verein mit Taylor den Arbeiter an der Metallbearbeitungsmaschine (Dreh- oder Hobel-

[74]) Gilbreth, „ABC“, S. 24.
[75]) Gilbreth, ebenda, S. 13.
[76]) Gilbreth, ebenda, S. 42.
[77]) Gilbreth, ebenda, S. 42.
[78]) Taylor, „Grundsätze“, S. 60.
[79]) Taylor, ebenda, S. 60

bank, Bohr- oder Fräsmaschine) daraufhin beobachtet, mit welcher Schnittgeschwindigkeit die Maschine laufen und welchen Vorschub, d. h. welche Spanbreite der Arbeiter nehmen soll, um in kürzester Zeit kausalgerecht fertig zu werden, dann sind die hier obwaltenden Prinzipien naturwissenschaftlicher Begriffsbildung ersichtlich. Die Arbeit soll in die Konfiguration des Betriebssystems eingepaßt werden, aber mit diesem System sonst garnichts zu tun haben, als daß die Handgriffe so repetieren, wie es die technische Vernunft diktiert. Gewiß ist die Barthsche Erfindung des Rechenschiebers eine Errungenschaft der wissenschaftlichen Betriebsführung, insofern nach Umlaufsgeschwindigkeit und zu leistendem Vorschub vom Arbeiter mit dem geringsten Aufwand produziert werden kann. Dadurch ist der Technik im wahren Sinne des Wortes genüge getan. Daß jedoch der Rechenschieber das „klassische" Beispiel dafür sei, daß Arbeitsbüro und Funktionsmeister nun durchweg im Betriebe für die exekutive Arbeit denken müßten, ist eine übertriebene Verallgemeinerung Taylors. Es soll bewiesen werden, daß die Initiative der Arbeiter Beharren bei den „Faustregeln" bedeute.

Um des „efficiency" willen wird nun das Taylorsystem als „organisatorisch zwangsläufige Bestgestaltung der ausführenden Arbeit im Betriebe" angestrebt [80]). Zu diesem Zwecke wird die Arbeit durch scharfe Messung genormt. Das ist doch die Stückelung des Arbeitsvollzuges in Elemente mit allem Drum und Dran der Zeit- und Bewegungsstudien. Die mensch-seelische Seite der Arbeit kommt gar nicht in Betracht. Zum Betriebsbereich wird der „Stellenmann" statt des „Fachmannes" gesucht. Sonderbegabung ist Eignung für Handgriffdressur als „Gewehrgriffklopfen ins Industrielle übertragen" (v. Gottl). Statt Arbeitserziehung kurzfristige Abrichtung ohne geistige Voraussetzungen. Der Arbeiter hat ja nichts anderes zu tun, als stetig und rhythmisiert die „Normalie" zu vollziehen. „Will man diese schraubstockmäßige Eingespanntheit des Taylorarbeiters bündig ausdrücken, so versagt bereits die Sprache, denn eigentlich müßte man die Wendung riskieren: Der Taylorarbeiter arbeitet nicht, er »wird gearbeitet« [81])"!

[80]) v. Gottl, „Wirtschaft und Technik", S. 137.

[81]) v. Gottl, ebenda, S. 144

Daß sich die Initiative des Arbeiters dieser Versachlichung der Arbeit widersetzt, ist begreiflich. Taylor findet es unbegreiflich, ‚initiative' wäre nur als „Selbstinteresse" [82]) Beharren bei den Faustregeln. Kurz: die humane Seite der Arbeit, die innere Zucht ihrer Gesinnung, ist gänzlich irrelevant. Den principles of scientific management bedeutet die Arbeit nichts anderes als Geschäftssache. Diese „Philosophie des efficiency" rundet sich mit ihrer Prämien-Bonus-Idee im Differentiallohnsystem ab. Wer sich willig seine Arbeit entpersönlichen läßt, ist prämienberechtigt. Die höheren Löhne kompensieren die Versachlichung der Arbeit, Geschäft ist alles. Mit der verblüffenden Naivität anglikanisch-puritanischen Cants sucht dies Taylor in seinen „Grundsätzen" begreiflich zu machen. Das ist in nuce rechnerischer Geist des ökonomischen Rationalismus, der mit dem Dienst am System, am Betriebsautomatismus einen förmlichen Kult treibt und der eingangs betonten Verselbständigung der technifizierten Wirtschaft immer mehr Vorschub leistet. Denn das Taylorsystem räumt mit der besinnlichen Arbeit auf, rektifiziert sie zur Rekordleistung, die nur das einzige Verdienst zu haben braucht, daß sie sich bezahlt macht. Nicht die Spur von ethischen Rücksichten ist hier zu finden. Experimentelle Psychologie und Arbeitshygiene (Münsterberg, Kraepelin) korrigierten dann das Zerrbild der Arbeit. Taylor „richtete den Blick auf das Objektive, sprach nur von Arbeitsvorgängen, studierte die Maschine, das Werkzeug, die objektive Zeit, die objektiven Bewegungsvorgänge. Der Mensch war nur Zwischenglied, denkender Hebel beim Ganzen, natürlich ist der Rechenfehler beträchtlich" [83]). Dazu ist zu bemerken, daß der Mensch als „denkender Hebel" auch noch ausgeschaltet werden soll. Taylor betont es, „aus dem Arbeiter eine Maschine, einen bloßen Automaten zu machen; wie die Arbeiter häufig sagen, wenn sie zum ersten Mal mit diesem System in Berührung: Was, ich darf nicht denken und mich nicht rühren, ohne daß jemand dreinredet und es für mich tut?" [84]) Der an dieser Stelle durchgeführte Vergleich mit dem Chirurgen, dessen Ausbildung

[82]) Taylor, „Grundsätze", S. 137.
[83]) Giese, „Psychotechnik und Taylorsystem", Langensalza 1920, S. 17.
[84]) Taylor, „Grundsätze", S. 134.

in der Hauptsache fast ganz und gar der Ausbildung des Arbeiters unter einer Leitung auf wissenschaftlicher Grundlage ähnlich wäre, ist falsch und zeigt eine grobe Unterschätzung dieser Berufsarbeit, die im besten Sinne des Wortes „Wirken" ist. Hier sind Denken und Tun innig verbunden, Spezialistentum nur dann sinnvolles Schaffen, insofern im Ganzen des menschlichen Organismus die pathogenen Bedingtheiten getilgt werden. Der Chirurg ist denn doch mehr als ein getaylorter Techniker. Taylor hätte folgern müssen, daß die Fabrikarbeit nicht auf abgerichtete Spezialisation beschränkt bleiben dürfe, sondern verstehen lernen müsse, so im Ganzen des Betriebes zu denken wie der Chirurg tatsächlich im System des Organzusammenhanges denken muß. Wenn das Taylorsystem mit Eigenart rechnet, bestimmt es sie als „Eignung zum Maschinenbestandteil". Gilbreth kennzeichnet diese Auffassung: „Individualität ist ein besonderes und hervortretendes Charaktermerkmal eines Einzelnen, jene Eigenschaft und Anhäufung von Eigenschaften, die einen Menschen und ein Ding von einem andern unterscheiden, also die Eigenart" [85]). Hier wirkt sich die Methode der Messung aus. Alles ist Ökonomie, Rationalismus, Bilanz, Schätzung — nicht Wertung. Für eine solche Theorie der Elemente der Arbeit und des ihm zugrunde liegenden physischen und psychischen Lebens soll es und kann es nur einen Sinn geben: Nutzensuche, nicht seelische Selbstsuche. Durch die „Philosophie des efficiency" im Taylorsystem wird die Arbeitskrisis in Permanenz vertieft. In Wahrheit vollendet Taylor den objektiven Mechanismus, der im Antagonismus zwischen Wirtschaft, Technik und Arbeit aufklafft.

Was bedeutet nun der Schritt von Taylor zu Ford? Ist durch ihn etwa das Rationalprinzip der Gütererzeugung aus der Welt geschafft? Im Gegenteil! Aber bei Ford bedeutet Rationalisierung nicht Ausschluß, sondern Einschluß der Arbeit in das Walten der technischen Vernunft und als großes Lehrbuch dient das Fordwerk. Der einzelne Arbeiter wird nicht der Stoppuhr, sondern dem Ganzen des Betriebes gegenübergestellt. Ford wird nicht müde zu betonen, daß Arbeit zu allererst Ideensuche, nicht Nutzensuche

[85]) Frank B. Gilbreth u. Lilian M. Gilbreth, „Verwaltungspsychologie", 1922, Uebers. v. J. M. Witte, S. 15.

sein solle. Die Anlehnungen an Fords Gedanken- und Arbeitswelt hierorts geschieht mit dem Vorbehalt, mit dem v. Gottl von „Fordismus“ spricht[86]). Es soll damit die ideelle Angleichung von Betrieb und Arbeit, Technik und Ethik gemeint sein, die von Ford vielleicht im Ernst gesucht wird. „Jeder Fortschritt beginnt im kleinen bei dem Individuum. Die Entwicklung setzt bei dem Einzelnen ein, indem er vom Stadium halber Gleichgültigkeit zur Zielsicherheit, von der Unentschlossenheilt zu klarem Wollen, von der Unreife zur reifen Urteilskraft erwacht. Wenn er von der Lehrzeit zur Meisterschaft, vom schweren Dilettantismus bei der Arbeit zur wirklichen Arbeit und zur Freude an ihr fortschreitet; wenn er sich vom Augendienst zu einem Arbeiter entwickelt, der sein Werk verrichtet ohne Aufsicht und ohne Treiben . . . . . Wir leben in einer weichlichen Zeit, in der den Menschen gepredigt wird, daß alles leicht sein sollte. Keine Arbeit, die etwas taugt, wird jemals leicht sein“ [87]). Kaum ein Wort kommt in Fords Bekenntnissen häufiger vor als das Wort „Arbeit“, zugleich aber immer mit der gedanklichen Verknüpfung des Wollens zum Bessermachen und der Dienstleistung. Das ist die geistige Atmosphäre, in die er alle seine Mitarbeiter vom zunächststehenden Berater bis zum letzten Handlanger hineinzudrängen versucht. Es geschieht in der „Erkenntnis, daß, da wir nun einmal arbeiten müssen, es besser ist, intelligent und vorausschauend zu arbeiten, daß es umso besser geht, je besser wir arbeiten“ [88]). Die leitende Idee der gesamten Betriebsführung, Ertriebswucht und darüber hinaus dem Unternehmen beziehungsweise dem Kreise der Konsumenten Ertrags- und Bedarfsbedeckungswucht bei hohen Löhnen und Tiefpreishaltung zu erstreben, findet im Fordsystem eine geistvolle Ausgestaltung, so daß mit Recht gesagt werden kann, daß Taylor und Ford ein tiefer und rein geistiger Gegensatz scheidet.

Während Taylor den Arbeiter von geistiger Arbeit entlastet und aus ihm „die physikalisch- energetische Ausfüllung einer

[86]) Zusammenstellung der „Stimmen zu Ford“ in diesem Sinne bei Witte, „Taylor, Gilbreth, Ford“, München 1925, S. 62-69.

[87]) Ford, „Mein Leben und mein Werk“, Leipzig, S. 324.

[88]) Ford, a. a. O., S. 3.

Wirkungsstelle im Betrieb" macht (v. Gottl), stellt ihn Ford einem Gesamtsystem gegenüber, das als Ganzes und in seinen Teilen wohlabgestimmt ist, ein Schlüsselprodukt pflegt und zu dessen Vervollkommnung jede Betätigung im Betriebe aufruft. Ford bringt es zu einem System, das Idee hat, angeblich auf der Dienst- nicht Profitbasis aufgebaut ist. Das wäre ein wichtiges wirtschaftliches Moment. Denn wenn mit steigendem Ertrage der Lohn der Arbeit steigt und auch sonst für sie Gewinnbeteiligung gesichert ist, ferner tiefe Verkaufspreise des Produktes die eigene Bedarfsdeckung ermöglichen, dann erscheint der Gesamtsinn der Unternehmung wie auch die rationelle Betriebspflege der Arbeit als einsichtige Idee. Dazu kommt, daß dem Tüchtigen grundsätzlich der Weg freigegeben wird. Es besteht die Möglichkeit, in der Rangordnung der Betriebsarbeit emporzuklimmen. Sagt Ford, „Meine Glaube ist, daß Männer, wenn man ihnen Freiheit der Entwicklung und das Bewußtsein des Dienens gibt, stets ihre ganze Kraft und ihr ganzes Können selbst auf die geringfügigste Aufgabe verwenden können"[89]), so bedeutet dies, so wie der Fordbetrieb vorliegt, keine Phrase. Vielmehr macht Ford in seinem Betriebe mit der Auslese der Tüchtigen Ernst. Jede Arbeit ist nach ihrer Wertigkeit und der zu ihrer Ausführung erforderlichen Geschicklichkeit in die Sparten A, B und C eingeteilt. Jede umfaßt wieder zehn verschiedene Unterabteilungen. Die „7885" verschiedenen Betätigungsformen wurden, an den Erfordernissen des Gesamtsystems gemessen, genau untersucht. Nicht um einer Normalie zu dienen, sondern um dem Produktionsrhythmus des gesamten Arbeitssystems die wohlerwogene Befähigung des Einzelarbeiters zuordnen zu können. Vom Angestelltenbüro kommt jeder Arbeiter unmittelbar nach Klasse C. Jetzt liegt es am einzelnen Arbeiter, sich diejenige Stelle zu verschaffen, die seiner Veranlagung, seinem Streben und Interesse gemäß ist. Wer Wiederholungsarbeit fliehen will, dem ist die Möglichkeit gegeben. Dabei ist allerdings vorhergegangene Einschulung auf den Sinn des Gesamtbetriebes Voraussetzung. Das ist das gerade Gegenteil zur Taylorschen Auffassung, der rationalisierte Betrieb wäre das Paradies der Ungelernten. Inwieweit Ford in seinem Betriebe diese Gedanken über die

[89]) Ford, S. 119.

Arbeit verwirklicht hat, kann unbekümmert lassen. Es kommt uns auf den Geist des „Fordismus" an, und an dem ist fraglos viel zu lernen.

Es bleibt nun die Frage, inwiefern das Ford'sche Arbeitssystem als Betriebsautomatismus jene konkrete Formeinheit ist, die wir als Natur unter Dach und Fach bezeichneten. Die Rücksichtnahme auf Ford'sche Betriebsmethoden hat nur heuristische Bedeutung. Damit soll die Behauptung gestützt werden, daß das Ethos rationalisierter Arbeit, so wie die Dinge heute liegen, nicht von einem Teil-, sondern vom Gesamtproblem der Betriebstechnik beeinflußt wird. Die Logik der industriellen Tatsachen kann nicht aus der Welt demonstriert werden. Das Problem Raumnot — Menschenfülle redet eine zu eindringliche Sprache. Dann ist aber mit der Tatsache der Betriebsgebundenheit der Arbeit das Material der Pflicht gegeben, diese Betriebsgebundenheit in Betriebsverbundenheit zu wandeln. Das heißt „einen geistigen Ausgleich gegen diese Mechanisierung des Daseins weiter Schichten zu schaffen und dieser Ausgleich muß in dem starken menschlichen Interesse des Arbeiters an seiner Arbeit und an seinem Unternehmen gefunden werden" [90]). Der Gedanke, daß das moderne Arbeitssystem einem in sich ausgeglichenen System von Wechselwirkungen zustrebe, wurde schon von Kraft in seinem „System der technischen Arbeit" (1902) vertreten. Hier heißt es, im Betriebssystem käme alles auf die gestaltende Zusammensetzung von Wechselwirkungskettenzügen an. Das wäre Aufgabe der leitenden Arbeit (S. 902). In der Bestimmung der Gliedzahl einer Wechselwirkungskette, des erfolgreichsten technischen und wirtschaftlichen Ueberganges von einem Glied und einer Funktion zur andern wäre die Meisterschaft in der Organisation der technischen Arbeit bewiesen (S. 906). Dieser Meisterschaft ist Ford wenig schuldig geblieben, insofern er vom Transportproblem aus das Prinzip der fließenden Fertigung, den Grundsatz der „einheitlichen Verkettung aller Prozesse durch wandernde Wege" (v. Gottl-Ottlilienfeld) verfolgte. Freilich ist so die Rationalisierung der Arbeit ausgiebig vom Betriebe her bestimmt; aber die Ordnung des produktionstechnischen Ablaufes ergibt die Vorstellung eines

[90]) Rieppel, „Ford-Betriebe und Ford-Methoden", München 1925, S. 47.

einheitlich gestalteten Zusammenhanges, eine geistvoll betriebene Integration und Differenzierung der Anordnung von Prozessen, Maschinen und Arbeitern [91]). An dieser Stelle nur ein beleuchtendes Beispiel. Ein Blick in die Kleingießerei bietet bereits den Anblick des dauernd bewegten Arbeitsstückes, wo die Kerne am Transportband geformt und die Formkasten während der Fortbewegung fertiggemacht werden, wie in gleicher Weise während des Transportes der Guß, die Ausleerung und die Reinigung des Gußstückes erfolgt. Das ganze Material durchläuft die Produktionsbahn in Zügen, die unschwer die Einwirkung vom flüssigen Eisen bis zum fertigen Kraftwagen verfolgen lassen. Was wir hier vor uns haben, ist das Conveyor-System, wo der Material- und Fabrikstrom aus vielen Verzweigungen, mit verschiedener Geschwindigkeit eingestellt, der kilometerlangen Hauptmontagebahn zudrängt [92]). Ueberall haben wir die Arbeitsgänge am dauernd bewegten Stück. Alle Arbeit kann und muß ohne Hast und Unterbrechung ausgeführt werden. Das Zeitmaß des Transportbandes regelt die Arbeitsbewegung. Jeder Zeitverlust wird zur Störung des Produktionsprozesses, bis das Stück aus der Reihe herausgenommen wird. Wir sehen: „Die Gesamtanlage der Werkstätten kann mit einem einzigen Riesenmechanismus verglichen werden, dessen einzelne Glieder mit unfehlbarer Präzision ineinander greifen“ [93]). Und vor diesen Riesenmechanismus stellt Ford seine Arbeiter mit der Aufforderung, seinen inneren Sinn fortschreitend begreifen zu wollen, Entwicklungsmöglichkeiten persönlicher Anlagen zu suchen im Dienste jenes Kanons, der als ideelle Vorstellung die gesamte Arbeit im Betriebe auf Ertriebs- und Bedarfsdeckungswucht hin zu dimensionieren habe [94]). Das ist ohne Fabrikpädagogik und Betriebserziehung gar nicht möglich, was bei Ford nicht ohne weiteres für die Fabrikarbeit allgemeinverbindlich gilt. Jedoch bleibt bei ihm „der gute

[91]) Grundriss der Transportanlage in der Giesserei des Werkes am River Rouge der Ford-Motor Comp. bei Schlesinger, „Neue Wege zum Fabrikationserfolge“, Werkstattechnik, Sonderheft 1925 S. 12/13, Fig. 39/41.

[92]) Rieppel beschreibt in seinem bereits erwähnten Buch sehr ausführlich den Arbeitsgang des Zylinderblockes. Dort ebenfalls anschaulicher Grundriss der betriebstechnischen Organisation, bes. Abdg. 25, S. 13, dazu zahlreiche Abbildungen der Ford-Werke.

[93]) Honermeier, „Die Ford-Motor-Company, ihre Organisation und ihre Methoden“, Leipzig, S. 13.

[94]) Rieppel, a. a. O. S. 26.

Wille, im Arbeiter nicht die belebte Maschine, sondern den Menschen zu sehen und diesem Menschen in jeder Weise entgegenzukommen, ihn an der Arbeit mit allen Mitteln zu interessieren, ihn am Erfolg teilhaben zu lassen. Jedermann soll für sich persönlich eine Entwicklungsmöglichkeit sehen, und er soll lernen, seine Tätigkeit im Rahmen einer großen volkswirtschaftlichen Aufgabe zu betrachten"[95]). Dazu kommt, daß, wie man betont hat, die Arbeiter wie Fischer rechts und links am Ufer der fließenden Fertigung stehen und sich gleichsam ihr Werkstück herausangeln, um es nach getätigten Handgriffen auf der Montagebahn wieder abfließen zu lassen. Stromauf- und abwärts blickend wird der Arbeiter gewahr, wie er in sinnvoller Beschränkung gestalteter, ideenbezogener Wirtschaft seine Kräfte leiht, wie tatsächlich das Miteinander bei der Arbeit zu einem Füreinander werden kann. Nicht zu leugnen ist, daß die ständig sich verbessernde Betriebsausgestaltung und verbunden damit die immer sorgfältigere Arbeitsvorbereitung mit ihrer von Mühsal entlastenden Rückwirkung, die leistungs-, sozial- und wirtschaftspolitische Gesamtanlage des Unternehmens als Dienst an der Gesamtwirtschaft, ein ganz anderes Telos enthält, als wenn privatwirtschaftliche Nutzensuche auf Nur-Profitbasis keinerlei Verpflichtung kennt, neben den Wirtschaftswerten auch den Kulturwerten zu dienen. Man glaube nicht, daß in der Arbeit nur das auf den Menschen einwirkt, was er unter den Händen hat. Seine Besinnlichkeit nährt sich von Angelegenheiten, die weit über den engbegrenzten Arbeitsplatz hinausgehen. So sieht z. B. Gerhardt in dem chiliastischen Glauben der Marxistischen Ideologie eine ideelle Sicherung, die dem zerstörenden Ausbruch der durch das Diktat rationalisierter Technik unterdrückten Seelenregungen wehrte[96]). In der Tat: Die Arbeit *will* Ideen haben, die weit über den engabgesteckten Werkraumplatz und seine zusammengeschrumpfte Arbeitsproblematik hinauswill. Sie *soll* die „Natur" des Betriebes der Bedarfsdeckungszweckmäßigkeit des Unternehmens und dieses wiederum dem Kulturbedürfnis des Einzelnen und der Gemeinschaft einordnen.

[95]) Rieppel, a. a. O., S. 26.

[96]) Gerhardt, „Die Arbeitskrisis der Gegenwart", Zeitwende, VI. Heft 1925, S. 568.

Dies in der ideellen Vorstellung, daß der gesamte Wirtschaftsmechanismus und die sich darin auswirkende technische Vernunft zum Dienst an der Kultur verpflichtet ist. Arbeit, die so dient, ist „immer Aufgehen in tätigem Wirken, ein Wirken als vernunftmäßige Tätigkeit, aber in der Seele der Gemeinschaft“.[97] Was wir unter „Wirken“ im Verhältnis zur „Arbeit“ verstehen, soll die ideelle Vorstellung der Arbeit zu beschreiben versuchen. Unserem anfänglichen Plan gemäß schreiten wir von dem, was ist, zu dem, was sein soll fort, um so in der Begründung des Arbeitsethos einer Höherordnung des Produktionsfaktors Arbeit zur Kultur der Bedürfnisse und der Arbeitsgesinnung das Wort reden zu können. Hier sei zunächst nur soviel gesagt, daß im Arbeitsethos dem Vollzuge der Arbeit der gedankliche Leitpfad parallel zu laufen habe, Familie, Staat und Volk seien durch die Arbeit in ihrem Dasein und Sosein gegeben und die Arbeit wiederum werde durch dieselben in ihrem letzten Sinn erhellt. Denn die technifizierte Wirtschaft birgt nichts Überindividuelles in sich, dem gegenüber der Einzelne zum „keuchenden Diener“ (Lotze!) zu werden habe.

---

[97]) v. Gottl, „Fordismus?“, S. 29.

III. Die ideelle Vorstellung der Arbeit.

Wenn wir nun zur subjektiven Kultur der Arbeit übergehen, so soll dies mit ausdrücklicher Erinnerung an den eingangs betonten Gegensatz von Rationalismus und Leben geschehen. Wir hatten ihn durch den Widerstreit von Natur und Freiheit, von technisch praktischen und moralisch praktischen Regeln erläutert. Schätzung und Wertung bedeuteten die Akte, die Stellung zum Quantitativen beziehungsweise Qualitativen nahmen. Dabei erschien im Gegensatz von objektiver und subjektiver Kultur die technifizierte Wirtschaft in jener generalisierenden Rationalität, die die ausführende Arbeit von Aufgabenwerten trennt, zu einem generellen Arbeitsmüssen macht und so die qualitative Bestimmung der Individualität der Arbeitenden verhindert, insofern keine Besinnlichkeit vor Aufgabenwerten eingeräumt wird. Die technische Vernunft, objektiviert in den ein für allemal getroffenen Vorkehrungen der Gütererzeugung, macht eine Anteilhabe der praktischen Vernunft der Arbeitsgesinnung an den Problemen unmöglich, welche die „Natur" des Betriebes an und für sich und in Beziehung zur Volkswirtschaft stellt. Dadurch verliert die Arbeit das Gepräge des „Wirkens". Sie ist keine sinnende Arbeit.

Um nun klar zu sehen, welche nachteiligen Veränderungen die Rationalisierung der Arbeit im arbeitenden Bewußtsein bewirkt, ist es nötig, eine ideelle Vorstellung der Arbeit zu geben.

Dabei gehen wir vom empirischen Anlaß aus. Der allgemeinste Beweggrund zur Arbeit ist für den Menschen die Lebensnot. Die Mühsal des wirtschaftlichen Arbeitens besteht darin, daß der Mensch nicht im Schlaraffenlande lebt, wo in Überfülle Unterhaltsmittel gewährt würden. Daß Güter im Verhältnis zum Bedarfe selten sind, das zwingt die Arbeit, wirtschaftlich zum Ertrage zu streben. Für den wirtschaftlichen Wert trifft also auch jenes Urphänomen unseres Daseins zu, daß ein Zwiespalt von Anforderung und Erfüllung besteht. Mangel löst das wirtschaftliche Handeln des Menschen aus. Er wird als Widerstreit von Sein und Sollen offenbar, wenn der Mensch arbeitend Erfolg versprechenden Aufgaben dienstbar ist.

In dieser Hinsicht ist die Lage des Menschen durch und durch problematisch. Täglich ruft ihn die Bedingtheit der Wirtschaft, daß die Güter im Verhältnis zum Bedarf knapp sind, zum Handeln auf. Im Zeitalter der verkehrswirtschaftlichen Güterproduktion, die auf Privateigentum und Vertragsfreiheit gegründet ist, steht jeder selbstverantwortlich im Getriebe der arbeitgeteilten Gegenseitigkeitsverpflichtungen. Viele Köpfe und Hände müssen tätig sein, um die Bedürfnisse einer Individualwirtschaft zu decken. do, ut des, facio, ut facias, do, ut facias, facio, ut des. Arbeit ist eben Abhängigheit schlechthin und als Mühsal Widerstand, der zur geistigen Selbstfindung führen kann.

Wenn schon die sprachliche Ableitung des Wortes „Arbeit“ (*πόνος*, labor, robota) vom indogermanischen „ar“ pflügen, gr. *ἀροῦν*, lat. arare, slav. orati, nhd. arjare, vorgerm. orbho-Knecht) die Bedeutung „Mühsal, Not, Beschwerde, Leid“ enthält und das Wort im Volksmunde „Arbeit, Sorg' und Herzeleid sind der Erde Alltagskleid“ im Rahmen der Produktionsrationalisierung eine eigentümliche ethische Beleuchtung findet, so hilft uns dies doch nicht weiter, um zu erkennen, wie die Arbeit das Gepräge des „Wirkens“ verloren hat.

Nicht viel besser steht es mit der definitorischen Erfassung des Begriffes „Arbeit“. Viel zu sehr unterliegt dies Wort ge-

schichtlichem Bedeutungswandel. Und das ist einsichtig, wenn man bedenkt, wie sich die Arbeit vom Tatbestand „individueller Nahrungssuche“ (Bücher) des Primitiven mit der gleichzeitigen Suche nach zweckmäßigen Werkzeugen bis zur heutigen berufstechnischen Beflissenheit hindurchgerungen hat. Mit seinen geistigen und körperlichen Kräften steht der Mensch vor der Wirklichkeit, um vom Mangel und Zufall der Bedarfsdeckung freizuwerden. Um ineinandergreifende Ordnung aller seiner bedarfsdeckenden Handlungen ist es ihm zu tun. „Aber nicht jede Betätigung geistiger und körperlicher Kraft ist Arbeit. Die Grenzen zwischen Arbeit, Spiel, Zeitvertreib usw. sind durchaus flüssig, so daß die Aufstellung von scharf umrissenen Kategorien unüberwindlichen Schwierigkeiten begegnet und deshalb »Arbeit« als solche nicht zwingend definiert werden kann“ [98]). Aus der Fülle der Definitionen greifen wir in bestimmter Absicht nur einige heraus, um zum psychologischen Tatbestand der Arbeit hinüberzuleiten.

Adolf Weber definiert: „Der Trieb und die Tätigkeit, in den anstrengenden Dienst eines vernünftigen Zweckes gespannt, heißt Arbeit“ [99]). Vom sozialökonomischen Standpunkt würde dann wesentlich sein, daß der geistige und körperliche Kraftaufwand ein Sicheinspannen in den Dienst eines gesamtwirtschaftlichen Zweckes bedeuten würde, daß jener Wille im Handeln des wirtschaftlichen Arbeit da wäre, „der sich allemal ausrichtet auf Gestaltung menschlichen Zusammenlebens im Geiste dauernden Einklanges von Bedarf und Deckung, womit eben Wirtschaft als Leben vorliegt“ [100]). Dieser Zweck fehlt aber in der modernen Wirtschaft, die nicht Bedarfsdeckungs-, sondern Erwerbswirtschaft ist. Die moderne Erwerbswirtschaft kennt keine Werkkultur, die die Arbeit in der Anteilhabe an der wirtschaftlichen und technischen Dimensionierung im Sinne von Gottls auf jenes Uebungsfeld der Tätigkeit hinwiese, wo der Pseudokultur der Bedürfnisse entgegengearbeitet werden könnte.

[98]) Handwörterbuch der Staatswissenschaften, 1923, I. B. S. 368.

[99]) Adolf Weber, „Der Kampf zwischen Kapital und Arbeit“, Tübingen 1910, S. 86.

[100]) von Gottl, „Die wirtschaftliche Dimension“, Jena 1923, S. 112.

Hellpach nennt Arbeit „jede fortgesetzte, angespannte und geordnete Tätigkeit, die der Erzeugung, Beschaffung, Umwandlung, Verteilung oder Benutzung von materiellen oder ideellen Daseinsgütern dient“ [101]). Im Gegensatz zu Adolf Weber heißt es hier, daß „Arbeiten“ nicht im Triebe der menschlichen Kreatur läge, daß wir weder Ameisen noch Bibern glichen, daß Arbeiten vielmehr von Urväter Zeiten her eine Pflicht gewesen sei, „ob nun Not oder Zwang, Angst oder Hingabe sie auferlegten“ [102]). In der Hervorkehrung der auf den bewußten Willen gegründeten Absicht, die Wirklichkeit zu bearbeiten, sahen wir bereits bei der Bestimmung der „Natur“ des Betriebes ein wesentliches Merkmal aller technischen Arbeit überhaupt. Als ökonomische Produktion ist sie „Formung der Umwelt im Dienste der Bedarfsversorgung zur Sicherung bezw. Erweiterung der Existenz“ [103]).

In dieser Gegenüberstellung von Trieb und pflichtbewußtem Willen unterstellen wir die Arbeit in einer Form, worin sie dem Menschen ausschließlich angehört. „Eine Spinne verrichtet Operationen, die denen des Webers ähneln, und eine Biene beschämt durch den Bau ihrer Wachszellen manchen menschlichen Baumeister. Was aber von vornherein den schlechtesten Baumeister von der besten Biene auszeichnet, ist, daß er die Zelle in seinem Kopf gebaut hat, bevor er sie in Wachs baut. Am Ende des Arbeitsprozesses kommt ein Resultat heraus, das beim Beginn desselben schon in der Vorstellung des Arbeiters, also schon ideell vorhanden war. Nicht, daß er nur eine Formveränderung des Natürlichen bewirkt, er verwirklicht im Natürlichen zugleich seinen Zweck, den er weiß, der die Art und Weise seines Tuns als Gesetz bestimmt und dem er seinen Willen unterordnen muß. Nur diese Unterordnung ist kein vereinzelter Akt. Außer der Anstrengung der Organe, die arbeiten, ist der zweckmäßige Wille, der sich als Aufmerksamkeit äußert, für die ganze Arbeit erheischt“ [104]). Dies ist ganz im Sinne des Idealismus der Freiheit gedacht. Mit Recht meint Stolzmann [105]), man könnte im Hinblick

[101]) Hellpach, „Geschichte der Arbeit“ in „Arbeitskunde“, Leipzig 1925, S. 8
[102]) Hellpach, ebenda, S. 26.
[103]) Brauer, „Produktionsfaktor Arbeit“, Jena 1925, S. 4 und 7.
[104]) Karl Marx, „Kapital“, I. B. S. 134.
[105]) Stolzmann, „Der Zweck in der Volkswirtschaft“ (die Volkswirtschaft als sozialethisches Gebilde), Berlin 1909, S. 618.

auf Marx' Gedanken über das Wesen der Arbeit an Schillers Wort denken: „Das ist ja, was den Menschen zieret und dazu ward ihm der Verstand, daß er im innern Herzen spüret, was er erschafft mit seiner Hand". Gehen wir näher auf diese Ironie ein.

Wir lassen Marx' Arbeitstheorie zu Worte kommen. Dabei leitet uns die Absicht, zu erkennen, was bei Marx die ideelle Vorstellung der Arbeit bedeutet. Im Rahmen der Marx'schen Metaphysik gilt es, getrennt von einander, auf den ökonomischen und technischen Charakter der Arbeit hin zu exemplifizieren.

Die Lehre vom ökonomischen Unterbau und dem sich daraus zwangsläufig ergebenden ideologischen Ueberbau behauptet, daß die ökonomische Produktion und die aus ihr folgende gesellschaftliche Gliederung, die Grundlage für die politische und intellektuelle Geschichte jeder Epoche bilden. Dieser naturalistische Materialismus behauptet, daß das Ideelle nichts anderes ist „als das im Menschenkopf umgesetzte und übersetzte Materielle" [106]). Indem Marx von Hegels dialektischer Geschichtskonstruktion feststellt, „man muß sie umstülpen, um den rationellen Kern in der mystischen Hülle zu entdecken" [107]), kommt die dem ökonomischen Materialismus eigentümliche Bedürfnistheorie zustande, die das seelische Leben der Menschen auf die Ausschließlichkeit ökonomischer Interessen angelegt sein läßt. Bei Hegel sind die „unermessliche Masse von Wollen, Interessen und Tätigkeiten Werkzeuge und Mittel des Weltgeistes, seinen Zweck zu vollbringen, ihn zum Bewußtsein zu erheben und zu verwirklichen" [108]). Die List der Vernunft läßt die Leidenschaften der Menschen für sich wirken. Die Idee wird gleich dem Seelenführer Merkur zum Völker- und Weltführer und der vernünftige und notwendige Wille des Weltgeistes zum Dirigenten der Begebenheiten [109]). Dagegen meint Marx, bei Hegel mache die Idee nur zum Scheine die Geschichte. Der absolute Geist käme nämlich erst post festum im Philosophen als schöpferischer Weltgeist zum Bewußtsein. „Seine Fabrikation der Geschichte" existiere so nur im Bewustsein, in der Meinung,

[106]) Marx, „Kapital", I., Stuttgart 1914, S. XLVII.
[107]) Marx, „Kapital", I., ebenda S. XLVIII.
[108]) Hegel, „Vorlesg. über die Philosophie der Geschichte", Leipzig, Reclam, S. 61.
[109]) Hegel, ebenda, S. 58, 63, 70, 71, 41.

Vorstellung, spekulativen Einbildung des Philosophen [110]). Dem philosophischen Bewußtsein Hegels zieht Marx eine Berufung auf Feuerbach vor, dem nur das Sinnliche sonnenklar ist, [111]) dem Wahrheit und Wirklichkeit nur in der sinnlichen Anschauung des Menschen vom Menschen identisch sind [112]). Hier liegt ein wichtiger Ansatzpunkt für die auf biologischem Empirismus gegründete Arbeitstheorie von Karl Marx. Wo fernerhin Marx von „Natur" spricht, geschieht es im Bruch mit dem Idealismus. Hegel ließ die Natur als „Entäußerung" der absoluten Idee, gleichsam als Degradation der Idee erscheinen. Die Junghegelianer stellen sich in Gegensatz zu dieser Spekulation und meinen, daß allein in der Umkehrung dessen, was Hegel gelehrt habe, die Wahrheit zu finden sei. So werden Anthropologie und Physiologie zur Universalwissenschaft. Feuerbachs Sensualismus war notwendiger Durchgangspunkt und dies auch für Marx. Die Pariser Jahre brachten dann die Bekanntschaft mit dem französischen Materialismus. In dieser Richtung wollte Marx nichts Neues lernen. Die utilitarische Ethik der Aufklärungspilosophie, die die Allmacht des Interesses behauptet, schlug ihn ganz in ihren Bann. Hegels „unermeßliche Masse von Wollen, Interessen und Tätigkeiten" wird auf Bedürfnisregungen zurückgeführt. Für die naturökonomische Betrachtungsweise der Marx'schen Arbeitstheorie hätte das genügt. Hinsichtlich der sozialökonomischen wirkt sich dann aber innerhalb des philosophisch-ökonomischen Systems die spekulative Einbildung aus, die statt des Hegelschen Logos das „Kapital" zum spiritus rector der Begebenheiten in der gesellschaftlich-geschichtlichen Wirklichkeit macht. „Natur" und „Kapital", letzteres als „automatisches Subjekt", [113]) dessen „Bewegung maßlos ist", [114]) stellen begrifflich jene beiden Pole dar, zwischen denen Marx' Arbeitstheorie mit ihren bedeutsamen Einseitigkeiten eingeklemmt ist. Hegel wird verneint, dagegen Helvétius, Holbach, Bentham bejaht. „Erstens Helvétius: Die Menschen sind nicht bös, aber ihren Interessen unterworfen . . . . . Zweitens Holbach: C'est toujours notre utilité, notre intérêt, qui nous

[110]) Liter. Nachlass Marx, II. S. 179.
[111]) Feuerbachs Werke (Ausg. von 1846), II. S. 57.
[112]) Feuerbachs Werke, II. S. 258, 326, 321, 329.
[113]) Marx, „Kapital", I. S. 111.
[114]) Marx, ebenda, I. S. 119.

fait hair ou aimer les objets, aber: l'homme pour son propre intérêt doit aimer les autres hommes . . . la vertue n'est que l'utilité des hommes réunis en société . . . Drittens Bentham: Les intérêts individuels sont les seuls intérêts réels [115]). Diese Interessenphilosophie weiß nichts vom Fortschritt im Bewußtsein der Freiheit, den der Verlauf der Weltgeschichte nach Hegel darstellen soll. Vielmehr bewegt sich die Geschichte unter dem Einfluß des Kapitals statt des Logos auf die Verelendung der Massen hin. Die bündige Kritik, die Feuerbachs abstraktes Gattungswesen Mensch das sein läßt, was er ißt, trifft auch für den Träger der Arbeit bei Karl Marx zu. Im Gegensatz zum Primat des Geistigen, wie ihn der Idealismus der Freiheit in der Arbeit des Menschen und der durch sie konstituierten Natur und Kultur offenbart, wird die Arbeit zu einem nur physiologisch-biologischen Datum gemacht. Und das trifft nicht einmal für die einfachste Arbeit zu. Weiter: Die Menschen arbeiten nicht aus dem ausschließlichen Beweggrunde, möglichst viel essen, trinken und sich möglichst gut kleiden zu können. Die Arbeit beseelen noch erheblich andere Motive, z. B. das, was Schmoller „Anerkenungs- und Rivalitätsbetrieb“ [116]), was Wagner „Geltungsstreben“ [117]) nennt. Im Gegensatz zur Betonung der Ausschließlichkeit ökonomischer Interessen, die nur für Fälle pathologischer Entartung Bedeutung hat, halten wir daran fest, daß der arbeitende Mensch neben der berechtigten Wahrnehmung seiner Daseinsansprüche in der Gemeinschaft zur Geltung kommen und in einem erhöhten Dasein den Sinn seines Lebens ausschöpfen will. Bei Marx wird darum das ideelle Bild der Arbeit verzerrt, weil er die Abstraktionsmethode der theoretischen Ökonomie verabsolutierte und dabei das heuristische Prinzip, die Fiktion, daß die Menschen arbeitend nur auf ihren Vorteil bedacht wären, als bedingungslos wahr setzte, wo doch nur der hypothetische Wert der Untersuchung anzuerkennen ist. In dem Bestreben, die Triebkräfte des ökonomischen Rationalismus bloßzulegen, fügt Marx seinem System als „Triebkraft der Triebkräfte“ die Tendenz der Ausbeutung ein. Den

[115]) Liter. Nachlass, II. S. 240-242. [Leipzig 1908

[116]) Schmoller, „Grundriss der allgemeinen Volkswirtschaftslehre“, I. S. 39 f.

[117]) Wagner, „Grundlagen der politischen Ökonomie“, I. 3. Aufl., S. 288.

Hintergrund bildet die Mehrwerttheorie. Bewußter Träger der Bewegung wird der Kapitalist, [118]) der im übrigen nur Quasiarbeit leistet. Es heißt, der Kapitalist bereichert sich nicht „gleich dem Schatzbildner, im Verhältnis seiner persönlichen Arbeit und seines persönlichen Nichtkonsums, sondern im Maße, worin er fremde Arbeitskraft aussaugt und dem Arbeiter Entsagung aller Lebensgenüsse aufzwingt" [119]). So diktiere es die eherne Gesetzlichkeit, welche die Ausdehnung der kapitalistischen Produktion darstellt. Die Konkurrenz herrsche „jedem individuellen Kapitalisten die immanenten Gesetze der kapitalistischen Produktionsweise als äussere Zwangsgesetze auf" [120]). Akkumulation des Kapitals, im Gefolge Akkumulation von Elend, wäre Bestimmung vom Kapital her. Gleichzeitig entwickele sich in der Hochbrust des Kapitalindividuums „ein faustischer Konflikt zwischen Akkumulations- und Genußbetrieb" [121]). Dazu tritt die exekutive Arbeit, die verbittert Mehrwert produziert, den Widerstreit der Interessen im gesellschaftlichen Antagonismus mit Kampfansage beantwortet. So bietet die Marx'sche Geschichtsauslegung ein förmliches Abbild des Kampfes ums Dasein in der Natur, wo „im Tierreich der Kampf aller gegen alle die Existenzbedingungen aller Arten mehr oder weniger erhält" [122]). Hegels Eigengesetzlichkeit des Logos ist in die ‚Natur'gesetzlichkeit des Kapitals umgeschlagen. In seinen Dienst gestellt arbeiten sich die Menschen aneinander ab. Eine Psychologie, die hier Beweggründe zu erkunden hat, kann nur eine solche der menschlichen Triebe sein. Darum wirft Marx den Begriff „Arbeit" über Bord und spricht schlechthin nur von „Arbeitskraft". Das ist keineswegs terminologische Äußerlichkeit, sondern folgt aus Marx' Naturalismus. Inbetreff der „Arbeitskraft" und des Phänomens Kapitalismus galt es diesen Naturalismus als Theorie für Massenbewegungen auszuformen. Denn „die Theorie wird zur materiellen Gewalt, sobald sie die Massen ergreift. Die Theorie ist fähig, die Massen zu ergreifen, sobald sie ad hominem demonstriert und sie demonstriert ad hominem, sobald

[118]) Marx, „Kapital", I. S. 110.
[119]) Marx, ebenda, S. 529.
[120]) Marx, ebenda, S. 528.
[121]) Marx, ebenda, S. 528.
[122]) Marx, ebenda, S. 303.

sie radikal ist" [123]). Hierzu ist zu sagen, daß Marx mit rücksichtsloser Konsequenz die Arbeit des Einzelnen und der Gesellschaft zum Massenphänomen gemacht hat. Nur fragt es sich, ob in dem Bilde der so entworfenen Arbeit der Mensch der gesellschaftlich-geschichtlichen Wirklichkeit getroffen ist.

Da es Marx darauf ankommt, die Arbeit in die Wert- und Preisgesetzlichkeiten der Verkehrswirtschaft einzupassen, diese aber, mit den Augen Ricardos gesehen und weil vom homo oeconomicus aus konstruiert, abstrakte Bewegungsgesetze der Warentauschpraxis darstellt, so wird vom Gebrauchswert der Arbeit abgesehen und nur ihr Tauschwert ins Auge gefaßt. Marx faßt die objektive Werttheorie schärfer als Ricardo, insofern nur die Arbeit als „wertbildende Substanz" anerkannt wird. „Sieht man vom Gebrauchswert der Warenkörper ab, so bleibt ihnen nur noch eine Eigenschaft, die von Arbeitsprodukten" [124]). Es bleibt als „gespenstige Gegenständlichkeit eine bloße Gallerte unterschiedsloser menschlicher Arbeit, das heißt der Verausgabung menschlicher Arbeitskraft ohne Rücksicht auf die Form ihrer Verausgabung" [125]). Marx spricht also gar nicht vom Wert der Arbeit, sondern nur vom Wert der Arbeitskraft. Mit Rücksicht auf den Naturalismus seiner Bedürfnistheorie wird die Einengung des Arbeitskomplexes auf ein bloß physiologisches Datum nötig. Zugleich ist zu bedenken, daß es sich hier um die Arbeit des durch Abstraktion isolierten Menschen, gewissermaßen eines Robinson, handelt. Unter dieser Voraussetzung deduziert Marx ganz ähnlich dem Vorgange, wie die klassische Nationalökonomie vom homo oeconomicus aus konstruierte. Vom Naturökonomischen will er so Zutritt zum Sozialökonomischen gewinnen, daß kein anderer wertbildender Produktionsfaktor als allein die Arbeit anerkannt werden soll. Die gesellschaftlichen Zusammenhänge der Menschen, die Ideenbezogenheit aller miteinander verflochtenen und in ständiger Wechselwirkung stehenden Leistungen, die grundlegende Bestimmung alles Arbeitens durch die Gesetze und die politische Macht des Staates, durch die von ihm gewährleistete Rechtssicherheit in allen

[123]) Zitat aus Marx' „Lit. Nachlass" bei Hammacher, „Das philos. ökon. System des Marxismus", Leipzig 1909, S. 43.
[124]) Marx, „Kapital", I. S. 5.
[125]) Marx, ebenda, S. 6.

seinen öffentlichen Einrichtungen, die produktiven Kräfte in Wissenschaft, Kunst, Sittlichkeit, Religion und der in ihnen erwachenden und wachsenden Intelligenz und Bildung aller arbeitenden Menschen, dies alles bleibt in Marx' abstrakten Gedankengängen unberücksichtigt. Sie gelten nicht als produktive Kräfte in dem Sinne, wie sie Friedrich List 1840 in seinem nationalen System der politischen Ökonomie als Beweisgründe gegen die Smith-Ricardosche Auffassung von der Volkswirtschaft ausspielte. In der Tat ist bei Marx die gesellschaftliche Wirtschaft die des klassischen Liberalismus, wo, der Tauschwert der Sachgüter zum Gegenstande der Forschungen gemacht, nur der Austausch von Warenäquivalenten theoretisches Interesse erheischt. Diese Voraussetzungen zwingen dazu, daß die Arbeit kommensurabel wird. Wie sollte sonst der Anschluß an die Bewegungsgesetzlichkeiten des Marktes gefunden werden, wo doch alles seine Preisbestimmung erhält? Jede zugelassene Individualisierung in der Form der Arbeitsverausgabung, d. h. die Berücksichtigung des konkreten Nutzens (Gebrauchswert) und die Art seines Zustandekommens würde störend wirken. Hier bietet der Gedanke den besten Ausgangspunkt, daß die Arbeit durch die vom Arbeitsprozeß bedingten mechanischen Bewegungen und geistigen Tätigkeiten Kräfteverbrauch darstellt. Das ist aber nur eine Seite an der Arbeit. Exakte Messungen der Ermüdungsphänomene haben gezeigt, daß der ruhende Organismus in 24 Stunden etwa 2770 und der schwer arbeitende 4550 Kalorien Wärme verbraucht. Auch Puls und Atemfrequenz sind in normalisierte Beziehungen zu den Ruhewerten gesetzt worden. Mit Recht hat die experimentelle Psychologie zum Schutze der Arbeit geflissentlich Studium und Messung der Ermüdungserscheinungen betrieben. Die Methode dieser Forschungen kann und will keineswegs mehr bedeuten, als daß einer vernünftigen Arbeitshygiene gedient werde. Bei Marx verhält es sich anders. Er denkt den Satz, daß die Arbeit Energieaufwand darstellt, zu einem nicht nur in seiner ökonomischen Theorie, sondern auch in seiner naturalistischen Weltanschauung gültigen einseitigen Axiom um. Besonders eindringlich zeigt es die später zu berührende Beschreibung des technischen Charakters der Arbeit. Was die Marx'schen Gedankengänge so kompliziert

macht, ist, daß in die naturökonomischen Erörterungen jenes sozialökonomische Postulat hineinspielt, die Arbeit würde dadurch, daß die Gesetze des gleichen Warenaustausches in kapitalistische der Aneignung umschlagen, deklassiert und exploitiert. Das so mechanistisch gedachte Gedankensystem erhält dadurch versteckt teleologischen Charakter. Nichts anderes bedeutet doch die Gleichsetzung des Systems der kapitalistischen Produktion mit dem der Ausbeutung. Dabei verlieren dispositive und exekutive Arbeit alle Qualitäten. Marx dünkt es angängig, die Arbeit nur als Naturphänomen zu nehmen, andererseits aber hinter der kapitalischen Quasiarbeit den normativen Sinn der Verneinung eines sittlichen Prinzips zu verschanzen. Weiter darf nicht verkannt werden, daß zwei Begriffe „Natur" durcheinandergehen. Um den ökonomischen Charakter der Arbeit des isolierten Menschen zu veranschaulichen, gebraucht Marx Vergleiche mit der organischen Natur. Dasselbe geschieht, wie sich später zeigen wird, bei der instinktmäßigen Werkzeugsuche des bloßen Naturmenschen. Die Arbeit der technifizierten gesellschaftlichen Produktionsweise wird aber im Sinne der naturwissenschaftlichen Methodologie demonstriert. Leuchten hier auch viele Gedanken hinsichtlich der Arbeitsdepravation ein, so fehlt es hinwiederum an jener ideellen Vorstellung der Arbeit, der ein spezifisch geistiges Gepräge zerstört werden könnte. In Marx' mechanistischen Gedankengängen hängt die Teleologie völlig in der Luft. Denn genau genommen kann einer Arbeit in Marx' Sinne kein Ethos zerstört werden, es ist a priori gar nicht vorhanden. Sie hat nur die Merkmale physiologisch bedingter Erklärbarkeit und nicht den Charakter eines wertbezogenen psychisch fundierten Sinnes. Wird wirklich behauptet, die Kritik der politischen Ökonomie habe als Abstraktion nur die Bedeutung einer Hypothese, so muß gesagt werden, daß sie sich inbetreff der Arbeit der gesellschaftlich-geschichtlichen Wirklichkeit nicht verifizieren läßt. Zu diesem Zwecke ist genauer auf die Theorie vom Warenwert der menschlichen Arbeitskraft einzugehen.

„Alle Arbeit ist einerseits Verausgabung menschlicher Arbeitskraft im physiologischen Sinne und in dieser Eigenschaft gleicher menschlicher oder abstrakt menschlicher Arbeit bildet sie den Warenwert. Alle Arbeit ist andererseits Verausgabung

menschlicher Arbeitskraft in besonderer zweckbestimmter Form und in dieser Eigenschaft konkreter nützlicher Arbeit produziert sie Gebrauchswerte“ [126]. Der Wert der Ware Arbeitskraft ist gleich der Verausgabung von Hirn, Muskel, Nerv, Hand usw. [127] „Als Werte sind alle Waren nur bestimmte Maße festgeronnener Arbeitszeit“ [128]. Komplizierte Arbeit rechnet als multiplizierte einfache Arbeit, die als abstrakt menschliche Durchschnittsarbeit „jeder gewöhnliche Mensch ohne besondere Entwicklung in seinem leiblichen Organismus besitzt“ [129]. Der Markt bestimmt den Wert von Leinwand und Rock, die Fähigkeiten und unterschiedlichen Leistungen von Weber und Schneider sind irrelevant. Hinter dem Rücken des Produzenten reduziert nach Marx ein gesellschaftlicher Prozeß die verschiedenen Proportionen ungleichartiger Arbeitsarten auf einfache Arbeit als ihre Maßeinheit. „Der Vereinfachung halber . . . gilt jede Art Arbeitskraft unmittelbar für einfache Arbeitskraft, wodurch nur die Mühe der Reduktion erspart wird“ [130]. Auf diesem Wege wird in jeden Arbeitenden der abstrakte Gattungsmensch hineingesehen, der, um wieder arbeiten zu können, durch Nahrung, Kleidung, Wohnung seinen Kräfteverbrauch ins Gleichgewicht setzen muß. Energieverlust und Restitution treten in Wechselbeziehung. Der Markt bietet für Beides sinnentsprechenden Spielraum der Auswirkung. Die Arbeitskraft verkauft und erkauft sich ihr Restitutionsäquivalent. Nur daß nun nach Marx' Unterstellung die kapitalistische Produktion nicht Produktion von Waren, sondern wesentlich von Mehrwert darstellt. Da verwandelt sich dann außerdem das Produkt aus dem unmittelbaren des individuellen Produzenten in ein gesellschaftliches, in das gemeinsame Produkt eines Gesamtarbeiters, d. h. eines kombinierten Arbeiterpersonals. Um den Begriff dieser abstrakten Einheit gewinnen zu können, mußte Marx von jeder individuellen Form der Kräfteverausgabung absehen. Die überaus differenzierten Glieder der wirklichen gesellschaftlichen Zusammenarbeit werden so durch Marx' Analyse, die vom Nur-Naturökonomischen

[126]) Marx, „Kapital“, I. S. 13.
[127]) Marx, ebenda, I. S. 7.
[128]) Marx, ebenda, I. S. 12.
[129]) Marx, ebenda, I. S. 13.
[130]) Marx, ebenda, I. S. 12.

ausgeht und dann weiter vom Markt aus orientiert ist, zu einem massenindividualistischen Sammelbecken unterschiedslosen Tuns. An die Stelle von Leistungen treten Funktionen. Mit Marx zu reden, um ein Organ des Gesamtarbeiters zu sein, genügt es, irgend eine seiner Unterfunktionen zu vollziehen.

Mit der Abstraktion des undifferenzierten Gesamtarbeiters tritt das Sozialökonomische in den Vordergrund. Die im Durchschnitt notwendige oder gesellschaftlich notwendige Arbeit stellt das Bindeglied dar zwischen dem Tun des isolierten Einzelnen und dem Marktzusammenhang aller in den auszutauschenden Waren investierten Arbeit. Die gesamte gesellschaftliche Arbeitskraft, dargestellt in der Gesamtheit der Warenwerte, gilt als eine und dieselbe Arbeitskraft, „obgleich sie aus zahllosen individuellen Arbeitskräften besteht"[131]).

Jede individuelle Leistung nimmt damit den Charakter einer gesellschaftlichen Durchschnittsarbeitskraft an. Von der Restitution ihres Kräfteverbrauches her gesehen wird die Arbeitszeit zu derjenigen gesellschaftlich notwendigen Arbeitszeit, die erforderlich ist, „irgend einen Gebrauchswert mit den vorhandenen gesellschaftlich notwendigen Produktionsbedingungen und dem gesellschaftlich Durchschnittsgrad von Geschick und Intensität der Arbeit darzustellen"[132]). Auch diese Gedanken bedeuten eine blutleere Abstraktion. Notwendig für etwas heißt doch den objektiven Zwecken entsprechend, die einer konkreten Gesellschaftsordnung zugrundeliegen. Die Notwendigkeit der Arbeit wird von Zwecken aus bestimmt, die für den komplizierten Apparat der gesellschaftlichen Arbeitsgemeinschaft im Gegensatz zur Robinsonwirtschaft den lebendigen Wechselbeziehungen der sozialen Rangordnung entspringen. Wie dürftig nehmen sich Marx' Sammelbezeichnungen „Gesamtarbeit, Gesamtarbeiter, Gesamtprodukt, Gesamtkapital" gegenüber dem sozialen Zweckgefüge des wirklichen volkswirtschaftlichen Produktions- und Verteilungssystems aus! Mit Recht meint Stolzmann[133]), aus der Summierung einer Million konkreter Arbeits-

[131]) Marx, „Kapital", I. S. 6.

[132]) Marx, ebenda, I. S. 7.

[133]) Stolzmann, „Grundzüge einer Philosophie der Volkswirtschaft", Jena 1925, S. 111.

leistungen könnte kein der Einzelarbeit höhergeordneter Begriff gewonnen werden, von dem aus hinterher Wesen und Unterschied der differenzierten Arbeitsleistungen beleuchtet werden könnte. Sieht die Definition der gesellschaftlich notwendigen Arbeit nicht ihren Erklärungsgrund in den Zwecksetzungen der gesellschaftlichen Lebensformen, so steht die ganze Welt der Arbeit in dem Sinne auf dem Kopf, wie Marx Ökonomie und Ideologie umgestülpt, eben das Ideelle ins Materielle übersetzt hat. Gewiß leuchtet bei Marx in mehr beiläufigen Bemerkungen auf, daß nur unter der Autorität der dispositiven Unternehmerarbeit die Zucht und Ordnung der kapitalistischen Produktion möglich geworden sei, daß der Befehl des Kapitalisten auf dem Produktionsfelde so unentbehrlich sei wie der Befehl des Generals auf dem Schlachtfelde. Ein näheres Eingehen auf die Charakteristik der unternehmenden Arbeit hätte der exekutiven den Rechtstitel genommen, gegen Exploitation aufstehen zu dürfen. Als Theorie für Massenbewegungen mußte radikal ad hominem demonstriert werden. Im Rahmen der Mehrwerttheorie findet die Marx'sche Arbeitsanalyse fortgesetzt ihre Grenze. „So ist das große Zersetzungswerk gelungen, alle denkbaren Arten der Arbeitsverrichtung sind in den allgemeinen Brei gleicher, abstrakt gesellschaftlicher Durchschnittsarbeit verwandelt, ihre differentia spezifica ist ausgelöscht, sie unterliegen samt und sonders der Ausbeutung der fungierenden Unternehmer, die wenigstens eine Art Quasiarbeit liefern, und zuletzt derjenigen des Geldkapitals. . . . . Uebrig bleibt von allem nur das eine große Gedankending: Die große Einheit der „gesellschaftlichen" Arbeit des aus einer homogenen Masse bestehenden Gesamtarbeiters, die abstrakte Arbeit. Sie ist gewissermaßen auch sans phrase, ohne Unterschied „die" Arbeit. Die tatsächliche Ungleichheit der Einzelarbeiten bleibt unerklärt, sie ist künstlich fortdeduziert" [134].

Man fragt unwillkürlich, was veranlaßt Marx zu so rigorosem Vorgehen? Besteht vielleicht in diesem System, das einseitig auf die Industrie zugeschnitten ist, ein innerer Zusammenhang zwischen Markt- und Betriebsmechanismus? Das trifft in der Tat zu. Wie einerseits natur- und sozialökonomische Arbeit auseinander-

[134] Stolzmann, „Grundzüge einer Philosophie der Volkswirtschaft", Jena 1925, S. 119.

zuhalten sind, so andererseits Arbeit als unartikulierte, instinktmäßige [135]) Werkzeugsuche und bewußt technifizierte Produktionsweise. Im letzteren Sinne nimmt nach der handwerksmäßigen Traditionstechnik der industrielle Arbeitsprozess den kooperierenden Charakter mechanisch verkoppelten Funktionszusammenhangs an, worin die exekutive Arbeit nach Marx ein von der individuellen Form der Kräfteverausgabung abzusehendes und darum unterschiedsloses Tun vollbringt. So nähme der Abstraktionsbegriff der unqualifizierten, sogenannten ungelernten Arbeit in der Wirklichkeit eine greifbare Existenz an. In gewisser Hinsicht trifft das zu. Nur macht die technische Vernunft, nicht Marx' „Warenfetischismus" („Kapital" I., S. 46) die Arbeit so rudimentär. Übrigens läßt sich Marx selbst weitgehend durch technologische Erwägungen leiten. Nur wird immer wieder versucht, genau wie in in der Ökonomik die Gedanken über Technik ins Naturalistische umzubiegen. Die Franklinsche Definition des Menschen als „a toolmaking animal" wird übernommen [136]). An anderer Stelle wird der Mensch „von Natur Instrumentenmacher" [137]) genannt. Die Arbeit wäre „Stoffwechsel mit der Natur", die der Mensch durch seine Tat vermittle, regele, kontrolliere, indem er dem Naturstoff als Naturmacht gegenübertrete. „Die seiner Leiblichkeit angehörigen Naturkräfte, Arme und Beine, Kopf und Hand, setzt er in Bewegung, um sich den Naturstoff in einer für sein eigenes Leben brauchbaren Form

[135]) Engels „Der Anteil der Arbeit an der Menschwerdung des Affen". Neue Zeit, 14. II. S. 546 ff. „Wohl zunächst durch ihre Lebensweise veranlasst, ... fingen diese Affen an, auf ebener Erde sich der Beihilfe der Hände beim Gehen zu entwöhnen und einen mehr und mehr aufrechten Gang anzugewöhnen. Damit war der entscheidende Schritt getan ..... Die Hand war frei geworden ..... So ist die Hand nicht nur das Organ der Arbeit, sie ist auch ihr Produkt. Arbeit zuerst, nach und dann mit ihr die Sprache, das sind die beiden wesentlichen Antriebe, unter deren Einfluss das Gehirn eines Affen in das bei aller Aehnlichkeit weit grössere und vollkommenere eines Menschen allmählich übergegangen ist". Ferner: Engels „Herrn Eugen Dührings Umwälzung der Wissenschaft", 5. Auflage 1904, S. 113: „An der Schwelle der Menschheitsgeschichte steht die Entdeckung der Verwandlung von mechanischer Bewegung in Wärme: die Erzeugung des Reibfeuers .... Das Reibfeuer, das die Dampfmaschine an weltbefreiender Wirkung noch übertrifft, gab dem Menschen zum ersten Male die Herrschaft über eine Naturkraft und trennte ihn damit endgültig vom Tierreich."

[136]) Marx, „Kapital" I, S. 135.

[137]) ebenda, I, S. 274, Anm. 13.

anzueignen“ [138]). Dabei verwandelt er Dinge seiner Umwelt in Werkzeuge seiner Tätigkeit als Verlängerung seiner Leibesorgane [139]). Diese „Verlängerung“ des Natürlichen nennt Kapp [140]) „Organprojektion“. Darunter versteht Noirée [141]) das Versetzen des inneren Mechanismus in die Außenwelt. Es wäre dann so: Die Natur schuf das Auge, der Mensch projiziert dieses Organ als photographische Kamera in die Außenwelt. Hieran übt Zschimmer [142]) mit Recht Kritik. Die wichtigsten Erfindungen der Urzeit, das Weben, Pfeil und Bogen, besonders das Feueranzünden ließen sich schlechterdings nicht in die „Theorie der Verlängerung des Natürlichen“ einfügen. Ebensowenig wie der Urmensch nähme ein Kind einen Stock mit dem Bewußtsein in die Hand, eine Verlängerung des Armes erfunden oder die Wirkung des Armes in die Außenwelt projiziert zu haben. Vielmehr besorgten die geistig vorausschauenden Menschen die Umgestaltung der regellosen Massen- und Energieverteilung, die Umformung des chaotischen Zustandes der Wirklichkeit in die technische Form. Wir sagen also, der geistige Charakter ist schlechthin von der technischen Arbeit auch in den primitivsten Formen nicht zu trennen. Das bleibt bei Marx ganz unberücksichtigt.

Wie verhält es sich nun mit der technischen Arbeit im sozialen Verbande? „Eine naturwüchsige Sonderung der Gewerbe . . . . entsprechend demselben Naturgesetz, welches dieselbe Sonderung der Pflanzen und Tiere in Arten und Unterarten regelt“ [143]), bleibt schleierhaft, sowohl hinsichtlich der technischen Arbeit des Handwerks, als auch der Manufaktur und des hochkapitalischen Produktionsmechanismus. Nehmen wir einmal die Arbeitsweise des Handwerks zum Ausgangspunkt. Seine Traditionstechnik ist das Ergebnis vielleicht jahrhundertelanger, verständig betriebener Übung von Fertigkeiten. Sie verfestigten sich zu Gewohnheiten, hinter denen aber ein bedeutendes Maß von Zweckmäßigkeitsüberlegungen steht. Ganz recht meint nun

[138]) Marx, „Kapital“ I, S. 133.
[139]) ebenda, I, S. 135.
[140]) Kapp, „Grundlinien einer Philosophie der Technik“, Braunschweig 1877.
[141]) Noirée, „Das Werkzeug und seine Bedeutung für die Entwicklungsgeschichte der Menschheit“, 1880.
[142]) Zschimmer, „Philosophie der Technik“, Jena 1919, 2. Aufl., S. 98 ff.
[143]) Marx, „Kapital“ I, S. 286, Kap. 12,2. Der Teilarbeiter und sein Werkzeug.

Marx, daß die Ursprungsweise der Manufaktur von der Kombination verschiedenartiger selbständiger Handwerke ausgeht, nur daß sie entsprechend dem Beispiel der Smith'schen Stecknadelfabrikation so „verunselbständigt" und „vereinseitigt" werden, daß nur noch einander ergänzende Teiloperationen im Produktionsprozeß übrigbleiben. Das individuelle Handwerk wird zersetzt, die besonderen Operationen werden isoliert und in dem Maße verselbständigt, daß sie ausschließliche Funktion eines besonderen Arbeiters werden. Schließlich ergibt sich „ein Produktionsmechanismus, dessen Organe Menschen sind" [144]). Wir erhalten so ein Bild vom Begriff Gesamtarbeiter, dessen Organ zu sein es nach Marx genüge, irgend eine seiner Unterfunktionen zu vollziehen. Stellen wir nun die Arbeit in Beziehung zum Zweckmittelmechanismus der maschinell betriebenen Produktionsweise, so zeigt sich, daß das subjektive Prinzip der manufakturellen Arbeitsteilung wegfällt und der Gesamtprozeß objektiv wird. Das stellt gleichfalls Marx fest. „Wenn in der Manufaktur die Isolierung der Sonderprozesse ein durch die Teilung der Arbeit selbst gegebenes Prinzip ist, so herrscht dagegen in der Fabrik die Kontinuität der Sonderprozesse. Ein System der Maschinerie, beruhe es nun auf bloßer Kooperation gleichartiger Arbeitsmaschinen, wie in der Weberei oder auf einer Kombination verschiedenartiger, wie in der Spinnerei, bildet an und für sich einen großen Automaten, sobald er von einem sich selbst bewegenden ersten Motor getrieben wird" [145]). Daß hier Marx einen scharfen Blick hat, wurde schon an anderer Stelle berührt. Nur wird die Präponderanz der Vernunft gegenüber der Wirklichkeit im allgemeinen und die der technischen Vernunft zu zweckmäßiger Massen- und Energieverteilung im besonderen nicht anerkannt. Beim Gestaltwandel der Arbeit vom Handwerk zu Manufaktur und Fabrik hätte der Gedankengang die Mechanisierung und gleichzeitige Organisierung der Arbeit in dem Sinne unter die kontrollierenden Funktionen des Hirns stellen müssen, daß erst die Herausbildung der technischen Vernunft die Gütererzeugung großzügig zu dimensionieren imstande ist. Was bei Marx ab ovo gesetzte „Natur" ist, das wird erst durch die Anwendung der

[144]) Marx, „Kapital" I, S. 285.
[145]) ebenda, I, S. 325.

technischen Vernunft auf die Wirklichkeit so konstituiert. Und das bezieht sich auf die technische Arbeit erstmaligen Feueranzündens bis hin zur „Natur“ des Betriebsautomatismus.

Wenden wir uns nun dem Träger der Arbeit selbst zu. Unschwer war hier für Marx zu erkennen, daß der Arbeiter zum „Teil einer Teilmaschine“ wird. Mit herber Kritik nennt Marx die letzten Konsequenzen des Prinzips der Arbeitsteilung „Fachidiotismus“. Der Arbeiter versteht nicht den großen gesellschaftlichen Produktionsprozeß, in den er hineingestellt ist. Er verliert das Interesse an dem Produkt seiner Arbeit, dessen vollen Fertigungsvorgang er häufig gar nicht gesehen und den zu beurteilen sein niedriges intellektuelles Niveau nicht gelehrt ist. Die Arbeitsfreudigkeit, die das individuell gefärbte selbständige Produkt des Handwerks hervorruft, ist ausgetilgt. Arbeit und Seele haben sich bis zum feindlichen Gegensatz voneinander geschieden. Was hier für die Praxis gilt, trifft aber auch für Marx' Theorie zu, weil hier schon in den allerersten Denkansätzen Arbeit und Seele gar nicht beieinander wohnen. Kurzum, in Marx' Theorie fehlt die ideelle Vorstellung der Arbeit im eigentlichen Sinne des Wortes. Der eingangs angeführte Vergleich zwischen Bienen- und Menschenarbeit, den Stolzmann mit ironischer Randbemerkung versieht, stellt nur einen trügerischen Schein von Teleologie dar. Meint Marx, die lebendige Arbeit müsse die Dinge ergreifen, sie von den Toten erwecken, ihre vom Feuer der Arbeit beleckten und angeeigneten Körper zu begriffs- und berufsmäßigen Funktionen begeisten[146]), so mutet das wie idealistische Reminiszenzen an. Jedoch im Rahmen des philosophisch-ökonomischen Systems findet sich kein begrifflich haltbarer Ort für sie.

Wir stellen deshalb zusammenfassend fest, die Depravation der Arbeit, die in der Welt des ökonomischen Rationalismus tatsächlich besteht, hat in der theoretischen Verödung der Arbeit bei Karl Marx ein groteskes Widerspiel gefunden. Ihre Beweisführung ad hominem ist so radikal gelungen, daß kein apriorischer Maßstab übriggeblieben ist, der der Arbeit Wert und Sinn über bloße konsumtionspolitische Wünsche hinaus verleihen könnte.

[146]) Marx, „Kapital“ I, S. 139.

Mit den Marx'schen Gedanken traten wir in die psychologische Erörterung des Arbeitsproblems ein. In der Tat bietet sich nur so die Möglichkeit, über das Wesen der Arbeit zur Klarheit zu kommen. Das wurde schon begründet. Gehen wir einmal von der Arbeit des Erziehers aus. Daß diese Arbeit ihre wirtschaftliche Seite hat, ist ohne weiteres klar. Wir fragen vielmehr unserem bisherigen Gedankengange gemäß: Welche Abhängigkeiten machen diese Arbeit zur Mühsal und wie stellen sich verallgemeinert die Bestimmungsstücke eines Arbeitsbewußtseins dar?

Wo eine Lehrperson erzieht, da unterstellt sie die gesamte pädagogische Tätigkeit einem bestimmten Bildungsideal. Die Zöglinge sind das Material, an denen der Lehrende seine Pflichterfüllung erproben soll. In ihnen ist aber eine lebendige Wirklichkeit von bestimmter Eigenart gegeben; denn auf die Anlagen seiner Schüler hat jeder Lehrer in weitem Maße Rücksicht zu nehmen. Es wäre eine völlig erfolglose Arbeit, würde der Erzieher im Banne der überindividuellen Wertbestimmtheit seines Bildungsideals über die Köpfe der ihm Anvertrauten hinwegdozieren. Dazu kommt, daß in der öffentlichen Erziehung bestimmte Lehrplananweisungen gegeben sind, die das persönliche Bildungsideal des Pädagogen auf bestimmte Absichten und Vorschriften öffentlich rechtlichen und kulturellen Interesses einengen. Auch hat der Erzieher mit den Eltern und der Schulgemeinde zu rechnen. Ideelle Forderungen, Tradition und eine im bestimmten Maße gewährte Sicherstellung schulischer Realbedürfnisse begrenzen die pädagogische Tätigkeit. Am ausgiebigsten beeinflußt den Pädagogen die eigene Veranlagung. Hier keimt die eigene Tätigkeit auf, hier findet sie ihre schärfste Abhängigkeit und Begrenzung.

Was in diesem Beispiel gegeben ist, soll in seine allgemeinen Bestimmungsstücke auseinandergelegt werden; denn das Arbeitsbewußtsein begreift eine Mehrzahl von Konstituenten in sich. Es sind 1. die Aktivität der Arbeit, 2. die überindividuelle Wertbestimmtheit der Tätigkeit, 3. die zur Bearbeitung sich darbietende Wirklichkeit, das Material für die Tätigkeit, 4. die kulturelle Werkverbundenheit schon geschaffener Güter, in die sich aus der Arbeit entlassene Wertverwirklichung einreihen lassen, 5. die persönliche Eigenart des Arbeitenden selbst, die in der Arbeit zur Entfaltung

kommt und sich 6. in den sozialen Verband eingliedert, der alle tätigen Persönlichkeiten trägt und umfängt.

In diesem „reinen Fall" sind alle Komponenten vorhanden, die eine ideelle Vorstellung der Arbeit ausmachen. Beim Arbeitserlebnis im engeren Sinne steht die Person dem Gegenstand in Problemnachdenklichkeit gegenüber, um die Verwirklichung des Aufgegebenen zu tätigen. Dabei spielen dann alle jene Konstituenten mit hinein, Berücksichtigung ihrer Forderungen geltend machend, die einesteils auf der Sachseite die Welt der Objekte mit ihrer Naturkausation in das historisch bestimmte Gepräge einer kulturverbundenen Güterwelt einbetten, die andererseits auf der Personseite die Persönlichkeit des Arbeitenden einer bestimmten sozialen Gliederung einverleiben sollen. Um dem allem aber gerecht zu werden, ist der Arbeitende angehalten, mit gespannter Aufmerksamkeit jene Weisungen zu verfolgen, die aus dem sozialen und kulturellen Leben fordernd in das Arbeitsbewußtsein hineinreichen. Das führt zur Spannung zwischen Person und Gegenstand. Um diese beiden Pole dreht sich dann der Arbeitskomplex mit allen seinen Konstituenten. Oft hängt es dann von der geistigen Fassungskraft der persönlichen Eigenart ab, wieweit die Problematik überindividueller Wertbestimmtheit bis zur Lösung hin durchgehalten werden kann. Daß in diese Problematik die gesellschaftlich-geschichtliche Wirklichkeit und die natürliche Ordnung der Dinge hineinreichen, das macht die Spannung zwischen Person und Arbeitsgegenstand gewiß mühselig, aber gerade dadurch findet die Arbeit ihre innere Belebung zunächst nur in dem Sinne angeregtester Tätigkeit. Davon hat man im alltäglichen Leben durchaus eine Vorstellung. Man sagt in schlichter Fassung: »Es wird viel verlangt«. Das soll nicht heißen, daß dem Arbeitenden die Kräfte ausgesogen werden. Man weiß vielmehr genau, daß persönliche Verantwortung aufgelastet wird. Mit Achtung wird denjenigen begegnet, die sich erfolgreich der Arbeiten entledigten, vor denen viele die Verantwortung, sich „durchsetzen" zu können, scheuten. Wo eine Aufgabe bis zum Erfolg durchgehalten wurde und dies Widerständen persönlicher und sachlicher Herkunft zum Trotz, da kann sich die Anerkennung der Leistung in zwiefacher Weise kund tun. Einerseits kann dabei die Arbeit als Ergebnis des Vorganges,

das Produkt, andererseits der Prozeß selbst gemeint sein. Im letzteren Sinne bedeutet dann Arbeit jene Äußerung menschlichen Lebens, die ein bestimmt ausgeprägtes Bild des Arbeitenden vor seinen eigenen Augen und vor denen anderer erstehen läßt. Im Arbeitskomplex unterstehen Person und Gegenstand in gleicher Weise der Problematik überindividueller Wertbestimmtheit. Das arbeitende Individuum wird durch seine eigene Tätigkeit mit dem arbeitenden Gegenstande zugleich mitgestaltet. Diese in dem Arbeitsvorgang sich gleichzeitig mitvollziehende Gestaltung des Arbeitenden ist das ideelle Ergebnis, das eigentlich wertvolle Produkt der Arbeit. Freilich läßt es sich nicht quantitativ schätzen. Und mit einer Lust und Unlustbilanz ist an d i e s e n Tatbestand gar nicht heranzukommen. Im Mittelpunkt des Arbeitserlebnisses steht die Einheit der Dispositionen des arbeitenden Subjekts. Diese ist etwas Qualitatives. Vor aller Arbeit ruht sie unentfaltet im Individuum. Vorbereitende Erziehung zur Arbeit suchte jene Anteilhabe an den vorhandenen Kulturgütern zu vermitteln, die es der Autonomie des Individuums ermöglichen soll, weiteren Eingang in das Gemeinschaftsleben zu finden. Schließlich wechselt der Mensch mit zunehmender Reife aus der Familie in irgend eine betriebliche Arbeitsvereinigung, in eine berufsständische Organisation, in eine gewerbliche, künstlerische, wissenschaftliche, religiöse Gemeinschaft, endlich in die alles umgreifende und tragende Volksgemeinschaft hinein. Tatsächlich bedeutet dies eine ständige Ausweitung und Vertiefung des Bewußtseins. Wir nehmen das Bewußtsein als cogitatio in dem Sinne, der alle seelischen Dispositionen regsam sein läßt. Auf mannigfachste Weise erschließt sich diesem Bewußtsein die Anteilhabe an den Werten, die diesen Gemeinschaften ihr Gepräge verleihen. Hineingestellt in Familie, Beruf, Standesorganisation, Staat, Gemeinschaften wissenschaftlicher, künstlerischer, religiöser Art, schließlich in die alle Arbeitenden umfassende Volksgemeinschaft sucht die Arbeit Entfaltung, erfolgreiche Auswirkung und Anerkennung von Anlagen und Fähigkeiten. Die Verschiedenheit der beruflichen Obliegenheiten bringt dann die Mannigfaltigkeit der Leistungen zuwege. Entsprechend der qualitativen Verschiedenheit der Anlagen und dem unterschiedlichen Grade ihrer Vorbildung für die Welt der Arbeit ergibt sich die

Verschiedenheit der Arbeitstypen, wie und in welchem Umfange der in der Gesellschaft erarbeitete Kultursinn im anteilhabenden Verständnis erfaßt und durch die Arbeit selbst zu neuer Wertverwirklichung fortgeführt wird. Die Person des Arbeitenden erfährt ihre Mitgestaltung in der übertragenen Bedeutung des „personare", inwieweit die wertverbundene Person-Sachwelt sinnerfaßt durch synthetisch gefügte Bewußtheit hindurchklingt. Das ist die Durchlebung und Erfülltheit jenes Spannungszustandes im Arbeitsbewußtsein, in dem die Verantwortung erfährt, vielem gerecht werden zu sollen. Daß dabei nicht alles glatt geht, macht die große Mühe der Arbeit aus. Aber gerade, daß nicht alles glatt geht, gerade dies erweckt die Verantwortung zu Leben. Den Menschen umgibt die natürliche Weltordnung, die wertverbundene Kulturordnung. Alle anderen sind mit ihm in sie eingefügt. Immer erneut drängen Natur und Kultur zu immer zu erneuernder Tätigkeit. Ständig fließend und immer anders brechen Natur und Geschichte mit ihrer Problematik auf den Menschen ein. Insofern er zweckgerichtet und zweckgerüstet seine Arbeit dieser Problematik dienstbar werden läßt, wächst seine Persönlichkeit mit immer höheren Zwecken. An den sich ständig besondernden Widerständen der Arbeitsaufgaben artikuliert sich der Schaffende zu geprägter Persönlichkeit. Im Banne der Arbeitsintentionalitäten gestaltet der Arbeitende seinen Charakter aus, um Herr der Widerstände zu werden, die die Gegenstände der Arbeit darstellen. Widerstände findet die Arbeit übergenug. Die natürliche Ordnung der Dinge m u ß causaliter beachtet werden, die kulturelle Ordnung der Güter s o l l idealiter erfaßt werden. Dabei verschlingt sich die Arbeit extensiv und intensiv in immer neue Zusammenhänge. Im Schnittpunkt der vielen Beziehungen, die der Mensch schaffend in seiner Arbeit eingeht, steht aber der Wille, der die wertvolle Gestalt des eigenen Innern sichern will, seien die Konflikte im Bewußtsein auch noch so zahlreich. Der innere Spielraum des Willens jedoch zwischen Konflikt und Konvergenz mit Wirklichkeit und Werten jedweder Art, die innere Freiheit, darin die Richtung auf den urpersönlichen Wert unseres eigenen inneren Wesens festhalten und diesem Sollenserlebnis Folge leisten zu können, gibt der Arbeit den ihr eigentümlichen Charakter der Gespanntheit.

Gewiß, in die Arbeit reicht Vieles hinein, was nicht hineinreichen möchte, und doch trägt den Widerständen zum Trotz der Wille immer wieder empor, was als Aufgabe (Problem) zur Durchführung kommen soll. Es liegt im Sinne des Wortes „Problem" (*προβάλλειν*, *τὸ πρόβλημα*) der Sinn der „Wegsperrung", des „Hindernisses" beschlossen. Das deutsche Wort „Aufgabe" begegnet dem mit der Bedeutung der Auferlegung einer Last. Letztenendes liegt in der Gegenüberstellung von Subjekt und Objekt, von Bewußtsein und dem heterogenen Kontinuum der Wirklichkeit als *πρώτη ὕλη* der Sinn der Wegsperrung, des Hindernisses, der Aufgabe, des Problems, kurz das Sollenerlebnis beschlossen. „Wo die Welt ungebrochen hingenommen, innerlich widerspruchslos verarbeitet und äußerlich kampflos bearbeitet werden kann, da bedarf der Mensch nicht erst der Waffe des Bewußtseins, da verläuft sein Leben in einem mehr oder minder unbewußten Zustand. Deshalb ist der Grad der Bewußtheit beim Kinde, beim Naturmenschen, bei der »schönen Seele« so ungleich geringer als bei dem Erwachsenen, dem Kulturmenschen, der Kämpfernatur" [147]). Diese Lehre vom Bewußtsein stimmt mit dem Idealismus der Freiheit überein, der die Welt erfaßt, indem er sie verarbeitet, indem er sie einschmilzt in die eigene persönliche Tat. Wie mühevoll ist der Weg, den in diesem Sinne Goethes „Faust" geht. Der Schlüssel zum Verständnis der Gestalten der Wanderjahre ist wie dort das Bekenntnis zu Arbeit, Beruf, Gemeinschaft im Geiste jenes Wortes von Menander, das Goethe über die Beschreibung seines eigenen arbeitsreichen Lebens gesetzt hat: *ὁ μὴ δαρεὶς ἄνθρωπος οὐ παιδεύεται.* Sehen wir das Arbeitserlebnis auf diesem Hintergrunde, dann bedeuten die Widerstände der Arbeit statt Aufforderung zum Abstreifen und zur Vernichtung der Gestalt unseres eigenen Innern vielmehr Ermunterung, in innerlicher Tat sich selbst mit dem sozialen und kulturellen Leben auseinanderzusetzen, beseelt von dem Willen, die Möglichkeit persönlicher Selbstentfaltung in der Hand zu behalten. Das verstehen wir unter dem Willen zur geistigen Selbstfindung im Spannungserlebnis der Arbeit. Sein und Sollen sind Korrelate.

[147]) William Stern, „Die menschliche Persönlichkeit", Leipzig 1918, S. 225.

Ohne Arbeitsaufgaben gibt es keine wertvolle Existenz. Der Mensch soll sich mühen, daß er sich zunehmend von den Zufälligkeiten seines bloßen Daseins befreien möge. Erst dadurch löst sich die Spannung im Arbeitserlebnis zu wirkungsvoller Tätigkeit, als die Freiheit des Willens gewährleistet ist, sich in der Arbeit mit Wirtschaft, Technik, Wissenschaft, Kunst, Religion und ihren Zwecken auseinandersetzen zu können. Hellpach fordert auf das vorliegende Problem zugespitzt: Es gälte, den Fabrikarbeiter „wieder stärker mit sachlichen Gehalten und menschlichen Werten seiner Arbeit zu verknüpfen, ihm das Bewußtsein eines Sinnes, eines Ergebnisses seiner Leistung, einer zu lösenden und gelösten Aufgabe wiederzugeben und ihm damit auch die Arbeitsfreude zu schaffen, die an gehaltvoller und sinnvoller Leistung, an Aufgabestellung, und nur daran hangen“ [148]).

[148]) Hellpach, „Gruppenfabrikation“, Berlin 1922, S. 49, ebenfalls S. 28.

IV. Die Gebundenheit der Arbeit.

Bringen wir die vorstehenden Erwägungen über den ideellen Charakter der Arbeit in Zusammenhang mit den Gedanken über den Antagonismus von objektiver und subjektiver Kultur und im besonderen mit denen wissenschaftlicher Betriebsführung, so bedeutet das Überwiegen des Objektes über das Subjekt die Auslöschung des Bewußtseins der arbeitenden Person. In der ideellen Vorstellung der Arbeit kommt alles auf die Freiheit des autonomen Individuums an. Sie ist conditio sine qua non des Arbeitsethos', der Begründung von Dasein und Sosein, von Selbsterhaltung und Selbstentfaltung durch Arbeit. Der abstrakte Individualismus der liberalistischen Verkehrswirtschaft hingegen führte jenen „Geist" des ökonomischen Rationalismus herauf, der das autonome Selbstbestimmungsrecht des Individuums für Arbeitsproblematik ausschließt. Arbeit als Geschicklichkeit, technisch praktisch betrachtet, kann Geld kosten, Arbeit als kulturelle Tauglichkeit, moralisch praktisch betrachtet, ist unrentabel. Dieser Geist des ökonomischen Rationalismus geht eben nur auf „Wirtschaft als Rechnung" aus, auf Tauschflüssigkeit, in die die Menschen versachlicht hineinmüssen, nicht weil es die Menschen wollen, sondern die Wirtschaft eigengesetzlich so diktiert. Die Wirtschaft ist nicht für die Menschen, sondern die Menschen für die Wirtschaft da. Zu schier unbegreiflichem Eigenleben erwacht, entsprach der Zunahme der Kraft des ökonomischen Rationalismus die Zunahme des Druckes, der sowohl

wirtschaftlich als auch technisch die Arbeit betraf. Das so bienenemsig beeiferte Leben müsse doch noch einen andern Sinn haben als den, im nachgesuchten Gleichgewicht von Lohn und Arbeit überhaupt dasein zu dürfen. Das ist der Widerspruch der Arbeit, die über das bloße Auskommen zur Idee der Kultur hinauskommen will. Diese bestimmten wir als den Weg der Seele zu sich selbst. Ihre großen Übungsfelder sind die Natur mit ihrer kausal zu fügenden Ordnung und die Vielgestaltigkeit der innergesellschaftlichen Verhältnisse.

Darüber besteht nun gar kein Zweifel, daß betriebsgebundene und gar maschinenbeherrschte Arbeit zu diesen Übungsfeldern von sich aus keinen Zugang finden kann. Damit hört mechanisierte Arbeit auf, eine Funktion zu sein, die sich bewußt dem gesellschaftlichen Leben einordnen kann. Im System des extremen Wirtschaftsrationalismus gilt die Arbeit als Produktionsmittel. Das sahen wir deutlich im Taylorsystem. Hier fiel die Ausmerzung der Wertbestimmung in einem Maße mit Versachlichung zusammen, wie sie raffinierter kaum ausgeklügelt werden kann. Wir wissen: Fällt die Wertgebundenheit des Arbeitsgegenstandes, so fehlt der Leitpfad zur kulturellen Wertverbundenheit der Güterwelt und allen ihren moralisch geistigen Qualitäten. Damit ist auch die Verbundenheit mit der sozialökonomischen Gemeinschaft getilgt, die Güter verwaltet und immer neue Güter heischt für immer erneut zu leistende Arbeit.

Wenn sich dem modernen Menschen im Getriebe der arbeitgeteilten Gegenseitigkeitsverpflichtungen die Arbeit als Gemeinschaftsbetätigung offenbaren soll, dann darf es keine isolierte Arbeit geben, die nur auf einen engabgesteckten Werkraumplatz abgerichtet wird. Andernfalls geht alle Arbeitsfreudigkeit, d. h. die innere Anteilnahme an der Arbeit, verloren. Jede Schicht unseres Volkes, die mutlos in ihrer Arbeit untergeht, geht auch geistig und und moralisch der Gesamtheit verloren.

Das soll man bei der Kritik der dominierenden Eigengesetzlichkeit der industriekapitalistischen Wirtschaft nicht vergessen, daß mit dem Fortfall der Arbeitsinteressen die Gesinnung auf jene niedrige Stufe sinkt, wo man sich nur um sein Existenzminimum, aber nicht um sein Menschentum kümmert. Insofern ist die

Kritik an der Objektivation der Wirtschaft eine Frage, die die gesamte geistige Beschaffenheit des Volkes angeht.

Mit großer Wucht geißelt schon Carlyle die Erwerbspraktiken seiner Zeit. Eine sozialkonservative Rücksicht auf Handwerk und Landwirtschaft wie bei Ruskin und Simonde de Sismondi läßt sich bei ihm nicht nachweisen. Obenan steht der Gedanke: „Die Freiheit verlangt eine neue Definition" [149]). Dies geschieht im Gegensatz zum liberalistischen „laisser passer" in bewußter Anlehnung an den autonomen Individualismus besonders Fichtes. Carlyle meint, wie alle Interessen, Bestrebungen und sozialen Gestaltungen in einem bestimmten Entwicklungsstadium der Oranisation bedurft hätten, so bedürfte sie jetzt die Arbeit als das großartigste aller menschlichen Interessen [150]). Carlyle erkennt mit der zeitgenössischen Kritik schon damals, daß die ökonomischen Verhältnisse dem Menschen über den Kopf gewachsen sind, daß in der Welt des Eigenutzes zur Erlangung technischen Fortschrittes und großer Reichtümer der Mensch daran gegeben worden sei. Und doch behält für ihn die Arbeit metaphysischen Gehalt; es käme nur darauf an, aus dem Giganten Arbeit, der wie ein täppischer Riese umherstolpere, einen vernünftigen, sehenden, beseelten König dieser Erde zu machen. Die Arbeit habe sich mit dem Widerstande der Welt zu messen. „Stinkende Sümpfe werden weggeschafft, schöne Saatfelder erstehen an ihrer Stelle und stattliche Städte; und zu gleicher Zeit hört durch Arbeit der Mensch selbst auf, ein Sumpf und eine stinkende, ungesunde Wüste zu sein" [151]). Besondere Reformen (Auswanderung, öffentliche Volksschule, Fabrikgesetzgebung, Aufhebung der Kornzölle, Grundeigentumssteuer, gleitende Zolltarife, langfristige Arbeitsverträge, Gewinnbeteiligung, gesunde ausreichende Nahrung und Wohnung, gesunder Werkraum) gelten ihm doch alle nicht so viel als die Ehrenrettung der Arbeit in der Sicherung ihrer Freiheit. Sie verlangt eine neue Definition. Das liegt Carlyle am Herzen, viel zu sehr hat ihn der Idealismus

[149]) Carlyle, „Vergangenheit und Gegenwart". Deutsch von Kretzschmar, VI. B., S. 201, Leipzig 1856.

[150]) Carlyle, ebenda, S. 260.

[151]) Carlyle, ebenda, besonders S. 185—189.

der Freiheit ergriffen. „Die wahre Freiheit eines Menschen, würdest du sagen, bestehe darin, daß er den rechten Weg finde oder gezwungen werde, ihn zu finden und darauf zu wandeln, zu lernen und gelehrt zu werden, zu welcher Arbeit er wirklich tauge“[152]). Diese Auffassung der Freiheit ist nicht gedacht als Bedingung des regelrechten Ablaufes der natürlichen Wirtschaftsgesetze, sondern als Bedingung schaffender, den Menschen geistig vertiefender Arbeit. Als Postulat ist sie genährt am Ideal der Humanität, dem Carlyle so willig Gehör geschenkt hatte.

Mit ätzender Kritik sprach Carlyle der Gesellschaft jenen positiven Charakter ab, den Fichte als Wechselwirkung durch Freiheit bezeichnete, wo nur derjenige frei wäre, der alles um sich herum frei machen wolle[153]). In der Deutung dieses Begriffes der „Wechselwirkung durch Freiheit“ liegt hinsichtlich des Grundgedankens vorliegenden Problems ein tiefer Sinn. In ihm ist der Gegensatz selbstherrlicher Wirtschaftspraxis und aufgabenbeflissener Arbeitserbötigkeit treffend gekennzeichnet. Dabei ist besonders an das Diktat der technischen Vernunft zu denken, für das die praktische Vernunft völlig irrelevant ist. Fichte meint dagegen, dieser Trieb der Wechselwirkung geht auf: „gegenseitige Einwirkung, gegenseitiges Geben und Nehmen, gegenseitiges Leiden und Tun: nicht auf bloße Kausalität, nicht auf bloße Tätigkeit, wogegen der andere sich nur leidend zu verhalten hätte. Der Trieb geht darauf aus, freie vernünftige Wesen außer uns zu finden und mit ihnen in Gemeinschaft zu treten; er geht nicht auf Subordination, wie in der Körperwelt, sondern geht auf Koordination aus. Will man die gesuchten vernünftigen Wesen außer sich nicht frei sein lassen, so rechnet man bloß auf ihre theoretische Geschicklichkeit, nicht auf ihre praktische Vernünftigkeit: man will nicht in Gesellschaft mit ihnen treten, sondern man will sie als geschicktere Tiere beherrschen, und dann setzt man seinen gesellschaftlichen Trieb mit sich selbst in Widerspruch“[154]). Fichte wendet sich dagegen, daß der Ar-

[152]) Carlyle, „Vergangenheit und Gegenwart“, S. 207.
[153]) Fichte, „Bestimmung des Gelehrten“, Insel-Verlag, S. 18.
[154]) Fichte, ebenda, S. 18.

beitende aus einem „Glied der Gesellschaft" zu einem „Werkzeug derselben", aus einem „freien Mitarbeiter" ein „gezwungenes, leidendes Instrument" wird. Seine Anklage „Wir töten durch unsere Einrichtung den Menschen in ihm, soviel es an uns liegt, und vergehen uns an ihm und an der Gesellschaft"[155]), kann dem Produktionsrationalismus gelten, der den Menschen nur als Objekt, nicht als Subjekt der Gütererzeugung will. In Anlehnung an Kants „Handle so, daß du die Menschheit sowohl in deiner Person als in der Person eines jeden andern zugleich als Zweck, niemals bloß als Mittel brauchst", führt Herkner bei der Betrachtung der Beziehungen von Ethik und Sozialreform aus: „Es ist gerade der größte Vorwurf, den man gegen die bestehende Erwerbsordnung erhebt, daß sie den Menschen, der nach Kant kraft seiner Würde hoch erhaben über allem Preis dasteht, auf das Niveau der Sachen, die ihren Preis haben, herabzieht"[156]).

Wir bezogen uns bei der Betonung des Personwertes der Arbeit darum mehr auf Fichte, weil Kant die Wirtschaft nicht zur praktischen Philosophie zählt, sondern als „Korollarium der Naturwissenschaft" behandelt[157]). Dessen ungeachtet bedeutete die Kantische Unterscheidung von technisch praktischen und moralisch praktischen Regeln, die begriffliche Sonderung von Zweckmäßigkeit und Zweck, eine Handhabe, innerhalb der Wirtschaftsphilosophie technische und praktische Vernunft gegenüberzustellen. Da zeigte sich, daß die technische Vernunft im zweckmäßigen Verfolg technisch-praktischer Vorschriften die Gefahr heraufbeschwört, die innere Einheit von Arbeitsinteresse und sozialer Ökonomie zu sprengen. In der Tat wird so die technifizierte Wirtschaft zum „Korollarium der Naturwissenschaft". Im ökonomischen Rationalismus gilt die Arbeit als Produktionsmittel, als Gleiches unter Gleichem zur Verrechenbarkeit von allem mit allem. Die Beziehungen der Konstituenten des Arbeitskomplexes werden mit dem Wegfall der Aufgabenwerte zerstört.

Von Werkseligkeit und Arbeitsfreude kann beispielsweise da nicht mehr die Rede sein, wo die Handwerktechnik des früher

[155]) Fichte, „Bestimmung des Gelehrten", S. 30.
[156]) Herkner, „Arbeiterfrage", Berlin 1921, I. S. 95.
[157]) Lisser, „Der Begriff des Rechts bei Kant", Kantstudien, Erg.-Heft 58, Berlin 1922, S. 5.

selbständigen Schmiedes der Werkzeugmaschinentechnik hat weichen müssen. Es läßt sich von der maschinenbeherrschten, werkzeuggebundenen Arbeit keine Brücke mehr schlagen zu jenen Zeiten, da einem ganzen Werkstück die ganze Handwerkerehre hinterstand. Dem Stückwerk entspricht ein ebenso rudimentärer Arbeitskomplex. Pound beschreibt dies folgendermaßen: „Ich beobachtete, wie ein Mann Metallringe über einen Raum von sechs Zoll auf eine Führung schob, die sie dann automatisch durch die Maschine bewegte, bis die Ringe einige Sekunden später ohne weitere menschliche Hilfe geschlitzt wieder zum Vorschein kamen. Diese Arbeit hatte der Bediener der Maschine von morgens bis abends zu verrichten. Sein Lohn hing davon ab, wieviele dieser geschlitzten Ringe der Prüfung standhielten. Seine Augen waren die ganze Zeit über auf die kleine Plattform konzentriert, eine Hand bewegte sich in dieser, die andere in jener Richtung, immer und immer wieder, in endloser Wiederholung. Er verpaßte keine Umdrehung der Räder, die sein Leben langsam, aber ebenso sicher zerschlitzten wie sie die Ringe schlitzten“[158]).

Löwensteins „Arbeiterfrage“ bringt zahlreiche Belege für diesen Tatbestand. Die Abhängigkeit der Arbeit hat sich heute insofern verschärft, insofern organisationstechnisch der kausalgerechte Vollzug der Arbeit dem gesamten Betriebsmechanismus einverleibt wird. Der Gegensatz Arbeit — Maschine ist nur ein Sonderfall. Betriebswissenschaftlich gesprochen ist es der logische Ort, wo die Arbeit apparaturtechnisch verhaftet ist. Die Arbeit als Sache ist betriebsfüllend und -gebunden. Das macht die eigentliche Mühsal aus. Diese erscheint aber in einem ganz anderen Lichte als jener Charakter der Beschwerde, der gemeinhin jeder Arbeit in der Polarität des Arbeitskomplexes eigen ist. Wir haben es hier mit der seelischen Depression technifizierter, mechanisierter Arbeit zu tun. Die konkrete Formeinheit des Betriebsganzen steht in unbegriffener Gefügtheit dem einzelnen Arbeitsvollzug gegenüber. Mit der nichterfaßten Einpassung des Was, Wie und Wozu der Leistung mangelt es der Arbeit an der Sinnerschließung

[158]) Arthur Pound, „Der eiserne Mann in der Industrie“ (die soziale Bedeutung der automatischen Maschine), übers. v. Witte, München 1925, S. 44.

der betriebstechnischen Normierung des Werkraumes. Es fehlen die Aufgabenwerte. Daraus ist die Zerstörung des personalen Lebensgefühls der Arbeit herzuleiten. Die Arbeit soll Formungswille sein, aber sie hat nichts Ideelles, auf das sie sich auszurichten und für das sie sich zu rüsten hätte.

V. Die Freiheit der Arbeit.

Angesichts der Produktionsrationalisierung von Freiheit der Arbeit sprechen zu wollen, möchte wie ein sinnloses Beginnen anmuten. Die Technik genießt sich gewissermaßen selbst. Die Trennung von Problem und Arbeit, Sinnen und Schaffen verhindert sinnvolle Nachdenklichkeit. Im einzelnen Produkte sammeln sich die Energien eines ganzen Komplexes schaffender Subjekte, ungeachtet, ob der Einzelne bei seiner arbeitsteiligen Verpflichtung den dem Ganzen des Werkraumes und seiner Erzeugnisse verliehenen Geist zu eigener Förderung wieder auf sich zurückbeziehen könnte. Allein das äußerlich peripherische Bedürfnis der Arbeit wird befriedigt.

Es widerstrebte Fichte, die Arbeit auf bloße Kausalität zu gründen, wogegen sich der andere nur leidend zu verhalten hätte. Die Bestrebungen, die darauf abzielen, sind bekannt. Was ist statt dessen zu fordern? Gemeinschaftsdienst durch Selbstentfaltung in der Überzeugungseinheit, die die Wirtschaft und die Gütererzeugung zum Dienst an der Kultur verpflichtet. Auf das Ganze des Betriebes ist das Augenmerk zu lenken. Als „Natur" ist er ein System automatisch aufeinander abgestimmter Produktionsphasen. Jedoch konnte er nur kraft menschlicher Fassungskraft geistig so konstituiert werden, daß darin der Imperativ der technischen Ver-

nunft, mit vergleichsweise mindestem Aufwand zu produzieren, zur Geltung kommt. Das gibt dem Kausalzusammenhang des Betriebes sein finales Gepräge. Und auf diese Finalität des Betriebsganzen hin ist die exekutive Arbeit zu ertüchtigen, nicht einfach in den Betrieb hinein zu inventarisieren. Wird die Arbeit für die Zwecke des betriebstechnischen Gesamtbildes, für die Gesamtanordnung der Apparatur und Gesamtzuordnung von Funktionen und Menschen pflegsamst vorbereitet, also dem Betriebsganzen, nicht einem engabgesteckten Werkraumplatz gegenübergestellt, dann ist die Freiheit gegeben, sich in diesem weit gesteckten Bereich von Aufgaben zu suchen und zu finden.

Bedeutungsvoll ist hierbei, daß das Rationalprinzip als unentratbare Disziplinierung der Gütererzeugung anerkannt wird. Nicht zu leugnen ist, daß damit die Welt der Industriearbeit eine harte Schule der Disziplinierung geistiger Kräfte darstellen wird. Das ist natürlich für die wenigsten Menschen ein Ideal. Kaum mehr als 5 Prozent will erhöhte Verantwortlichkeit auf sich nehmen, nur etwa 25 Prozent möchte sich zu Gruppenführern aufschwingen. Die bei weitem überwiegende Majorität jedoch will dort bleiben, wo sie hingestellt ist. Sie will, daß man in jeder Beziehung für sie handelt und ihr die Verantwortung abnimmt [159]). So Ford. Das ist zu beachten. In der Tat regelt sich die soziale Auslese nach der Art, wie sich die Arbeitsgesinnung mit dem Rationalprinzip auseinandersetzen will. Da wird es, freilich in der Minderzahl, starke schöpferische Begabungen geben, denen schlechthin jede Mechanisierung der Arbeit zuwider ist, ferner solche, die die Automatisierung des Arbeitsprozesses unliebsam empfinden, aber in der der Muße Freizeit Entschädigung zu finden wissen. Schließlich gibt es solche, und Rauecker [160]) meint, es wäre bei weitem die Mehrheit, die mechanisierte Arbeit wollen und suchen. Die Idee der Expropriation wird bei letzteren ansprechender und verheißungsvoller wirken als die Idee, die Freiheit für Pflichten fordert. Doch das darf nicht wundernehmen in einer Zeit, da der „Geist“ des ökonomischen Rationalismus als Grundsatz bloßer Nutzensuche alle

[159]) Ford, „Mein Leben und mein Werk“, S. 115/116

[160]) Rauecker, „Rationalisierung und Arbeiterkultur“. Die Arbeit, 3. Jahrg., Berlin 1926, 2. Heft. S. 121.

Poren des Volkskörpers durchdrungen hat. Das Pathos für Freiheit der Arbeit ist hohl geworden. Jedoch sorgt die Kausaliät und auch die Finalität der Betriebstechnik als gedankliche Setzungen dispositiver Arbeit immer wieder dafür, daß das nachgesuchte Mitbestimmungsrecht in der Produktion (Betriebsrats- und Wirtschaftsratsgedanke) auf die schmalen und harten Pfade der Pflichten verwiesen wird. So sollte es wenigstens sein. Die „Natur" des Betriebes soll im Mitbestimmungsrecht erfasst werden. Welch weiter Weg ist es aber, die Arbeit so der Wirklichkeit des Betriebes gegenüberzustellen, daß in kausaler Umkehr die finalen Methoden in anteilhabendes Verständnis eingehen. Daß mit der Befreiung der Arbeit aus Betriebsgebundenheit in mitunternehmende Betriebsverbundenheit ihr Sinn steht und fällt, ist klar. Wenn Arbeit als Formungswillen angemessene Betätigung finden soll, muß die Erweiterung und Vertiefung des Pflichtenkreises für die Arbeit möglich gemacht werden.

Die Kausalität der Natur des Betriebes soll dabei nicht schrecken. „Der Mensch wäre auf die Kausalität der Natur gar nicht verfallen, wenn er sich nicht zuvor selbst als schaffende Ursache fühlte, nach deren Vorbilde er auch die Freiheit in seinem Erkennen bei sich verspürt" [161]). So ist auch die technische Vernunft in der Freiheit des Bewußtseins gegründet: „Denn der Verstand schöpft seine Gesetze (a priori) nicht aus der Natur, sondern schreibt sie dieser vor" [162]). Im Gegensatz zur Aufklärung, im besonderen hier zum natürlichen System der Wirtschaft, erhob der Idealismus Kants das Bewußtsein des Menschen über den Mechanismus der Natur. Und dies dadurch, daß er die Kausalität ein Ordnungsprinzip sein läßt, welches als Bedingung menschlicher Erfahrung das Durcheinander der Wahrnehmungen gedanklich im Urteil zusammenfaßt. Daß der Mensch die Wirklichkeit im Erkennen als Natur bearbeiten kann, dies unterscheidet ihn vom Tier. Auch für das Gebiet des Erkennens gilt, daß er *ποιητής* ist, denn der Idealismus der Freiheit lehrt uns, daß wir nur vollständig einsehen, was wir nach Begriffen

[161]) Stolzmann, „Wesen und Ziele der Wirtschaftsphilosophie", Jena 1923, S. 33.

[162]) Kant, Prolegomena § 36, Reclam.

selbst machen und zustande bringen. „Die Willensfreiheit ist Voraussetzung jeder Theorie“ [163]). Wäre das Subjekt nicht imstande, im freien Akt die Wirklichkeit homogen kontinuierlich als Kette von Ursachen und Wirkungen zu objektivieren, so gäbe es keinen theoretischen Kosmos von Objekten.

Dabei ist gerade im technischen Schaffen ersichtlich, daß die mechanische Erklärung der Wirklichkeit dem Zweckbegriff untergeordnet wird. Zwar sieht es so aus, als ob die Technik nur Mittel materialisiert. Jedoch schafft die Gesamtheit der von ihr geleisteten Arbeit im Geiste der jeweilig vorhandenen Kulturwerte. Und nur durch diese Bezogenheit ist die technische Arbeit als Teil der kulturellen Arbeit erst möglich. Wehe, wenn die von ihr bestimmte Naturwirklichkeit aus dem ideellen Zusammenhang herausirrt und, für „Warenhunger“ und „Gerätetollheit“ mobil gemacht, allein dem Geldpöbel dienstbar sein muß. Dann verschiebt sich der ideelle Zusamenhang von „Natur“ und „Kultur“ im Sinne jener Mechanisierung, die den größten Teil geleisteter Arbeit aufgehen läßt, „um der Menschheit Reizungs- und Betäubungsmittel, Schmuck, Spiel, Tand, Waffen, Vergnügungen und Zerstreuung zu verschaffen, deren sie zur Erhaltung des leiblichen, zur Beglückung des seelischen Lebens nicht bedarf, die vielmehr dazu dienen, den Menschen dem Menschen und der Natur zu entfremden“ [164]). Wir müssen dankbar sein, daß uns Kant die Welt der wahren Freiheit aufgetan hat, sie gibt dem Menschen eine sinnvolle Zweckbestimmung. Als betiteltem Herrn der Natur im Sinne transzendental begriffener Freiheit, und in Ansehung dessen, daß die Natur letzlich von ihm teleologisch zu richten ist, wird ihm zugemutet, sie als Mittel zu gebrauchen und „dieser und sich selbst eine Zweckbeziehung zu geben, die unabhängig von der Natur sich selbst genug sein, mithin Endzweck sein könne“ [165]). Indem Kant feststellt, daß hinsichtlich des letzten Zweckes für den Menschen nur die formale Bedingung und subjektive Forderung der Tauglichkeit, sich selbst überhaupt

[163]) Rickert, „System der Philosophie. Allgem. Grundlegung“, I. Teil, Tübingen 1921, S. 303.

[164]) Zschimmer, „Philosophie der Technik“, Jena 1919, S. 153.

[165]) Kant, „Kritik der Urteilskraft“, S. 323.

Zwecke setzen und die Natur den Grundsätzen seiner freien Zwecke angemessen als Mittel gebrauchen zu können, übrig bleibt, bedeutet die Hervorbringung der Tauglichkeit eines vernünftigen Wesens zu beliebigen Zwecken überhaupt die ideale Kultur der Arbeit. Deutlich werden Geschicklichkeit und Tauglichkeit geschieden. Erstere untersteht technisch praktischen Regeln. Geschickt zu arbeiten ist eine Angelegenheit betrieblicher Disziplin. Tauglichkeit wächst darüber hinaus zur idealen Selbstzucht und untersteht moralisch praktischen Regeln. Wenn im Schoße der sozialen Frage die Idee aufwächst, daß der Nützlichkeitshader des gegenwärtigen Zeitalters die geistige Kultur bedroht, die mühevolle Arbeit am Menschen gewertet werden und nicht der mühelose Erwerb des Menschen schätzen soll, dann liegt in dieser Idee ähnlich der Kampfansage Fichtes an sein Jahrhundert das Erbe des Idealismus beschlossen, daß der Kultur nur der dient, der sinnvoll durchlebt und erfüllt arbeitet, statt müßig Gewinne auf sich zukommen zu lassen. Das ist weißer Sozialismus tatfroher Gesinnung, dem nicht Expropriation, sondern Produktionsproblematik das Wesentliche an der Sinnerschließung der Arbeit ist; „denn Kultur ist Arbeit und Arbeit ist Kultur, wenn sich die Arbeit allgemeingültigen Zielen hingibt"[166]). In der Leistung für allgemeingültige Ziele differenziert sich die soziale Rangordnung. Allgemeingültiges Ziel aber ist, die Eigengesetzlichkeit der Wirtschaft zu brechen und das Nur-Erwerbsethos zu beheben. Die technische Vernunft hat Eingliederung in die praktische Vernunft zu finden, dem allgemeingültigen Ziele unterstellt, daß die Wirtschaft der Kulturgemeinschaft in Arbeit verbundener Menschen dienstbar zu sein habe. Im sozialethischen Verbande heißt es für die Sachverständigenautorität von oben her sinnerschließend zu lehren, nicht technisch praktisch zu diktieren, „wogegen sich der Andere nur leidend zu verhalten hätte" (Fichte); von unten her zu lernen, nicht bloß konsumtionspolitisch zu fordern. „Man zeige dem Arbeiter die Unentbehrlichkeit weniger seiner Klasse als des Gegenstandes seiner Klasse, der Arbeit, der unermüdlichen pflichttreuen Arbeit. Man zeige dem Arbeiter den unendlich tiefen Segen der Arbeit überhaupt, seiner eigenen wie der Arbeit anderer

[166]) Sauer, „Grundlagen der Gesellschaft", Berlin 1924, S. 361.

Klassen. Man zeige ihm die Unentbehrlichkeit aller Arbeitsleistungen für das Ganze des Volkes und der Kultur..... Auf dem Boden der Arbeit werden sich die Menschen gegenseitig achten und verstehen lernen"[167]. Freiheit der Arbeit bedeutet Erschließung von Aufgabenwerten und damit Pflichten. Wenn es hier vom Arbeiter gemeinhin, von jedem Arbeiter, heißen könnte, „je mehr er hat, je mehr er will, nie schweigen seine Sorgen still", dann reckte sich aus der verschütteten Tradition des deutschen Idealismus der Freiheit das Persönlichkeitsideal auf, das das theoretisch unbeweisbare Problem der Freiheit im individuellen Beweis der Tat offenbar macht. „Die Wirklichkeit ist nichts als der Stoff, daraus du die Verwirklichung jenes Ideals herausarbeiten sollst"[168]. Es muß sich erweisen lassen, daß Wirtschaft und Technik keine Determination zu bedeuten brauchen. Dieser Geist der Arbeit als ragendes Fernziel verbürgt allein ein Arbeitsethos, das sittlich gegründet ist. Es geht nicht um das Geld als summum bonum, sondern um den Charakter, das individuelle Gepräge des Menschen. Die „Natur" des Betriebes ist in wirtschaftliche Beziehungen einzubauen, die nichts gelten, wenn sie nicht in die Verbundenheit der geistigen Kultur einmünden. Nur dadurch wird dem Einzelnen und der Gemeinschaft Versittlichung zuteil. Freiheit der Arbeit bedeutet ungehinderten seelischen Zutritt zur Kultur, zur Anteilhabe am Sinn ihrer Werte.

---

[167]) Sauer, a a. O., S. 324/325.
[168]) Carlyle, „Sartor resartus", S. 191.

VI. Die Ehre der Arbeit.

Die Abstraktion des Produzierens (Hegel), die vom Menschen nur die Form der Dinghaftigkeit bestehen läßt, widerstreitet dem Formungswillen der Arbeit. Das Arbeitsethos rationalisierter Produktion ist mit der Idee zu verknüpfen, die Arbeit als zweckunterbundenes Tun in zweckverbundenes Wirken zu gestalten. Das ist eine Frage der Werkpädagogik. Dieser Seite des Problems hat sich besonders Hellpach gewidmet. Er unterstreicht, daß in Deutschland Unternehmertum, Industrie und Arbeiterschaft im Gegensatz zum Taylorgedanken der Arbeitspädagogik zuneigen. „Sinnen" und „Schaffen" müßten in der Arbeitslehre vereinigt sein, man müßte „zur geistigen Bemeisterung eines ganzen Leistungskreises, ja in ihrer klassischen Form zur Bemeisterung der Fertigungsvornahmen eines ganzen Produktionszweiges erziehen"[169]). Inwieweit Hellpach mit dem Dipl. Ing. Lang in Untertürkheim die Fabrik nach dem Gruppensystem aufbaut, um den Sinn der Gesamtheit der finalen Fabrikationsmethoden zu erschließen, ist hier weniger von Interesse. Uns soll es nur darauf ankommen, daß die arbeitsphilosophische Betrachtung des vorliegenden Problems, die die exekutive Arbeit dem Sinn des Betriebsganzen gegenüberstellt, in der Produktionspraxis anerkannt wird. Es wäre unpraktische Weichherzigkeit, zu fordern, daß Produktionsrationalisierung und Arbeitsteilung aus der Welt der Technik getilgt werden müßten.

[169]) Hellpach, „Gruppenfabrikation", S. 83.

Wohin dies führt, zeigt die sozialkonservative Kritik von Simonde de Sismondi an. Auch Ruskin ist ein warnendes Beispiel, insofern er in der ästhetischen Seite des Problems hängen blieb.

Inwiefern in der Praxis damit Ernst gemacht wird, die Arbeit am Sinn des Betriebsganzen, des Arbeitssystems Teilhabe finden zu lassen, zeigen die Bemühungen des Oberingenieurs Arnold. Als Vorstand der Lehrlingsabteilung des Gelsenkirchner Bergwerkes in Gelsenkirchen ist er unermüdlich tätig, dem Gedanken der Charakterbildung und Menschenbehandlung innerhalb der Industrie Geltung zu verschaffen. Als großer Erfolg der Arnoldschen Bestrebungen entstand das Deutsche Institut für Technische Arbeitsschulung (Dinta) in Düsseldorf [170]). Hinsichtlich der Arbeitspädagogik meint Arnold: „Wir nehmen den Mann, wenn er ausgesucht ist, nicht sofort in den Betrieb hinein . . . . Wir warten, bis er betriebsfertig ist, dann erst kommt er in den Betrieb, wenn er sozusagen voll und ganz in Form ist. Wir haben ihn nicht bloß in eine Werkstätte gesteckt, wo er nun alles mögliche machen mußte, sondern wo er die einzelnen Glieder verstehen lernte, bis er so das Ganze versteht. Auch das wird notwendig sein. Wir müssen das noch näher in den Vordergrund rücken, der Mensch ist nicht nur ein Arbeitstier, sondern er hat auch eine Seele, er hat eine Psyche. Auch diese seelischen Kräfte müssen lebendig gemacht werden, wie das bei den jungen Menschen der Fall ist. Ich kann das nicht in der Schule lehren. Ich kann nicht die ganzen Betriebszusammenhänge in der Schule an einem Tage der Woche durch Unterricht erklären. Ich muß in dem Betriebe, wie ich es mit dem Lehrling mache, an der Drehbank das Ganze erläutern, da kann ich ihm sagen, was seine Aufgabe ist“ [171]).

Die pädagogische Seite des Problems sollte nur gestreift werden. Es ist möglich, über das Prinzip der Arbeitsteilung hinweg zu einer Besinnlichkeit der Arbeit zu kommen. Die Meinung, daß damit das Arbeitsethos doch auch nur rationalisiert und ein-

[170]) Schlenker, „Gedanken zur Frage der Betriebsgemeinschaft,“ Leipzig 1927, S. 14.

[171]) Arnold, „Der Faktor Mensch in der Industrie“, Dessau 1925, S. 18.

seitig intellektualistisch gefaßt ist, dürfte nicht zutreffen. Das führt uns zur Charakterologie der Arbeit zurück. Die Freiheit der Arbeit fällt mit dem Recht und der Pflicht zusammen, daß sich der Mensch schaffend als Persönlichkeit konstituieren kann. So wie die Produktionsrationalisierung faktisch vorliegt, ist die besondere Mühsal der Arbeit, des Wirkens entbehren zu müssen, auf bloße Kausalität und Passivität gegründet zu sein, „und Freiheit würde diejenige Eigenschaft dieser Kausalität sein, da sie unabhängig von fremden sie bestimmenden Ursachen wirkend sein kann"[172]). Wenden wir es auf das vorliegende Problem an, so bedeutet es, die technische Vernunft zum Objekt der praktischen zu machen; ganz konkret ausgedrückt, den Betrieb als Ganzes zu fassen und ihm den bloßen Bilanzgedanken, der Menschen als nur Apparatur schätzt, zu entwöhnen. Wenn so mit den Gewohnheiten des betriebstechnischen Systems gebrochen wird und die Arbeit in den Sinn des Betriebes eindringen soll, dann bedeutet das eine kulturelle Aufgabe, von der nicht abzusehen ist, wieweit sich der Arbeiterstand vom Not- zum Pflichtstand wandeln kann. Die Not der Kriegs- und der Nachkriegszeit hat die Arbeit in den Mittelpunkt des öffentlichen Interesses gestellt. Zugleich besann man sich wieder auf den Idealismus der Freiheit, dessen Idee im Tatleben der Arbeit wirksam wird. Um der Ehre der Arbeit, um ihrer Würde willen sollte sich die Produktionsrationalisierung, die nur ein Exponent dieser Not ist, angelegen sein lassen, die Arbeit nicht einfach unter rechnerischen Gesichtspunkten zu versachlichen, sondern sie an der Idee der Kultur verpflichten. Heißt das nachgesuchte Mitbestimmungsrecht in der Produktion nur, was hat die Arbeit in der Rechnung Brutto-Reinertrag an Lohnanteil zu erwarten, dann ist das nur ein technisch-praktisches Exempel. Zweifellos ist auch das von großer Bedeutung; denn ohne Dasein gibt es kein Sosein. Fichtes Individualismus des „realen Seins" oder des „ontologischen Individualismus"[173]) nahm gerade hierauf Rücksicht. Dies ist im Recht auf Arbeit Recht auf sinnliche Existenz. Ohne die gibt es kein Wehrhaftmachen der Sinnlich-

[172]) Kant, „Metaphysik der Sitten", Leipzig, Reclam S. 84

[173]) Rickert, „Die philosophischen Grundlagen von Fichtes Sozialismus", Logos XI 1922, Heft 2, S. 165.

keit zum Zwecke der Freiheit. Doch dieses Recht auf ein quantitativ und qualitativ zur Ersetzung der körperlichen Kräfte auskömmliches und zuträgliches Maß an Nahrung, dieses Recht auf gesunde Kleidung und Wohnung, macht bei weitem nicht den Inhalt des Mitbestimmungsrechtes aus. Der autonome Individualismus transzendental begriffener Freiheit fordert mehr als das, was schon im Begriff des „persönlichen Eigentums" des Physiokratismus enthalten war. Er läßt bedenken, daß die Welt, in der wir leben, dem freien Ich entstammt. Das ist die kopernikanische Wendung Kants. Fichte zeigte dann, daß in der Angewiesenheit des Einzelnen auf die Gesamtheit recht eigentlich erst die Arbeit als Formung der Umwelt zum Einklange von Bedarf und Deckung, womit eben Wirtschaft als Leben vorliegt, möglich ist. Arbeit ist geschichtlich bestimmt. Das lehrten auch Adam Müllers „Elemente der Staatskunst" (1809), daß die generationsweis überlieferten geistigen Kräfte die eigentliche Quelle jedes Fortschrittes in der Gütererzeugung seien, daß nicht die Arbeitsteilung allein, sondern die Arbeitsvereinigung die wesentliche Fassungskraft eines Produktionssystems ausmache.

Die Philosophie des freien Tuns fordert im Gegensatz zur negativen Freiheit der liberalistischen Wirtschaftsdoktrin, frei vom Staate wirtschaften zu können, daß das sittliche Individuum seine Arbeit als Kulturbeitrag an die menschliche Gemeinschaft betrachten und nicht den augenblicklichen Vorteil und Privatnutzen voranstellen soll. Um dies aber zu ermöglichen, müßte die Wirtschaft so gestaltet werden, daß der Einzelne in seiner Arbeit im Zusammenhange aller Kulturleistungen seinem Gewissen in autonomer Bestimmung Folge leisten, als sinnliches Wesen der Formung seiner Individualität und somit seiner individuellen Bestimmung gemäß leben könne. Um der Würde des Menschen willen wird die Autonomie der Wirtschaft verneint, die Erziehung der Arbeit bejaht. Von Pestalozzi beeinflußt stellt Fichte in der „näheren Bestimmung der deutschen Nationalerziehung" [174]) den Gedanken der Arbeit in den Mittelpunkt, um mit „Ehren leben zu können". „Jeder wisse, daß er sich dem Ganzen schuldig ist,

[174]) Reden an die deutsche Nation, X. Rede.

und genieße nur oder darbe, wenn es sich so fügt mit dem Ganzen. Dadurch wird die ehrgemäße Selbständigkeit des Staates und der Familie, in die er einst treten soll, und das Verhältnis ihrer einzelnen Glieder zu ihnen der lebendigen Anschauung dargestellt und wurzelt unaustilgbar ein in sein Gemüt" [175]). Erst wenn im Zusammenstimmen der früher betonten Konstituenten des Arbeitskomplexes die lebendige Anschauung der Verbundenheit mit der Person- und Sachumwelt freigesetzt ist, erst dann erhält das Bestimmungsrecht in der modernen Gütererzeugung den Charakter der überindividuellen Wertbestimmtheit. Wie dies hinsichtlich der modernen Betriebsidee zu besondern ist, wurde ausgeführt. Als „ideale Selbstzucht" der Arbeit gilt die Freiheit zur Verpflichtung, sich arbeitend im Dienste volkswirtschaftlicher Zwecke persönlich konstituieren zu können. Das ist das Arbeitsethos. Die Gewissenhaftigkeit der Arbeit strahlt auf den Arbeitenden zurück als Arbeitsehre, nicht daß die Ehre als der Wert jemandes in den Augen Dritter angesehen würde. Vielmehr, „die Ehre liegt in meiner Hand". Hier gilt Silesius' Wort: „Wer Ehre hat, der sucht sie nicht von außen, siehst Du sie in der Welt, so hast Du sie noch draußen". Schopenhauer sucht ihr Wahrheitszeichen in „dem, was Einer vorstellt" [176]). Doch findet sich auch der Gedanke [177]), daß die Ehre einen ganz aktiven Charakter habe, allein von dem Subjekte ausginge, auf seinem Tun und Lassen nicht auf dem Anderer beruhe, sie wäre also τῶν ἐφ' ἡμῖν. Wir gründeten von Anfang an das Arbeitsethos auf den Gedanken der Würde, die völlig preisinkommensurabel ist. In der Arbeit gibt sich mehr aus als nur allgemein menschliche Neigungen und Bedürfnisse, welche nach Kant nur Marktpreis haben, auch mehr als Wohlgefallen am bloßen zwecklosen Spiel unserer Gemütskräfte, denen ein Affektionspreis gemäß wäre (Kant, „Metaphysik der Sitten", Leipzig, Reclam, S. 72). Allein in der Moralität findet die Arbeit ihren inneren Wert. Ihre ideale Selbstzucht strebt durch Aufgabenwerte hindurch, um im Reiche allgemeingültiger

[175]) X. Rede, Langensalza 1896, S. 232.

[176]) „Aphorismen zur Lebensweisheit", Parerga und Paralipomena, Leipzig, Ges. Werke, IV. B., S. 396—452.

[177]) ebenda, S. 408.

Zwecke Innenhalt, das heißt sittliche Selbstgewißheit zu erfahren, um in treuer Bewährung vor sich selbst bestehen zu können. „Würde, Ehre, was ist das? Eben sich ansehen als ein selbständiges Glied des göttlichen Zweckes, nicht als Anhängsel eines anderen. — Mitglied der Klarheit. Dies ist ein sehr großer Gedanke“[178]). Es ist ganz im Sinne des Idealismus der Freiheit gedacht, wenn W. H. Riehl Arbeitsethos und Arbeitsehre gleichsetzt und die Arbeit als „Ringen nach idealer Selbstzucht“ [179]) bezeichnet. Riehl gründet seine soziale Arbeitsethik auf das Wesen der Ehre [180]). Jedoch liegt der Nachdruck auf der „inneren“ Ehre, „daß der Wert und also auch die Würde der Arbeit nicht nach der zufälligen sozialen Stellung des Arbeitenden zu messen sei, sondern nach dem in der Arbeit selbst ruhenden Gehalt der Tatkraft und des Erfolges“ [181]). Somit ist die Ehre die Grundeigenschaft der lebendigen Einheit der Konstituenten des Arbeitskomplexes, „sich zu trennen, sich zu vereinen, sich ins Allgemeine zu ergehen, im Besonderen zu verharren, sich zu verwandeln, sich zu spezifizieren und, wie das Lebendige unter tausend Bedingungen sich dartun mag, hervorzutreten und zu verschwinden, zu solideszieren und zu schmelzen, zu erstarren und zu fließen, sich auszudehnen und sich zusammenzuziehen“[182]). Es lassen sich die Hinweise der Vertreter des Klassizismus häufen, die im Hinblick auf das Humanitätsideal darauf hinauslaufen, es sei ein Merkmal der Würde und Ehre des Menschen, „die sämtlichen Wollungen des Einzelnen zusammenzufassen zu einer in sich nach außen abgeschlossenen Größe, der menschlichen Persönlichkeit“ [183]). Es ist die Unnatur des kommerziellen Geistes im ökonomischen Rationalismus, daß der einzelnen Arbeit die Zweckbestrebungen des gesellschaftlichen Ganzen nicht mehr zum Bewußtsein kommen sollen, daß die Arbeit innerhalb der rationalisierten Produktion nur auf Nutzung eingestellt werden soll. Man vergißt dabei, daß das Was und Wie der Leistung, der Arbeitsinhalt im Bewußtsein des Arbei-

[178]) Fichte, WW. VII. 560.
[179]) W. H. Riehl, „Die deutsche Arbeit“, Vorwort III. Aufl., S. VII, Cotta.
[180]) ebenda, S. 10—29.
[181]) ebenda, S. 19.
[182]) Goethe, „Spruchweisheit in Vers und Prosa“, Leipzig, Tempel-Verlag, III B., S. 383.
[183]) Sauer, „Das Wesen der Ehre“, Logos B. IX, 1920, Heft 1, S. 68.

tenden und mit der schwindenden Verantwortungsfreudigkeit die sozialethische Verbundenheit mit der menschlichen Gesellschaft verschleißt wird. Das ist zwar ein unsichtbarer Aufwand der Arbeit, aber es ist und bleibt der kostbarste innerhalb der Kostenrechnung aller Produktion. Denn der Mensch verliert mit der Verödung des inneren Sinnes der Arbeit sich selbst und die anderen. Die Totalität des Charakters, die innere Einheit des Menschen mit sich selbst, die höchste Universalisierung seines Betragens zur Rettung seiner Eigentümlichkeit, die moralische Möglichkeit der Intensivierung seiner schaffenden Kräfte werden dem selfish system, dem sich selbst genießenden Wirtschaftsegoismus geopfert, der sich raffinierteste Geselligkeit begründete, „ohne ein geselliges Herz mit herauszubringen", „dem die Maxime des leidenden Gehorsams für die höchste Maxime des Lebens gilt"[184]). Es verbindet der deutsche Idealismus der Freiheit das Arbeitsethos mit der ernsten Kritik, daß es Würde, Ehre, Bestimmung des Menschen widerstreitet, der auri sacra fames zu verfallen. Im reformatorischen Fabrikproblem bedeutet der Kampf gegen die Einseitigkeit des Rationalprinzipes einen Kampf um die Ehre der Arbeit, nicht Produktionsmittel, sondern Produktionsfaktor zu sein. Der Kampf geht um das Berufsbewußtsein „als ständische Notwendigkeit für das Fabrikarbeitstum überhaupt, das »hochqualifiziert« nur sein und bleiben kann, wenn es der arbeitsinneren, der endoponen Zwecke und Werte seiner Arbeit sich bewußt zu erhalten vermag"[185]). Das aber setzt in der Arbeit versittlichende Leistungszucht voraus, jenen Formungswillen, der im Mitbestimmungsrecht der Produktion nach der hochqualifizierten Pflicht verlangt, das Ganze von Wirtschaft und Technik von seinen kulturzerstörenden Absichten zurückzureißen. Wenn sich die Arbeit nicht zum Ethos der Selbstsuche bekennen darf, bleibt trotz aller Gewinne des ökonomischen Rationalismus das Schuldkonto unbeglichen, daß der Sinn der Welt zum Wirtschaftsexempel geworden ist.

---

[184]) Schiller, VI. Brief über die ästhetische Erziehung.
[185]) Hellpach, „Gruppenfabrikation", S. 87.

VII. Musse oder Ethos?

Unsere abschließenden Gedanken über das Arbeitsethos unterstellen wir der Zusammenfassung des bisherigen Ergebnisses.

Der ökonomische Rationalismus stellt als Zweckmittelmechanismus ein Gebilde der modernen Kultur dar, das den arbeitenden Menschen über den Kopf gewachsen ist. Zum mindesten betrifft das diejenigen Menschen, die diesem System nichts weiter beisteuern können als ihre Arbeit. Wirtschaftliche und technische Rationalität rechnet mit ihrer Eignung für das System und will nur Lohnanteil bewilligen. Gewiß, dies System resorbiert Übervölkerung in eingeengtem Ernährungsspielraum. Wenn damit aber die Autonomie der Wirtschaft unbestritten bleiben, damit das Zurücktreten der Kulturwerte vor den Wirtschaftswerten gerechtfertigt sein soll, dann beruhigt man sich im platten Naturalismus des Kampfes ums Dasein. Zudem krankt diese „Sinngebung" an dem offenbaren Widersinn von Produktion und Konsumtion. Viele produzieren, wenige haben Anteil zur Führung eines wirklich menschenwürdigen Daseins. Über die Überspannung des privatkapitalistischen Nutzenprinzipes unserer Tage ist kaum ein Wort zu verlieren. In bedenklichem Maße hat das Gemeinschaftsgefühl unter den Menschen abgenommen. Im Nützlichkeitshader ohne Ende rafft die Mehrzahl der Menschen zusammen, was nur irgend erreichbar ist. Die Verrechenbarkeit von allem mit allem, die durchaus eine berechtigte Normierung alles Wirtschaftens sein

soll, wird zum Grundsatz gewissenloser Bereicherungsmanie. Da wandelt sich dann die Wirtschaftsgesinnung zum Nur-Erwerbsethos. Rücksichtnahme bedeutet Schwäche. Das Gewissen beruhigt sich: Nehme ich es nicht, nehmen es andere. Die Menschen wandeln unverbunden aneinander vorüber, es sei denn, daß sie miteinander abzurechnen haben. Als Leitstern gilt das Geld als summum bonum. Angesichts des gesamten Wirtschafts- und Produktionsapparates verständigt man sich mit Gedanken über Rentabilität, im übrigen läßt man, was nichts einbringt.

Wenn dann in Krisen, wirtschaftlichen, sozialen Konflikten, in Aussperrungen, Streiks, Kartellkämpfen und internationalen Expansionsbestrebungen der ökonomische Rationalismus unverhüllt das Gesicht seines brutalen Egoismus zeigt, dann stehen unsere auf viel einfacherer Wirtschaftsstufe ausgeprägten sittlichen Gebote in unfaßlicher Ohnmacht vor dem Riesenmechanismus der objektivierten Wirtschaft. Dabei sehen gerade einfach gestimmte Naturen, denen sich der allgemeine Nützlichkeitshader noch nicht ins Herz gefressen hat, mit erstaunender Abwehr auf diesen babylonischen Riesenbau. Denn unverkennbar hat es der Geist der Rechenhaftigkeit und die Nutzensuche der auri sacra fames im Organisieren weit gebracht. Wir wissen, wie bei der Vernunftübung der technischen Praxis das naturwissenschaftliche Rationalprinzip Pate gestanden hat, wissen auch, wie das Nur-Nutzenethos in der Säkularisierung christlicher Ethik besonders calvinistischer Prägung aufgeglommen ist. Und wenn wir diesen Geist im Amerikanismus beheimaten, so treffen wir mit der Kritik eines Ferdinand Kürnberger zusammen, der Mitte des vorigen Jahrhunderts seine amerikanischen Reiseeindrücke in dem Worte zusammenfaßte: „Aus Ochsen preßt man Fleischextrakt, aus Menschen Geld“. Sinclairs „The Jungle“ weiß im Hinblick auf die Chicagoer Schlachthäuser nicht anders zu charakterisieren. Der anglopuritanische Cant, der von Moral spricht, wo er Geld meint, muß sich Theodor Fontanes bitteren Spott gefallen lassen. „Sie sagen Christus und meinen Kattun“. So geht auch die Philosophie des efficiency Taylors unter der Flagge der Dienstleistung (service). Die dispositive Arbeit will Arbeit an der exekutiven Arbeit leisten zu Nutz und Frommen des Systems, beileibe nicht der Persönlichkeit des Arbeitenden.

Je seelenloser die ökonomische und technische Zivilisation, je kulturunverbundener ihr Objektivismus, um so ergiebiger die materielle Ausbeute. Irrelevant bleibt dabei, daß alles persönliche Leben zerstört wird, das in Freiheit und unter aufgabenbelasteter Selbstverantwortung zur Sinnerschließung des sozialen Lebens arbeiten will. Doch dies ist schon in anderem Zusammenhange gesagt. Hier kommt es nur darauf an, mit Entschiedenheit den Amerikanismus als Evangelium abzulehnen. Das deutsche Volk bedarf wohl peinlichster Zusammengenommenheit, um sich aus Versklavung freizuwirtschaften, nicht aber des Danaergeschenkes der „Taylorei". Vielmehr soll der Amerikanismus das Anschauungsobjekt jenes eingangs behaupteten Antagonismus sein. Mit kulturphilosophischen Überlegungen wird in praxi der Beseelung der Arbeit nicht das Wort geredet werden können, wohl aber mit der Gegenüberstellung von amerikanischem und deutschem Arbeitsethos. Rollen zur Zeit vor den Augen ungezählter deutscher Arbeiter Filme ab, die die technische Rationalität des Fordsystems veranschaulichen, dann soll sich darin nicht nur das zur Zeit erreichte Höchstmaß betriebstechnischer Konzentration, sondern die stillschweigende Aufforderung offenbaren, der Technik zu vertrauen. An anderem Orte wurde dies schon berührt. Dabei soll folgender Gedanke unterstrichen werden:

Es ist nicht wahr, daß die Technik die Welt der Arbeit in ihrer Gesinnung zersetzt hat. Sie könnte sehr wohl ein Teil der kulturellen Arbeit geworden sein, wenn sie ihre Natur unter Dach und Fach, die in der zweckvollen Umgestaltung der Wirklichkeit erstand, zur materiellen Freiheit des menschlichen Lebens hätte beisteuern dürfen. So aber hat man um des Geldverdienens willen die Rationalisierung des Lebens betrieben, ohne dabei zu bedenken, daß diese Ausschließlichkeit der Indienststellung der Technik die seelischen Mächte verkümmern macht, statt ihnen die Basis zu ihrer Entfaltung zu verschaffen. So hat nicht die Technik, sondern ihre einseitige erwerbswirtschaftliche Wertbetonung das goldne Kalb gewollt. „Wer sich zu nahe herangedrängt, ist unbarmherzig gleich versengt, jetzt fang ich meinen Umgang an". Diesen Worten Plutus' im „Faust" seien Gedanken Schmollers an die Seite gestellt: „Der Fleiß, die Arbeitsamkeit sind außerordentlich gestiegen,

aber auch der Erwerbstrieb, die Hastigkeit, Genußsucht, die Neigung den Konkurrenten zu vernichten, die Frivolität, das zynisch-materialistische In-den-Tag-hinein-leben. Vornehme Gesinnung, religiöser Sinn, feines Empfinden ist bei den führenden wirtschaftlichen Kreisen nicht im Fortschritt" [186]). Es wird nicht der Technik, sondern der gewinnlüsternen Wirtschaftsgesinnung zum Vorwurf zu machen sein, daß sie „in beschränkter Vernünftigkeit den Begriff des Aufwandes zu enge, nämlich im wesentlichen als Geldaufwand, gefaßt und über ihm den Aufwand an Menschenenergie und Menschenglück" [187]) vergessen hat.

Es ist nun so, als träfe die Menschen von heute die Reaktion der allenthalben und allerorten erfolgten Durchkapitalisierung des Lebens. Religion, Kulturwissenschaften und Künste haben es nicht vermocht, dem skrupellosen Erwerbstrieb, der raffinierten Genußsucht und der übergewaltigen Aufblähung des Kapitalismus einen Damm entgegenzusetzen, der das seelisch-geistige Leben des Volkes bewahrt hätte. Blicken wir auf die Gesamtheit des Gebietes der Kulturwerte, so sehen wir, daß in den Mittelpunkt der Interessen überhaupt die Wirtschaft, besser der Reichtum getreten ist. In das herrschende Macht- und Rechtssystem flicht sich die Wirtschaft mehr und mehr hinein. „In der Tat scheint der Staat vielen nichts anderes als die bloße überindividuelle Organisation des wirtschaftlichen Lebens, als eine Art höherer Produktionsgemeinschaft oder Handelskompagnie oder Aktiengesellschaft" [188]). Aber je mehr die Wirtschaftswerte die Kulturwerte überwuchern, je mehr der Geist der bloßen Rechenhaftigkeit den veredelnden Einflüssen von Religion, Kulturwissenschaften und Künsten ihre Auswirkungen verwehrt, umsomehr soll die Muße ersetzen, was die Welt der Arbeit vorenthält. Dadurch wird die Einheit der sittlichen Persönlichkeit in bedenklichster Weise gefährdet. Man läßt die Dinge gehen wie sie gehen, trennt im übrigen Geschäfts- und Privatmoral. Mit Recht weist Herkner [189]) darauf

[186]) Schmoller, „Grundriß der allg. Volkswirtschaftslehre", Teil I, Leipzig 1908, S. 228.

[187]) Weyrauch, „Die Technik". Ihr Wesen und ihre Beziehungen zu anderen Lebensgebieten, Berlin 1922, S. 238.

[188]) Spranger, „Lebensformen", Halle 1922, S. 138.

[189]) Herkner, „Die Arbeiterfrage", Berlin 1921, S. 97.

hin, daß sittliche Nachlässigkeit in dem weitaus wichtigsten Bereich unserer Wirksamkeit — und den stellt unser Arbeitsfeld dar — wie Giftstoff unser ganzes Wesen, unsere gesamte sittliche Persönlichkeit infiziert.

Das kann im Rahmen des vorliegenden Problems nicht ernst genug genommen werden. Es würde ein falsch verstandenes Gut bedeuten, wollten wir im Vermächtnis des klassischen Idealismus der Freiheit die sinnvoll durchlebte Muße abseits der Arbeit als Offenbarung hinnehmen. Gerade Gestalten wie Wilhelm Meister und Faust haben nichts zu tun mit der antiken Lebensauffassung. Dort mochte die Arbeit dem *βάναυσος* zu überlassen sein, bezw. Arbeit als ministerium zu den operae illiberales gehören. Wir sahen bereits, wie Goethe sein eigenes Leben dem Gedanken unterstellte: *Ὁ μὴ δαρεὶς ἄνθρωπος οὐ παιδεύεται.* Das deutsche Arbeitsethos greift eben den Menschen viel tiefer an. Wir können wohl auf dem Grunde der griechischen Wirtschaftsverfassung verstehen, daß Sokrates sagte: *χολὴν ὡς κάλλιστον κτημάτων* [190]), aber für deutsche Geistigkeit, die Pflicht und Freiheit sucht, ist die Muße kein Lebensideal; da heißt es vielmehr: Difficilis in otio quies. „Müßiggang ist aller Laster Anfang". Seit den Tagen des Christentums, im besonderen der Benediktinerethik (regula 46) [191]), ist die versittlichende Kraft der Arbeit anerkannt. Aber nicht nur die abnegatio sui des Calvinismus, sondern letztlich die idealistische Philosophie enthält im Sollenserlebnis einen asketischen Zug, der besonders bei Fichte ausgeprägt ist. Erstrebt wird die Gewähr, durch Arbeit nicht in die Gefahr abzugleiten, vom Behagen des Genusses bei Überfluß oder von sittlicher Indifferenz bei Mangel verschluckt zu werden. Und hieraufhin meint Fichte, daß niemand seiner Moralität sicher ist, wenn er sich nicht fortgesetzten Anstrengungen unterzieht. Es ist die Hauptaufgabe der Arbeit, durch Tätigkeit Richtung zum Guten hin zu suchen.

Wie beschämend nimmt sich dagegen die heute als Heilmittel für die Arbeitskrisis anempfohlene Spaltung in Arbeit und Muße aus. Die Arbeit gilt als unabänderlich in der Organisation festge-

[190]) Aristoteles, Eth. Nic. X. 7. 8. 9. Dazu: *Δοκεῖ δὲ ἡ εὐδαιμονία ἐν τῇ σχολῇ εἶναι.*

[191]) Otiositas inimica est animae et ideo certis temporibus occupari debent fratres in labore manuum, certis iterum horis in lectione divina.

fahrenes Übel, dessen Schäden durch die vertiefende Ablenkung der Muße zu kompensieren seien. Flieht die Kritik in diese Gedankengänge, so gibt sie das Arbeitsethos als versittlichende Leistungszucht auf. Dabei wird jede Grundlage im Kampfe gegen die Objektivation der Wirtschaft aufgegeben. Die Arbeit auf Muße vertrösten heißt um des Genusses willen immer anspruchvoller machen. Keine noch so tiefe Ablenkung der Muße wird die Schäden interesselos schaffender Arbeit kompensieren. Oder glaubt man, daß der Stumpfsinn depravierter Arbeit seine geistige Erholung in Goethe und Schiller suchen wird? Glaubt man denn wirklich, daß man den Menschen in zwei Teile spalten kann, wo sich der eine resigniert den Gepflogenheiten rechenhaften Geschäftsgeistes einpaßt und der andere einer mit dem Leben unverbundenen Privatmoral von schöngeistiger Färbung huldigt? Wo irrt die vertiefende Ablenkung suchende Muße hin? In Kinos, Schankstätten, Tanzsäle, Wahlversammlungen usw., derweilen die von der Volkshochschulbewegung aufgetanen Bildungsstätten mangelhaft besucht werden. So sucht sich die Verzweiflung am wirtschaftlichen, ethischen, kulturellen Unsinn der Arbeit ihre Kompensierung. Dabei soll ganz davon abgesehen werden, wie das privatwirtschaftliche Nutzenprinzip die Muße für die erbärmlichste Pseudokultur der Bedürfnisse bedürftig macht. Nein, wenn ein Sinn für die Arbeit gesucht werden soll, dann ist er nur in der Arbeit selbst zu finden, nicht in Bereichen, die unmittelbar mit ihr nichts zu tun haben.

In anderem Zusammenhange wurde bereits der Gesamtbereich der Arbeit dem Einzelvollzug gegenübergestellt. Wir wollen es hier nicht noch einmal durchgehen. Einleuchtend sollte sein, wie diese Gedanken in eine Erziehung der Arbeit einmünden. Hellpach [192]) meint nun, daß entseelte Arbeit Belebung empfinge, wenn bei der Gruppenfabrikation jedes Produkt bis zum kleinsten hin seine sinnvolle Einpassung fände; diese Integration wäre wichtiger, als wenn die Arbeit Kontrollfunktionen über ganze Maschinenkomplexe und die hier intramachinal vereinigten Arbeitsvollzüge ausüben würde.

Zweifellos ist es von großem Wert, wenn an und für sich der ganze Fertigungsgang des Produktes übersehbar ist. Doch ist

[192]) Hellpach, „Die Erziehung der Arbeit", Berlin 1921, S. 59.

u. E. auch die Arbeit über ganzen Maschinenketten von innerem Wert. Darin hat Kammerer recht, daß die Entwicklung der Maschinentechnik dahingeht, arbeitende Handlanger immer mehr auszuschalten, „an ihre Stelle tritt eine geringe Zahl hochwertiger Arbeiter, die die notwendige Intelligenz und Fachbildung besitzen, um die vollkommenen Maschinen zu verstehen und richtig zu lenken“ [193]). Kammerers gesamter Bericht ist darauf abgestimmt, daß es sich bei den künftigen technischen Fortschritten nicht um die Verwertung des Menschen als Muskelmaschine, sondern als denkendes Wesen handelt. Nicht dem Staat mit der größten Einwohnerzahl, sondern dem mit der intelligentesten, tüchtigsten und bestausgebildeten Bevölkerung gehört die Zukunft. Fachausbildung wäre in Zukunft wertvoller als irgend eine Kranken- und Altersversicherung, da der ungelernte Arbeiter so wenig zu gebrauchen sei, wie der ungesunde. Es kommt an dieser Stelle darauf an, das Arbeitssystem als Gesamtbereich in sich differenzierter Aufgaben sichtig zu machen. Wo und wann es immer geschieht, soll der Arbeitende mit seiner Intelligenz und seinen schaffenden Kräften in dieses System hineinwachsen, geradezu so, als ob er Berechtigungen erwerben müßte, in ihm tätig sein zu dürfen. Dabei soll als höchste der Aufgaben gelten, die Natur des Betriebes, die Integration aller seiner produktiven Kräfte auf die sittliche Tauglichkeit des Miteinander zu einem Füreinander auszurichten. „Vielleicht haben wir Deutsche, denen das Geschick schon so manche Pflicht und manche Sendung auferlegt, auch die Sendung, das Produkt unseres Verstandes und unserer Hände, die technische Zivilisation, zu beseelen und sie damit zur Grundlage einer neuen Kultur zu machen“ [194]). Zu dem Schicksal des verlorenen Krieges, der Einbuße des Volksvermögens und der ergiebigsten Rohstoffgebiete in Heimat und Kolonien, zu den unerhörten Abgabelasten, der Verdrängung vom Weltmarkt und den Sorgen der Arbeitsbeschaffung für Millionen Mittelloser käme somit noch der Kampf um das Sosein der Arbeit.

[193]) Kammerer, „Einfluss des technischen Fortschrittes auf die Produktivität“. Verhandlungen d. Vereins f. Sozialpolitik in Wien 1909, B. 132. Leipzig 1910, S 424.

[194]) Rieppel, „Ford-Betriebe und Ford-Methoden“, München 1925, S. 49

So liegt die Gesamtarbeit des deutschen Volkes im Spannstock von Not und Mühsal. Sie ist mit Not und Mühsal der einzig ureigene Besitz, der uns in der seitherigen geschichtlichen Überlieferung Zeiten des Elends zu solchen der geistigen Auferstehung werden ließ. *ἦθος ἀνθρώπῳ δαίμων* [195]) (Heraklit). Wir kennen unser Schicksal, die Übermacht der utilitarischen Ausschließlichkeit wirtschaftlicher Motive über andere ichabgewendete seelische Regungen. Wir kennen den Zwang der Not unseres geschichtlichen Schicksals mit all den Grausamkeiten der Einengung eines Millionenvolkes. Rationelles Wirtschaften ist Notwendigkeit; aber zugleich als solche dringlichster Anlaß, den Aufwand Mensch kostbar zu werten. Wenn durch den Menschen sein Ethos zu seinem Schicksal wird, dann soll er vor allem Sorge tragen, daß seiner Arbeit nicht die Sinnbezogenheit auf die geistigen Lebensbestände geraubt wird. Er soll a priori einsehen können, daß die Arbeit in lebendige Verbindung mit Menschen bringt, daß er hier, in Anerkennung der Willensfreiheit und der persönlichen Verantwortung für sein Tun, die moralisch praktischen Regeln im eigenen Innern mit lebendigem Inhalt versehen kann.

Das Losungswort „Schaffe fürs Ganze im Ganzen" ist zwar formal-farblos, gewinnt aber inneres Leben, wenn, im Betriebe von Aufgabe zu Aufgabe vorgeschult, die Arbeit durch den Betrieb hindurch der Autonomie der Wirtschaft entgegenstrebt. Die technische Vernunft soll in Ausgleich zur praktischen kommen, insofern Betriebsdisziplin den Urgrundsatz der Würde jedes Menschen als Menschen pflegt, „die Achtung vor dem letzten Helfer als Menschen, seine geistige und sittliche Hebung und seine menschenwürdige materielle Stellung" [196]). Wir wiesen früher schon darauf hin, daß die Welt der Fabrikarbeit Menschen von markanter Ausprägung schafft. In ihr sind Selbstentäußerung, Verantwortungsgefühl und Ehrfurcht vor der ehernen Notwendigkeit der Naturgesetze hervorstechende Merkmale. Alles muß den Stempel der Gewissenhaftigkeit tragen. Anders ist keine Ordnung gewährleistet. In zahllosen Beispielen läßt sich erweisen, wie

[195]) Diels, „Die Fragmente der Vorsokratiker", Berlin 1906—10, Fr. 19.

[196]) Weyrauch, „Die Technik". Ihr Wesen und ihre Beziehungen zu anderen Lebensgebieten, Berlin 1922, S. 237.

Pünktlichkeit, Ordnungsliebe, ständige Dienstbereitschaft und Geistesgegenwart, die mit Bruchteilen von Sekunden arbeitend oft das Leben von Tausenden von sich abhängig macht, die innere Bedingtheit von Technik und Ethik dartun. Man kann nirgends lebendiger als in der Gefahrenzone der Industriearbeit erfahren, wie der Mensch durch kategorische Bejahung von Imperativen seinen Willen in Gestalt zwingt. Und dieses Gebiet sollte in zu eifriger Nachgiebigkeit aufgegeben werden, um den veredelnden Einflüssen der Muße Platz zu machen?

Hier gilt es nicht abzuweichen von dem Vertrauen, daß die Arbeit in sich selbst erhebliche erzieherische Werte birgt, daß sie es ist, die mit dem Unbedingten verflicht. Im ständig sich ausweitenden und vertiefenden Bereich der Aufgaben des Lebens soll die Arbeit als vornehmlichstes Instument der Bildung den Menschen suchen und finden helfen. Allen Bedingtheiten der Übungsfelder unserer Tätigkeit zum Trotz dem Unbedingten des Gewissens Verlautbarung gewähren, das allein treibt uns und unser Schicksal vorwärts. Wir erfahren dies am zudringlichsten in der Angst vor der Käuflichkeit unseres inneren Lebens, das sich um mehr mühen will, als nur Mittel zum Zweck zu sein. Darum sei es der Arbeit eindringlichst ins Gewissen geschoben:

ἦθος ἀνθρώπῳ δαίμων.

Lebenslauf.

Ich, Otto Donath, Sohn des verstorbenen Musiklehrers Otto Donath und seiner gleichfalls verstorbenen Frau Käthe, geb. Kaelber, wurde am 18. Februar 1891 zu Berlin geboren. Ich bin evangelischer Konfession und gehöre dem anhalt. Staate an. Nach dem Besuche der Mittelschule in Dessau ging ich auf das Landesseminar Cöthen. Ostern 1911 und 1912 bestand ich die 1. und 2. Schulamtskandidatenprüfung, 1916 die Anstellungsprüfung. 1912/13 und 1914/16 wurde ich zum Heeresdienst eingezogen. Von Ostern 1921 ab studierte ich in Halle a. S. hauptsächlich Philosophie, Nationalökonomie und Pädagogik. 1924 erwarb ich das humanistische Reifezeugnis.

Meine Lehrer waren die Herren Professoren: Aubin, Brodnitz, Frischeisen-Köhler †, Grünfeld, Karo, Loofs, Menzer, Schnabel, Schneider, Sommerlad, v. Stern †, Thurnwald, Waentig, Wichmann, Wolff, Ziehen.

Ihnen allen schulde ich Dank, besonders Herrn Prof. Dr. Menzer für die wertvollen Ratschläge, die das Werden vorliegender Arbeit begleiteten.